Hist. 4403

Betrachtungen

über den gegenwärtigen Zustand

der französischen Colonie

zu

San Domingo.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit einigen Anmerkungen versehen.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius. 1779.

Tief eingewurzelte Misbräuche, die aus diesen Misbräuchen Vortheil ziehenden Beschützer derselben, werden diesen Absichten zum allgemeinen Besten entgegen arbeiten. Aber sie werden gar bald zerstreuet werden, wenn man den Muth hat, sie gleich im Hauptlande anzugreifen.— Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien. 3 Th. 8 B. 8 C.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem

Hochedelgebornen, Hochweisen Herrn,

HERRN

Nicolaus Gottlieb Lütkens,

der kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg
Hochverdienten Senatori und jetzigem Ex-Prätori, wie
auch Hochansehnlichen Handelsherrn,

Meinem Hochgeehrtesten Herrn.

Hochedelgeborner,

Hochweiser,

Hochgeehrtester Herr Senator.

Ew. Hochweisheit nehme ich mir die Freyheit, meine Ehrerbietung, die ich als Bürger meines Vaterlandes gegen Dero Verdienste um dasselbe empfinde, öffentlich zu bezeugen. Der allgemeine Beyfall über das von Denenselben geführte so mühsame richterliche Amt, und das freudenvolle Andenken

eines jeden an Dero Verdienste um den Staat, und an die Vortheile, die Dero ausgebreitete Einsichten in der Handlung seit vielen Jahren unserer Vaterstadt erworben haben, sind die stärksten Zeugen von der Aufrichtigkeit meiner Ehrfurchtsversicherung, und drücken meine Empfindungen weit besser aus, als ich sie zu sagen im Stande bin. Dieses Buch, das Ew. Hochweisheit ich zu überreichen die Ehre habe, schien mir es zu verdienen, Dero gütige Aufmerksamkeit auf dasselbe mir zu erbitten. Keinem reifern Urtheil hätte ich es unterwerfen

können

können als dem Ihrigen, da Sie mit dem Zustand dieser Colonie gewiß sehr bekannt sind, indem einige Dero größten Handelszweige mittelbar dahin gehen. Ich wünsche, daß die Arbeit, die ich an der Uebersetzung und Verbesserung desselben gewendet habe, des Beyfalls Ew. Hochweisheit nicht ganz unwürdig seyn möge. Wenigstens war die Hoffnung dazu für mich ein sehr aufmunternder Gedanke, wie ich mich damit beschäftigte; und ihre Erfüllung würde mich um so viel mehr erfreuen, da mir keine Gewogenheit schätzbarer ist, als Ew. Hoch-

weisheit Gewogenheit, der ich mich aufs be-
ste empfehle, und mit der vollkommensten Ehr-
erbietung unausgesetzt verharre

Hochedelgeborner,

Hochweiser,

Hochgeehrtester Herr Senator,

Dero

Hamburg, den 20 April,
1779.

gehorsamster Diener,
Johann Andreas Engelbrecht.

Vorrede

Vorrede
des Uebersetzers.

Das Werk, mit dessen Uebersetzung ich mich beschäftigt habe, ist eines der wichtigsten, gemeinnützigsten und interessantesten, welche seit einiger Zeit in Frankreich erschienen sind. Es ist ein wichtiger Beytrag zu der neuesten Geschichte einer der ansehnlichsten französischen Colonien. Der Verfasser schildert ihren Zustand sehr treffend, und breitet sich über alles, was San Domingo angeht, mit vieler Gründlichkeit aus. Einwohner, Landbau, Handlung, Sitten, Gesetze und Regierungsform werden unpartheyisch geschildert, die Fehler kühn gezeigt, und Vorschläge zur Verbesserung gethan. Da er selbst eine ansehnliche Stelle auf der Insel bekleidete, so konnte er den Geist der Handlung, der Pflanzungen und des Gewerbes am besten kennen, und sich eine gute Aufnahme des Buchs, das er aus patriotischem Eifer schrieb, versprechen. Weil er aber das Verfahren der Gouverneurs, die Misbräuche bey der Handhabung der Gerechtigkeit, und die Fehler der Staatsverwaltung frey aufdeckt, so wurde sein Werk in Frankreich verboten; und es ist daher sehr ungewiß, ob der dritte Theil, der einen Plan

zu einem vollständigen Gesetzbuch für San Domingo liefern sollte, welcher auf das ganze französische America anwendbar wäre, und auf den er sich hie und da bezieht, je das Licht erblicken wird.

So vortrefflich indessen dies Werk ist, so ist es doch nicht ganz ohne Fehler. In den Berechnungen ist der Verfasser eben nicht sehr genau; ich habe daher in den Anmerkungen verschiedenes verbessert. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er den Zustand der Einfuhr eben so wie den Zustand der Ausfuhr der Colonie beschrieben, und sie gegen einander gestellt hätte, damit man eine Handelsbalanz daraus formiren könnte; ob mir gleich nicht unbekannt ist, wie trüglich und unsicher die daraus gezogenen Schlüsse sind. Um dies zu ergänzen, habe ich mir alle Mühe gegeben, des Journal de Saint Domingue, das auf der Insel selbst herauskommt und viele Handelsnachrichten liefert, habhaft zu werden, aber vergebens; eben so fruchtlos war die Bemühung einiger achtungswürdigen Hamburgischen Handelsherren, die mir die Gefälligkeit erwiesen, an ihre Correspondenten in Frankreich um Nachrichten von der Ein- und Ausfuhr zu St. Domingo von den beyden letzten Jahren 1777 und 1778 zu schreiben.

Eins und das andere, was der Verfasser von den Waaren und ihrer Bereitung meldet, habe ich etwas mehr aus einander zu setzen gesucht, auch einiges von den Pflanzungen, auf die in der Colonie nicht sehr geachtet wird, hinzugefügt, welches dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn wird.

wird. Wo der Verfasser philosophirt, läßt er sich nicht selten von Vorurtheilen hinreissen; über einige derselben habe ich meine Meynung in Anmerkungen und Zusätzen geäußert. Es ließe sich noch mehreres gegen ähnliche Stellen erinnern: allein diesmal erlaubt es die Eilfertigkeit des Drucks und das Herannahen der Messe nicht. Sollte der oberwähnte dritte Theil in Frankreich annoch ans Licht treten, so werde ich ebenfalls, wenn dies Buch Beyfall findet, ihn übersetzen, und vielleicht dann manches nachholen, was mir der Bemerkung werth scheint. Hamburg, im April 1779.

J. A. E.

An

An die Pflanzer zu San Domingo.

Ich habe an euren Unruhen und Besorgnissen Theil genommen. Ein schützender Minister erlaubt es mir, zu eurer Beruhigung beyzutragen. Er wünscht das Wohl der Colonien. Vereinigt euch mit mir, ihm zu danken; und erinnert euch bey Lesung meines Werks nur zu dem Ende an die Verwirrungen, die euch Kummer verursacht haben, um den Werth einer wohlthätigen Staatsverwaltung desto besser kennen zu lernen, und Fleiß anzuwenden, sie durch die Zunahme eurer Arbeiten mehr und mehr zu verdienen.

Ich habe bey Führung eurer Sache auf keine Erkenntlichkeit von euch gerechnet; um mein selbst willen ist es geschehen; und ich habe durch die Aufopferung eines Theils von meiner Zeit nur eine meiner vornehmsten Gelübde erfüllet.

Ich will es euch nicht verschweigen, daß es mir viele Schritte und Bemühungen gekostet hat, bis es mir gelungen ist, für eure Klagen Gehör zu erlangen, und eure wahre Lage öffentlich bekannt zu machen. Die Lüge, die sich nicht mehr an das helle Licht wagt, versteckt sich noch in den Vorzimmern zu Versailles hinter den Teppich; aber es ist allemal ein Leichtes, sie an den Orten, die der Monarch mit seiner Liebe zur Wahrheit erfüllet, zum Schweigen zu bringen.

Dieses

Dieses dem Minister vom Seewesen im October 1775 zu Fontainebleau überreichte Buch ist auf seinen Befehl geprüft worden. Herr de la Coste, Chef von dem Bureau der Colonien, dem diese Prüfung zuerst aufgetragen wurde, hat ein günstiges Urtheil davon gefället, und ein mir sehr schätzbares Zeugniß abgelegt. Herr de la Riviere, ehemaliger Intendant der Windinseln, hat einen eben so vortheilhaften Bericht davon abgestattet. Der Beyfall dieser beyden Richter, deren Wahl mir Ehre machte, ist unstreitig ein glückliches Vorurtheil für mein Werk.

Möchte die Frucht meiner Bemühungen euch nützlich werden! In den Vortheilen, die ihr davon ziehen werdet, werde ich eine große Belohnung für mich finden, und mein Vergnügen darin setzen, euch stets zu beweisen, wie sehr ich das eurige wünsche.

H. Dl.

Auszug

Auszug aus dem dem Minister vom Seewesen durch den Herrn de la Riviere, ehemaligen Intendanten der Windinseln, abgestatteten Bericht.

Mein Herr;

Ihrem Briefe vom ersten dieses Monats eine Gnüge zu leisten, habe ich die Ehre, Ihnen einen Auszug aus der Handschrift des Herrn H. D. zu übersenden, und diesem Auszuge mein Gutachten wegen der von ihm verlangten Erlaubniß, diese Handschrift drucken zu lassen, beyzufügen.

Der große Gegenstand seines Werks betrifft die Verbesserung aller Misbräuche, die sich seiner Anzeige nach seit langer Zeit in der eigentlich so zu nennenden Regierung, in der Gesetzgebung, in der Gerechtigkeitspflege, in der Verwaltung der Finanzen u. s. w. mit einem Wort, in allen den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Ordnung finden.

Dieser Schriftsteller schränkt sich nicht auf die Entdeckung der Misbräuche ein, er schlägt auch die Mittel vor, die er zu ihrer Verbesserung für dienlich hält. —

Ohne mich in die Untersuchung der Thatsachen einzulassen — eine Untersuchung, die mir nicht aufgetragen worden ist, kann dieses Werk als eine Ihnen gethanene höchst wichtige Eröffnung und Anzeige betrachtet werden; und in so fern sage ich, daß es mir von Ihrer Seite die größte Aufmerksamkeit zu verdienen, und zu fordern scheint, daß Sie die sichersten Maaßregeln ergreifen, des Inhalts nach allen seinen Umständen gewiß zu werden; vorausgesetzt jedoch, daß er Ihnen nicht schon vollkommen bekannt ist, oder Sie untrügliche Beweise des Gegentheils haben.

Aus

Aus diesem Gesichtspunkt und unter dieser Voraussetzung betrachte ich des Herrn H. D. Handschrift als ein, für ein Herz wie das Ihrige, schätzbares Werk, indem es Ihnen nicht nur eine Menge von Unordnungen entdeckt, die Sie nothwendig tadeln müssen, sondern auch über die Mittel sie auszurotten ein großes Licht verbreitet.

Meines Erachtens würden Sie demnach den Druck der Handschrift ohne Bedenklichkeit erlauben können. Sie selbst, mein Herr! werden einen gedoppelten Vortheil davon haben. Sie werden zuvörderst der ganzen Nation durch dieses Betragen bekannt machen, daß Sie, weit entfernt dergleichen Misbräuche zu unterhalten, ihren Lauf zu hemmen gesonnen sind; und zweytens werden Sie große Kenntnisse von den Mitteln erlangen, die gute Ordnung in San Domingo wieder herzustellen, indem Sie die Ihnen vorgeschlagenen der Kritik des Publikums, und der Ueberlegung aller aufgeklärten, oder an jener Verbesserung theilnehmenden Personen unterwerfen. Ich kann noch einen dritten Vortheil hinzusetzen, nämlich jedermann von der Nothwendigkeit dieser Verbesserung zu überzeugen, ihn zu ihrer Annahme geneigt, und sie dadurch leichter und sicherer zu machen.

Dies, mein Herr, ist das Resultat der Untersuchung, die Sie mir anzuvertrauen beliebt haben. — Wenn ich Ihnen übrigens vorschlage, den Druck zu erlauben, so setze ich voraus, daß, falls die Regierung zu St. Domingo willkührlich geworden ist, ich glauben muß, daß solches wider die Absicht des Königs, und ohne Wissen des Ministers geschehen sey.

Ich bin u. s. f.

de la Riviere.

Inhalt

Inhalt

der Abhandlungen des ersten Theils.

Ursprung und Beschaffenheit der Colonie.

Einleitung. Seite 1

Erstes Buch.

Schilderung der Colonie.

1 Abhandlung. Von den Verpflichtungen der Pflanzer gegen den Staat. Seite 15
2 Abhandlung. Von dem Schutz, den das Mutterland den Pflanzern schuldig ist. 25
3 Abhandlung. Ob die Kaufleute oder die Pflanzer den Absichten des Staats am besten nachgekommen sind. 31
4 Abhandlung. Von den Kräften der Colonie in Ansehung der Industrie. 41

Zweytes Buch.

Eigenthum der Güter auf San Domingo.

1 Abhandlung. Von dem Rechte der Axt und den Bewilligungen. Seite 82
2 Abhandlung. Von einigen das Gütereigenthum der Colonie betreffenden Gesetzen. 103
3 Abhandlung. Von der Sklaverey der Negern. 120
4 Abhandlung. Von den Hoffnungen, die man haben kann sein Glück zu machen. 135

Drittes Buch.

Vom Feldbau.

1 Abhandlung. Von der Benutzung der Ländereyen. S. 154
2 Abhandlung. Von den Mitteln das Land fruchtbar zu machen. 171
3 Abhandlung. Von den zu der Zubereitung der Waaren nöthigen Werkzeugen. 186
4 Abhandlung. Von dem Werthe der Waaren. 206

Viertes Buch.

Von der Handlung.

1 Abhandlung. Von den Münzen. Seite 226
2 Abhandlung. Von den Handlungsgesetzen. 240
3 Abhandlung. Von der Nutzbarkeit des Handels mit Fremden. 248
4 Abhandlung. Von den Mitteln, dem Mutterlande alles zu verschaffen, was es von der Errichtung dieser Colonie zu erwarten berechtigt ist. 271

Betrach-

Betrachtungen

über den gegenwärtigen Zustand der französischen Colonie zu San Domingo.

Erster Theil.

Ursprung und Beschaffenheit der Colonie.

Einleitung.

Seit langer Zeit ist die Frage aufgeworfen worden, ob es eine vollkommene Gesetzgebung geben könne? — Eine Frage, die für die Menschheit die interessanteste ist.

Berühmte Männer sind so weit gekommen, daß sie die Möglichkeit dargethan haben, gute Gesetze für alle Völker zu machen. Sie haben alle erwiesen, daß, um die Beschaffenheit eines jeden dieser Gesetze zu entdecken, das Clima, die Sitten, der Handel, die Verbindungen, die Begriffe der Menschen, die regiert werden sollten, in aufmerksame Betrachtung gezogen werden müßten, und daß auf dieser Untersuchung, und der ihrem Resultat gegebnen Kraft eines Gesetzes die öf-

sentliche Glückseligkeit beruhe *). Und welchen rühmlichern Zweck kann sich ein Schriftsteller vorsetzen, als die Verbesserung des Zustandes der Völker, die ihm bekannt geworden sind!

Es giebt große Völker, deren Gesetzgebung nicht gebessert werden kann. Wer würde kühn genug seyn, daß er diese Saite zu berühren wagte? Wer ist so sehr von sich eingenommen, daß er behaupten wollte, alle Triebfedern ihrer Regierung vollkommen zu kennen? Wessen Leben währet lange genug, jene zu verwickelte Triebfedern aus einander zu legen, bey ihrer Entwickelung die Mittel zu zeigen, ihnen mehr Thätigkeit zu geben, oder sie zu simplificiren, und dadurch zu beweisen, daß er nicht zu stolz von sich gedacht hat. —— Aber Beobachtungen über einige Theile dieser großen Regierungen kann ein jeder Bürger bekannt machen. Seine Arbeiten werden nach Maasgabe ihrer Nutzbarkeit geschätzt werden; man kann sogar versichern, daß wenn sie auch nicht so nützlich, als er hofte, sie wenigstens nicht gefährlich sind; vielmehr können sie den Eifer eines erleuchtetern Schriftstellers entzünden, und durch den Stoß des Widerspruchs zu Entdeckung wichtiger Wahrheiten beförderlich seyn.

In England, wo alles, was die Nation interessiret, in öffentlichen Schriften freymüthig abgehandelt wird, haben Fleiß und Nachdenken von Privatpersonen, bisweilen die besten Regierungsunternehmungen eingeleitet.

Zwar

*) Die Menschen widersetzen sich allemal halsstarrig ungerechten Gesetzen. Und die Strenge kann die Stelle der Ueberredung nicht vertreten.

Zwar weiß ich gar wohl, daß ein Franzose seine Bemerkungen mit mehrerer Behutsamkeit vortragen muß; ich habe sogar sagen hören, daß die Grundsätze einer monarchischen Regierung die höchste Freyheit im denken und schreiben nicht verstatteten *): aber ein jeder Franzose ist seinem Vaterlande von der Anwendung seiner Zeit und Einsichten Rechenschaft schuldig. Wer blos sich oder seiner Familie nützlich seyn will, ist kein rechter Bürger.

Die Liebe des Vaterlandes, das ist, des Landes in welchem man wohnet, und der Gesellschaft deren Mitglied man ist, ist die erste aller bürgerlichen Tugenden, und die Begierde, sich durch Talente und patriotische Tugenden berühmt zu machen, kann nie schädlich, noch strafbar seyn.

Dies sind die Bewegursachen, die mich zu der Bekanntmachung dieses Werks entschlossen gemacht haben. Möchte es zu den Füssen des Throns gelangen, möchte es daselbst die Rechte der Colonie zu St. Domingo reclamiren, und als ein Zeichen meines Eifers für das Wohl der Nation aufgenommen werden!

Der Unterschied zwischen dem Clima von St. Domingo, und den Sitten und Unternehmungen der Pflanzer, und zwischen dem Clima des innern Frankreichs

*) Dieser Satz ist falsch. Wenn in einer Regierung das Nachdenken verboten wird, so ist alles verloren. Studiren und Nachdenken können allein zu der Entwickelung großer Talente aller Arten Anlaß geben. Es giebt aber nur drey allen Menschen höchst wichtige Gegenstände: Natur, Religion und Regierung. Ueber diese zu denken und zu schreiben, muß nicht verboten werden.

und den Sitten und Unternehmungen seiner Bewohner, hatte schon längst gezeigt, daß die Gesetze des Mutterlandes für diese Colonie nicht hinreichend wären. Es hatte zu einer Menge von Befehlen und Verordnungen Anlaß gegeben, welche durch die vermehrte Bevölkerung und durch den Mangel an Kenntniß bey denen, die sie machten, untauglich wurden *). Die Uneinigkeit, die fast immer zwischen den vornehmsten Personen der Staatsverwaltung herrscht, das schlechte Betragen der Richter, die Unerfahrenheit der Rechtsgelehrten haben nur zum Beweise gedient, daß Gerechtigkeit und Friede nirgends wohnen können, wo es keine festgesetzte Vorschriften giebt. Man muß nichts auf Willkühr ankommen lassen. Weder Liebe zum gemeinen Beßten noch Rechtschaffenheit des Herzens können die Stelle weiser Gesetze vertreten. Die Gesetze sind eigentlich das Unterpfand der öffentlichen Einsichten; und kein Genie ist fähig, sie zu ersetzen.

Ich unternehme mir keineswegs ein Gesetzbuch abzufassen; da ich aber weiß, daß die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung der Anfang zur Gerechtigkeitspflege sind, so habe ich diejenigen anzeigen wollen, die meines Erachtens bey der Verwaltung der Justiz auf der französischen Küste von St. Domingo in Betracht kommen müßten.

Da die Sitten und Arbeiten der Menschen zu Gesetzen Anlaß geben, so habe ich zuförderst die Art und Weise, wie diese Colonie empor gekommen, und die Staats-

*) Diese Verordnungen sind nicht zur Ausführung gekommen; ohne Nachtheil der Colonie konnte es auch nicht geschehen.

Staatsverbindung zwischen ihr und dem Mutterlande in Erwägung gezogen. Hierauf hab ich ihre Kräfte, die Beschaffenheit des Eigenthums, das man dort erlangen kann, ihren Feldbau, den durch sie veranlaßten Handel, und wie derselbe vergrößert werden könnte, untersucht. Im zweyten Theile dieses Werks habe ich meine Bemerkungen über das Clima, über die Sitten der Pflanzer, und derer, die für sie arbeiten und mit ihnen Handlung treiben, aus einander gesetzt; ich habe die Sitten der Creolen und der nach der Colonie versetzten Franzosen unterschieden; ich habe den Einfluß der Sclaverey auf die Sitten; die Bevölkerung; die Eintheilung des Volks in drey Klassen, in die Freygebornen, Freygelaßenen und Sclaven; die Mittel, die Verwirrung der Stände und die Vermischung der Klassen zu verhindern, die Kriegs- und bürgerliche Verfassung in Erwägung gezogen; und endlich hat mir das Resultat dieser großen Untersuchung einige Grundgesetze entdecket.

Sollten sich in meinen Bemerkungen einige Irrthümer eingeschlichen haben, so werden sie sich nach dem von mir entworfnen Plan leicht heben lassen, und meine Arbeit wird immer selbst wegen der gebrauchten Methode nützlich seyn. Die Verschiedenheit der Meynungen unter den Menschen rühret gemeiniglich daher, daß sie entweder einander nicht recht verstehen, oder daß nicht einerley Gegenstände ihrem Gedächtnisse gegenwärtig sind, oder daß sie aus Gleichgültigkeit gegen Dinge, die ihr besonderes Interesse ganz und gar nicht betreffen, das Urtheil, das sie davon fällen, für etwas sehr unwichtiges halten.

Daher habe ich denn auch ihre Aufmerksamkeit durch ein mächtiges und gemeinsames Interesse fesseln, und ihrem Gedächtnisse alle Gegenstände, die auf die Colonie von St. Domingo eine Beziehung haben, darstellen, und sie solche überhaupt kennen lehren wollen, damit wir einander vollkommen verstehen möchten. Wenn sie bey diesen Gegenständen einerley Verhältnisse mit mir erblicken, so werden sie auch so wie ich davon urtheilen; wenn sie aber dergleichen nicht wahrnehmen, so sind sie entweder nicht aufmerksam genug auf die Untersuchung gewesen, oder ich habe mich geirret. In letzterm Falle wird es ihnen leicht werden, meine Fehler zu verbessern; wenn sich aber im Gegentheil mein Urtheil richtig findet, so können sie sich dasselbe zu Nutz machen.

Dies ist die Absicht dieses Werks. Es soll nicht nur durch die darinn enthaltene Wahrheiten und daraus folgende Grundsätze, sondern auch durch die, zu deren Entdeckung man dadurch geleitet werden kann, Nutzen schaffen. Nothwendig wird es diejenigen, die sich für die Colonie von St. Domingo interessiren, auf Betrachtungen führen, deren Folgen für den Handel und Feldbau sehr ersprießlich seyn werden. Es wird Personen, die scharfsinniger sind, als ich, erwecken, dem Ministerio und der Colonie ihre Einsichten mitzutheilen, und eine allgemeine Aufmerksamkeit auf diese große Niederlassung erregen, von der wirklich das Wohl der französischen Handlung abhängt.

Da der Reichthum einer Nation darinn besteht, daß sie viele von solchen Producten hat, durch deren Vertauschung sie sich einen Theil dessen, was andre Völkerschaften besitzen, verschaffen kann, so ist Frankreich sehr an der

Vergrösserung seiner Zucker-Colonien, oder an Vermehrung der Kräfte derselben gelegen. Wenn man aber die Mittel entdecken will, die Glückseligkeit der Colonie von St. Domingo zu befördern, so muß man nothwendig die Entstehung und Beschaffenheit dieser Colonie betrachten, und das soll in dem ersten Theile dieses Werks geschehen.

Es wird ein neues Land entdeckt, das Reich sendet einen kleinen Theil seiner Einwohner dahin; der Staat macht mit seinen auswandernden Unterthanen einen Vergleich, und verspricht ihnen Schutz und Unterstützung. Sie machen sich verbindlich mit den Einwohnern des Mutterlandes gemeinschaftlich zu arbeiten, unter der Bedingung an den aus dieser Vereinigung fließenden Vortheilen Theil zu nehmen. Die National-Kaufleute wenden ihre Sorgfalt auf die Vergrößerung dieser neuen Colonie, und die fleißigen Pflanzer ziehen Schätze heraus. Ueber die Theilung entstehen Streitigkeiten; jeder will sich den größten Theil zueignen: der Staat verlangt von den Colonisten die Erfüllung ihres Versprechens, für den ihnen verliehenen Schutz nutzbar zu werden, und jeder Einwohner zahlt ihm mit Vergnügen den Zoll seiner Erkenntlichkeit; aber die Handelsleute sind mit den Vortheilen, die sie täglich einnehmen, nicht zufrieden, und behaupten, daß ihnen der Gewinn ganz allein gehöre, weil sie die nöthigen Sachen geliefert hätten. Die Colonien, sagen sie, sind für uns angelegt. Wie kann sie dieser wahre oder falsche Grundsatz berechtigen, die Niederlassungen, zu denen sie ursprünglich aus Eigennutz beygetragen haben, zu Grunde zu richten, oder sich zuzueignen? Die Colonisten begehren die

Wohlthaten, die man der Größe ihrer Arbeiten schuldig ist; sie machen dem Staate Hofnung ihm künftig grössere Dienste zu leisten, und den Kaufleuten, ihnen von Zeit zu Zeit größere Vortheile einzubringen. Wechselseitiger Nutzen unterstützt ihre schwankende Verbindung, aber Undankbarkeit und Habsucht verkündigen nahe Trennung oder wichtigere beyzulegende Streitigkeiten.

Diese Gegenstände werden im ersten Buche nacheinander erwogen. Ich bestimme in demselben auf eine so einfache als wahre Art die Verpflichtungen der Pflanzer gegen den Staat; hierauf setze ich den Grad des Schutzes fest, den der Staat der Colonie schuldig ist, oder wenn man es so nennen will, die Verbindlichkeiten des Staats gegen sie; ich untersuche, wer den meisten Eifer bewiesen, den Absichten des Staats ein Genüge zu leisten, die Pflanzer oder die Kaufleute, und endlich beherzige ich die eigentlichen Kräfte der Colonie in Beziehung auf die Einkünfte, die sie hervorbringt, und die der Staat, die Handlung und die Colonisten unter sich theilen sollen.

Das Eigenthum der Ländereyen und der Sclaven die zu ihrem Anbau gebraucht werden, macht den Inhalt des zweyten Buchs aus. Ich habe diese wichtige Materie nicht so ausführlich abhandeln können, als es möglich gewesen wäre; ich mußte alle umständliche Zergliederung vermeiden; ich habe mich darauf eingeschränkt, die Grundsätze klar und deutlich zu bestimmen. Ein jeder kann die Anwendung derselben nach seinen Kenntnissen machen. Ich habe mir in diesem Buche weder eine bloße Belustigung zum Zweck gesetzt, noch durch Vorschriften unterrichten wollen; ich wollte Nach-

eiferung

eiferung erregen, Stoff geben, selbst Schlüsse zu ziehen, und die Mittel erleichtern, zur Erfahrung der darinn abgehandelten Gegenstände zu gelangen.

Der gegenwärtige Zustand des Landbaues auf St. Domingo könnte Stoff zu einem großen Werke geben. Ich betrachte ihn hier nicht in allen seinen Verhältnissen mit der Handlung und dem Fleiße der Pflanzer: genug wenn sich der Leser von der Bearbeitung der Ländereyen, von den Mitteln, die am öftersten zu ihrer Fruchtbarmachung angewendet werden können; von den nöthigsten Werkzeugen bey den vornehmsten Arten der Cultur, und von dem Werthe der Producte so wohl an sich selbst als in Betracht des zu ihrer Hervorbringung erfoderlichen Capitals einen richtigen Begriff machen kann.

Ueberdem hat man zu beobachten, daß die heilsamsten Grundsätze der Landwirthschaft von ganz Europa von denen, die sich für St. Domingo schicken, völlig unterschieden sind. So muß zum Beyspiel der Korn- und Weinbau unter eine große Anzahl Arbeiter vertheilt werden, und die Meyereyen so klein als möglich seyn. Ein kleines Kornfeld oder Weinberg können eben so gut von einer armen Familie bebauet werden, als ein grosser Bezirk von einem reichen Landmann. Letzterer läßt einen ganzen Strich Landes nur durch Tagelöhner bearbeiten; da hingegen ein in kleine Meyereyen vertheiltes Land eine schätzbare Bevölkerung von Bürgern und Hausvätern erzeugt. Ganz anders verhält es sich mit dem Zucker- Indig- und Baumwollebau. Diese Pflanzungen verwickeln in große Unternehmungen, sie erfodern den Vorschuß eines ansehnlichen Capitals; es gehören beträchtliche Gebäude und Maschinen dazu: die

Pflanzungen müssen daher groß seyn; kleine Vertheilungen würden die Kosten der Bearbeitung vergrößern, ohne die Producte zu vermehren.

Ich habe nicht umhin können, im vierten Buche die Wirkungen eines schlecht eingerichteten Handels zu zeigen. Die Handlung ist nur dann nützlich, wenn sie das Interesse der Nation zum Augenmerk hat, und ihre Verrichtungen zu der Vergrößerung der Colonien beytragen, und eben dadurch in dem Mutterlande Wohlstand und Circulation unterhalten. Ich weiche von vielen seit langer Zeit in Frankreich angenommenen Meynungen ab; ein Schriftsteller muß wider Vorurtheile auf seiner Hut stehen, und wenn sie noch so alt sind; die Zeit verändert die Wahrheit nicht; wenn es auf den öffentlichen Nutzen ankommt, findet keine Verjährung statt; alte Systeme sind oft nur alte Misbräuche, deren Hochachtung gefährlich ist.

Vielleicht würde ich Anhänger gehabt haben, wenn ich das Interesse der Nation und der Colonie der Tyranney und dem Alleinhandel aufgeopfert hätte. Menschen, die an sich Feinde des gemeinen Besten sind, würden meinem Werke desto mehr Beyfall gegönnet haben, wenn ich die vortreflichen Grundsätze, welche die Weltweisheit zu allen Zeiten über die Art und Weise, Menschen zu regieren, gegeben hat, zu zerrütten gesucht hätte: aber ich habe mich nur der Sprache der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Warheit bedienet.

Ich bin lange mit mir zu Rathe gegangen, ehe ich dieses Buch ans Licht treten lassen; es würde auch nicht so geschwinde, unstreitig auch nicht so unvollkommen erschienen seyn, wenn nicht die aufgeklärten Einsichten, die

sich in den letzten Jahren in einigen Werken über die öffentliche Verwaltung verbreitet haben *), mich einer Langsamkeit zu beschuldigen geschienen hätten **).

Ich habe keine Wahrheit, keinen Gedanken, den ich für nützlich hielt, verworfen; ich habe mir alle, die zu meinem Plane dienen konnten, ohne Bedenken zugeeignet. Bisweilen habe ich sogar fremde Ausdrücke beybehalten, denn wenn es auf das Wohl der Menschen ankommt, so muß man sich nicht fürchten, das was von andern schon gesagt worden ist, zu wiederholen. Es giebt in einer Sache nicht zweyerley Wahrheiten, noch zweyerley richtige Denkungsarten. Ich habe es nicht für nöthig erachtet, alle Augenblicke die Namen der alten und neuen Schriftsteller anzuführen, die mir in der von mir abgehandelten Materie Licht gegeben haben. Eine solche Weitläuftigkeit würde zu langweilig, zu ekelhaft geworden seyn, und mich zu unnützem Commentarienmachen hingerissen haben.

Ich kam jung nach St. Domingo, und hatte mich aus freyer Wahl den Rechten gewidmet. Anfänglich arbeitete ich zu meinem eignen Unterricht; Zeit, Ueberlegung, Liebe zu meinem Stande vollendeten das Werk.

Wenn

*) Besonders in der philosophischen und politischen Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien. (Davon wir im Deutschen eine vortrefliche Uebersetzung von Mauvillon haben, in 7 Theilen, Hannover 1774-1778. welche einer andern zu gleicher Zeit in Copenhagen erschienenen in vielen Stücken vorzuziehen ist. A. d. Ueb.)

**) Der erste Theil war schon 1767 fertig; und es sind darin keine andre Veränderungen gemacht worden, als welche der Anwachs der Colonie erfoderte.

Wenn ich einige neue Ideen gewagt habe, so hat mir die Richtigkeit derselben so einleuchtend geschienen, daß sie gewiß nicht bestritten werden konnte. Uebrigens habe ich auf meine schwachen Einsichten nur sehr wenig Vertrauen gesetzt; ich habe mich selbst von den wesentlichen Vortheilen meiner Vorschläge überzeugen wollen, ehe ich andre zu überreden suchte; und da ich wußte, daß die Gründe der Gesetze eines strengen Beweises eben so fähig sind als geometrische Grundsätze, so habe ich, so weit es mir möglich gewesen, keine Vorschrift geben, keine Veränderung entwerfen, keinen Vorschlag einer Verordnung oder eines Gesetzes thun wollen, ohne von den Gründen Rechenschaft zu geben, aus welchen diese Neuerungen als nöthig zu dem Wohl der Nation angesehen werden können. Unter welchem Vorwande würde ein politischer Schriftsteller diese Methode zu verwerfen im Stande seyn. Der Irrthum widerspricht sich beständig; er führt uns immer auf Abwege, die Wahrheit aber niemals.

Von den Schwierigkeiten abgeschreckt, und aus Mangel einer zu ihrer Ueberwindung benöthigten Aufmunterung, bin ich mehr als einmal in Versuchung gerathen, von meinem Unternehmen abzustehen. Menschen, die ihrer Furchtsamkeit den schönen Namen der Klugheit beylegen, und deren Vorsichtigkeit allemal der Ungerechtigkeit günstig ist, wollten den Keim der Nacheiferung in mir ersticken. Auf der einen Seite zeigten sie mir Reichthümer und Ruhe als eine Belohnung meines Stillschweigens, und auf der andern ein Meer von Widerwärtigkeiten, aber sie konnten meine Hoffnung nicht zernichten. Die Begierde nützlich zu seyn, und

die

die Liebe des Vaterlandes, ein noch weit größeres Interesse, befeuerten meine Kräfte.

Die Schüler des Machiavell und diejenigen, die es nicht wahrgenommen haben, was dem Buch des unsterblichen Montesquieu an der Vollkommenheit mangelt, werden vielleicht sagen, ich hätte mich zu sehr auf die Betrachtung dessen gelegt, was das besondre Wohl eines jeden Einwohners der Colonie oder dessen, der in Verbindungen mit ihnen steht, ausmache, und opfere dem Interesse der Regierung nicht genug auf. Ich werde ihrer Meynung nicht nachgeben. Die Kunst, ein Land zu regieren, erfodert dahin zu sehen, daß es wenig Unglückliche gebe, welches nicht anders sich ereignen kann, als wenn die Gewalt nichts an sich reißt, und das Gesetz alles bestimmt. Denn die öffentliche Glückseligkeit ist nichts anders, als die Vereinigung und das Resultat der besondern Glückseligkeit eines jeden Bürgers, nach Maasgabe der Klasse in der er lebt, und des Nutzens den er allen andern schafft. Folglich ist das Gesetz nichts anders, als der Maasstab aller dieser Glückseligkeiten, und die Erhaltung der Verhältnisse, die unter ihnen statt haben müssen. Die Empfindung des Glücks ist die Triebfeder aller öffentlichen Handlungen. Um glücklich zu werden, sucht man Ruhm, verrichtet man nützliche Thaten; ohne diese Empfindung würden die Menschen gegen das Gute sowohl als gegen das Böse gleichgültig seyn. Aber wenn schädliche oder unnütze Handlungen Reichthümer und Ansehen, als äusserliche Merkmale der Glückseligkeit, erwerben können, so werden die Menschen sich von der Liebe zur Tugend abwenden. Die Vollkommenheit des Gesetzes oder der

Regie-

Regierung bestehet also darinn, daß niemand aus dem Unglück andrer Nutzen haben könne, daß jeder Bürger fähig sey, sich in seinem Stande so glücklich als möglich zu machen, ohn ein andres Mittel als die Uebung geselliger Tugenden zu gebrauchen.

Dies sind meine Gedanken von der Regierung überhaupt; ein jedes andres System scheint mir ein Feind des menschlichen Geschlechts zu seyn. Mit einem Wort, es kann nicht zu oft wiederholet werden, wenn Menschenliebe die einzige wirklich erhabne Tugend in dem Menschen ist, so muß sie allein der Grund der Gesetze seyn.

Erstes Buch.

Schilderung der Colonie.

Erste Abhandlung.

Von den Verpflichtungen der Pflanzer gegen den Staat.

Alle Nationen waren anfänglich mehr kriegerisch als arbeitsam. Mannichfaltige Bedürfnisse erzeugten bey den Flibustiers *) den feurigen Muth, welchen große

*) Flibustiers war der Name, den man im vorigen Jahrhundert den Freybeutern beylegte, welche zuerst aus Franzosen bestanden, die zu einer Colonie gehörten, welche in den Inseln errichtet, von den Spaniern aber zerstöret wurde. Zu den fliehenden Franzosen gesselleten sich einige andere englische Abentheurer, und ließen sich auf die mitternächtliche Küste der Insul Hispaniola oder St. Domingo nieder, die von den Spaniern fast gänzlich verlassen war. Sie fanden hier in den Wäldern eine Menge von Ochsen, deren Fleisch sie räucherten, welches sie boucaner nannten, und daher den Namen Boucaniers erhielten, womit noch jezt die americanischen Seeräuber benennet werden. Die Häute holten die Holländer ab, und lieferten ihnen dagegen allerley Waaren. Weil aber die Schwierigkeit verschiedene der Colonie unentbehrliche Dinge von fremder Willkühr zu erhalten, und das herrschsüchtige Wesen einiger, ihnen diesen Aufenthalt verdrießlich machte, so entschlossen sie sich, einige Streifereyen vorzunehmen und die spanischen Schiffe anzugreifen. Die Fahrzeuge, deren

große Leidenschaften einflößen. Mit der Zeit ihrer Niederlassung auf St. Domingo fängt sich das historische Alter dieser Colonie an. Unmittelbare Blicke kann ich auf dieses erste Alter nicht richten, ohne mich von meinem Gegenstande zu entfernen, und ich setze mit Grunde voraus, daß ein jeder, für den ich schreibe, die Geschichte aller der Länder, die zu seiner Existenz oder zu seinem Vergnügen beytragen, sich mit besonderm Fleiße bekannt gemacht habe.

Ich will demnach die französische Colonie auf St. Domingo als eine Auswanderung von Franzosen ansehen, die, da sie nach der völligen Vertheilung der in dem Umfang des Reichs gelegnen Ländereyen geboren worden, bey dieser Vertheilung leer ausgegangen sind. Da sie also des Erbguts, das ihnen die Natur bey ihrer Geburt gleichsam bestimmt hatte, beraubt waren, so konnten sie das Recht, in dem Schooße ihrer Familie zu leben *), nicht bezahlen, und waren daher gezwungen ihr Vaterland zu verlassen.

Diese unglücklichen Bürger ließen sich an den Enden der Erde nieder, und hier machte das Mutterland verschiedene Verträge mit ihnen, die ich in folgendem zusammenziehen will.

„Sehet

deren sie sich dazu bedienten, und die ihnen wahrscheinlich von den Holländern geliefert wurden, nannten sie Vliee-boote; und daher entstand der Name Flibustiers. Eine weitläuftigere Nachricht davon findet sich in des Abt de Rainal philosophischer und politischer Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien, 4 Th. 10 B. 9 C. A. d. Ueb.

*) D. i. die dem Staat die Steuern nicht abtragen konnten.

„Sehet ihr diese jähen Berge, deren Gipfel den „Stürmen Trotz bieten; diese mit Salpeter bedeckte „Moräste; diese unaufhörlich Schwefeldünste aushau„chende Ebnen; diese dürre Wüsten, wo das Harz auf „dem brennenden Sande trocknet. Ich gebe sie euch; „macht sie fruchtbar: Werkzeuge und Lebensmittel will „ich euch liefern; ihr ersetzt mir meine Einlage, und „den Gewinn theilen wir mit einander.“

Diese für das Mutterland ganz vortheilhafte Gesellschaft wird alle Tage nutzbarer. Der Ehrgeiz der Pflanzer vermehrt ihre Arbeiten, spornt ihren Fleiß an, und bereichert den Staat.

Auf den Ebnen des französischen Theils von St. Domingo sieht man allenthalben die Natur unter der Hand des Pflanzers sich biegen. Ströme und Flüsse fliessen sanft, da wo man ohnlängst nur Wälder sahe. Der ungleiche Boden ist nach der Wasserwage geebnet, und widersetzt sich ihrem Lauf nicht mehr. Aus den Kanälen hervordringend, in denen die Kunst sie verschließt, vertheilen sie sich in Bäche, bedecken die Oberfläche der Erde, und lassen ein flüßiges Gold in die Pflanzen dringen, das bald darauf durch die Kräfte der Mechanik heraus gepresset wird.

Nun fahre das kühne Auge über die Entfernung hin, die uns von den höchsten Bergen trennet, es wird andre Arbeiten sehen. Einer sprengt Felsen, um sich einen Weg nach öden Gegenden zu bahnen, die man für unbewohnbar halten sollte *). Ein anderer, — um sich

*) So schön die Ebnen von St. Domingo sind, so jäh, ungleich und steinig sind die Berge. Man findet in denselben ziemlich tief hinein Muscheln und versteinerte Seegewächse.

sich mitten unter hundert tausend Caffee-Bäumen, die gerade auf der Höhe eines Hügels gepflanzt sind, eine Wohnung zu bereiten, trägt die Erde ab und macht ihn eben.

Jezt da der König fast den ganzen Bezirk ausgetheilet hat, und die Pflanzungen eingerichtet sind, macht sich der Handel seine Einlage bezahlt, empfängt Vergütung seines Vorschusses, und theilt den Ueberfluß. Alles erhält in den arbeitsamen Händen des Pflanzers eine neue Gestalt und Werth.

Die Wohlthaten der Handlung beschränken sich jezt auf den Vorrath von Waaren, davon man so unermeßlich viel verbraucht, daß jährlich vierhundert funfzig europäische Schiffe mit Zucker, Caffee, Indig und Baumwolle beladen werden. Dies ist eine wahre Folge der wechselseitigen Verbindungen der Handlung und Colonie.

Die Wohlthaten des Monarchen bestehen in einer beständigen Aufmunterung. Es müssen also diejenigen, denen er die Austheilung seiner Gunstbezeugungen und die Aufrechthaltung seiner Macht anvertrauet hat, das Interesse der Einwohner, über welche sie regieren, nie aus den Augen verlieren.

Es ist ausgemacht, daß die Pflanzer für ihren Anspruch auf die Huld des Königs sich einer Erkenntlichkeit unterworfen haben, die so lange als sein Schutz dauern sollte. Wie können sie ihm aber diese Erkenntlichkeit bezeugen? Wenn sie, so viel an ihnen ist, zu der Ehre des Mutterlandes und zu der Macht des Volks, als welches der Könige Wohl ausmacht, beytragen. Wenn den Pflanzern die Unterstützung, auf welche sie Anspruch machen können, geweigert würde, so würden

ihnen die Mittel entzogen werden, ihren Landbau auf das höchste zu treiben; die Verfertigung und Ausfuhr der Waaren würden unvermerkt abnehmen; die von der Handlung lebenden Handwerker, Commissionaire und Matrosen in den Seestädten würden nichts zu thun haben, und nicht wissen, wo sie Beschäftigung suchen sollten. Ein Mißbrauch der Gewalt, eine ungleiche Austheilung eines Flußes, eine mit Strenge erzwungene beträchtliche Zahlung kann hundert Familien ihr Brodt rauben.

Ohnstreitig sind die Pflanzer vieles den Wohlthaten ihres Monarchen, vieles ihrer Arbeit schuldig. Wenn die Hand, die sie beschützt, ihren Fleiß nicht mehr unterstützt, wenn der Schutz aufhört, so werden sie muthlos. Ich will ihre Vorsätze in diesem Zustande nicht untersuchen; was würde eine ohnmächtige Empfindlichkeit, die sie etwa im Herzen hegten, ausrichten? Durch ihre Nutzbarkeit bezeigen sie ihre Erkenntlichkeit; wenn sie nicht mehr nützlich sind, so sind sie auch nicht mehr erkenntlich.

Hieraus folgt, daß der Staat, der gegenwärtig zu der Verbindung, die zwischen ihm und der Colonie existiret, nichts als eine unerschöpfliche Summe von Gerechtigkeit, Schutz, Aufmunterung, Gefälligkeiten, Gunstbezeugungen einschießet: da hingegen die Pflanzer unaufhörliche Arbeiten, Bemühungen und Fleiß beytragen — daß derselbe, sage ich, mit seinem Schatz freygebig seyn müsse, aber allemal dergestalt, daß alle gleich nutzbare Unterthanen gleichen Antheil daran nehmen können, und nur derjenige vorzügliche Huld genieße,

der auf die oben bezeichnete Art die meiste Erkenntlichkeit hoffen läßt.

Nach festgesetzter vertragsmäßiger Verfassung der Pflanzer gegen den Staat, wollen wir untersuchen, ob Verträge, die nach einem andern Gesichtspunkt und zu einer Zeit gemacht worden, wo man auf keine so vortheilhafte Niederlassungen hoffen konnte, gegenwärtig eine andere Wirkung hervorbringen würden.

Die Flibustiers, welche den Spaniern den französischen Theil von St. Domingo abnahmen, erkannten kein Oberhaupt*). Sie waren ein zusammengelaufenes Volk von Matrosen, Soldaten und Waghälsen aus allen Völkern. Wenn Menschen nicht von starken Leidenschaften begeistert werden, so muß nothwendig Pflicht und Macht des Beyspiels ihren Muth reizen; aber

*) Französische und fremde Abentheurer nahmen den Spaniern den französischen Theil von St. Domingo ab, und bewohnten denselben ohne Oberhaupt und Regierungsform. — Eine Privatperson, Hr. Dupanquet, unternahm die Einrichtung der Pflanzstädte unter Genehmigung des Königs und der Gesellschaft †), die ihn zum Gouverneur ernannte. Er erhielt seine Bestallung am Ende des Jahrs 1664, und wurde im Anfange des Jahrs 1665 zu großer Zufriedenheit desjenigen Theils der Einwohner angenommen, der die Herrschaft des Königs freywillig anerkannte.

†) Diese Gesellschaft wurde 1664 unter dem Namen der königlichen Handlungsgesellschaft in Westindien errichtet, nachdem verschiedene frühere Gesellschaften bald nach ihrer Entstehung wieder zu Grunde gegangen waren. Diese Gesellschaft sollte nun mächtig genug seyn, allen Colonien aufzuhelfen. Alle alte Gestattungen und Freyheitsbriefe wurden widerrufen und neue Patente ausgefertigt, doch wurde sie 1674 wieder aufgehoben. A. d. Ueb.

aber unter denen, die von großen Leidenschaften beseelt werden, ist der Anführer der Soldaten der größte Schwärmer.

Laßt uns die Flibustiers mit jener kleinen Anzahl von Straßenräubern vergleichen, die das berühmte römische Reich stifteten. Jene wurden von der heftigsten Raubsucht, diese von der Begierde geleitet, sich ein Vaterland zu gründen: Geiz ist stärker als Patriotismus. Die ersten Römer hatten einen Anführer, die Flibustiers hatten keinen.

Man kann die Vergleichung noch weiter treiben. Die Sache der Römer war eine gemeinschaftliche Sache; von den Flibustiers sahe ein jeder nur auf sein besonderes Interesse. Ich zweifle nicht, wenn sie erleuchteter und einmal überzeugt gewesen wären, daß man seinen persönlichen Vortheil nur in dem allgemeinen Interesse der Gesellschaft, zu der man sich schlägt, finden könne, so würden sie in America große Progressen gemacht haben?

Da sie ihre Eroberung nicht behaupten, noch einmal in den Augen der Welt, welche die Verbrechen einiger Personen und die Ungerechtigkeit einer ganzen Nation auf verschiedene Art beurtheilt, beschönigen konnten, so ergaben sie sich dem Könige von Frankreich, dessen geborne Unterthanen viele unter ihnen waren.

Diese Uebergabe setzt nothwendig eine politische Bedingung voraus; und sollte es uns nicht erlaubt seyn, die Natur dieses Vertrags zu untersuchen.

Um den vermuthlichen wechselseitigen Vergleich zu bestimmen, wird es hinlänglich seyn, das Interesse des Staats und der Flibustiers auszumachen.

Die Absichten des Monarchen erstreckten sich auf die Vergrößerung seiner Staaten. Das Interesse der Flibustiers erfoderte, sich wider ihre unversöhnliche Feinde, die Spanier, zu behaupten. Sie gebrauchten einen Beschützer; der König von Frankreich nahm sie in Schutz, und druckte ihrer Eroberung das Siegel seines Ansehens auf.

Der wechselseitige Vertrag läßt sich folgendergestalt bestimmen:

„Wir schwören euch Treue: ihr sollt unsre Güter „mit uns theilen. — Ich nehme euch unter die Zahl „meiner Unterthanen auf; ich will euch beschützen, und „eure Feinde sollen die meinigen seyn.“

So ward der König Eigenthümer des französischen Theils von St. Domingo; aber dieses Eigenthum, welches wesentlich auf seiner Person beruhete, war einigermaßen nur leidend. Er besaß es nur zu dem Ende, um jedem das zu erhalten, und bey dem zu schützen, was ihm vermöge obgedachter politischen Schenkung zugeeignet werden sollte.

Die Flibustiers sind überzeugt, daß sie sich nicht behaupten können, wenn ihr Interesse zertheilt bleibt. Sie wollen eine Gesellschaft errichten, und versammlen sich zu der Wahl eines Oberhaupts. Einer von ihren Rednern drückt sich ohnstreitig also aus *):

„Unüberwindliche Brüder!

„Das Glück hat unsere Unternehmungen unterstützt, „und das Gerücht wird die Größe unsers Muths verkün-

„digen,

*) Geschichtschreiber haben das Recht, ihren Helden eine Rede in den Mund zu legen. Aus weit stärkern Gründen muß es mir erlaubt seyn, in einem raisonnirenden Werke eine hypothetische Rede einzuschalten.

„digen, so lange der Hauch des Ostwindes die Küste „erfrischen wird.

„Inzwischen werde ich mit Verdruß gewahr, daß „viele unter uns sich wenig um die Zukunft bekümmern, daß andre durch ihr besonderes Interesse darauf denken, sich von hier zu entfernen, und ihre „Schiffe mit den unermeßlichen Reichthümern zu füllen, „die sie die Kraft ihres Arms mitten unter den Gefahren hat finden lassen.

„Wie weit rühmlicher würde es seyn, uns in diesen, mit dem Blute so vieler unserer Mitbrüder befeuchteten Besitzungen zu behaupten! Laßt uns die „Frucht nicht essen, ohne den Kern zu pflanzen. Das „Alter hat unser Haupt weiß gemacht; Wunden haben „unsern Körper geschwächt: unsere Feinde könnten sich „unsere Trennung und Schwäche zu Nutz machen, und „an einem jeden unter uns das rächen, was sie durch „die Standhaftigkeit unsers unverzagten Herzens erlitten haben.

„Seht! dies ist der Rath unsrer erfahrensten Brüder, die mir die Ehre erwiesen haben, mich für sie das „Wort führen zu lassen.

„Wir sind fast alle unter französischer Herrschaft „geboren. Ludwigs des Vierzehnten Güte ist so „groß als sein Ruhm. Unsre Tapferkeit wird Gnade „vor ihm finden; laßt uns zu ihm unsere Zuflucht nehmen: dann werden wir von unsern Feinden nichts mehr „zu befürchten haben; vor dem Schrecken seines Namens wird ihr Muth erstarren; wir werden den Vortheil haben, unsere Ländereyen zu behalten und Frankreich ein großes Land verschaffen.“

Es erhebt sich ein Murmeln, die Meynungen sind getheilt, endlich geben die Angesehensten den Schwächsten ein Muster. Der Gouverneur von la Tortue*) nimmt im Namen des Königs Besitz, und vertheilt die Ländereyen, die mit seinen Staaten verknüpft werden. Aber konnte er darüber ohne Ungerechtigkeit zum Nachtheil der ersten Besitzer, der alten Eroberer, Verfügung treffen?

Aus allem bisher gesagten folgt erstlich: Man betrachte die Niederlassung auf der französischen Küste von St. Domingo von allen möglichen Seiten, so muß man die Verpflichtungen der Pflanzer gegen den Staat von gleicher Dauer mit dem Schutz des Monarchen **) halten. Zweytens, dieser Schutz gebühret nur der Nutzbarkeit ihrer Arbeiten, und muß darnach abgemessen werden.

Die Pflanzer versprechen dem Mutterlande beträchtliche Vortheile: es versichert ihnen, daß sie fernerhin mit ihm an den Wohlthaten und der Gerechtigkeit des Königs Theil nehmen sollen. Die Weisheit der Gese-

ze,

*) La Tortue, oder die Schildkröten-Insel, ist eine Insel nicht weit von St. Domingo, wo sich anfänglich die Flibustiers aufhielten; es wendeten sich auch englische Familien dahin. Sie wurde nachher von den Franzosen besetzt, die Niederlassungen darauf anlegten, und einen Gouverneur hinsandten. Nachher wurde sie mit St. Domingo verbunden, und ist anjezt mehrentheils unbebauet. A. d. Ueb.

**) Wenn der Schutz aufhört, so hat der Vertrag ein Ende; denn wechselseitiger Nutzen ist die Grundlage desselben, und der Pflanzer kann nur so lange nützlich seyn als er unterstützt wird. Es wird nur ein Tag erfodert, sagt Montesquieu, den Fleiß zu zernichten, aber hundert Jahre, ihn wieder empor zu bringen.

ße, die Klugheit der Häupter, sind Bürgen des Vertrags *).

Zweyte Abhandlung.

Von dem Schutz, den das Mutterland den Pflanzern schuldig ist.

Die Gunst und Unterstützung, welche die Pflanzer von dem Mutterlande zu erwarten berechtigt sind, beruhet auf einer guten Staatsverwaltung.

Häupter, die auf das allgemeine Interesse der Colonie und auf das Interesse des Staats, welche auf das genaueste mit einander verknüpft sind, aufmerksam wären, würden den Pflanzern nichts zu wünschen übrig lassen; sie würden die zur guten Ordnung und Policey nöthigen Truppen in der genauesten Zucht erhalten; sie würden einsichtsvolle, vom Staate, ihnen mit Rath beyzustehen, bestimmte Personen und Handwerker, die die nöthigen Werkzeuge zum Anbau und zur Zubereitung der Waaren verfertigen, in Schutz nehmen.

Niemals würden sie besondere Gewogenheiten bewilligen. Unfähig, jemanden aus Privatabsichten vorzuziehen, würden alle gleich nützliche Bürger in ihren Augen gleich seyn. Privilegien sind an sich verhaßt; sie sind

*) Wir haben nicht immer gleich kluge Häupter gehabt. Außerdem wurden die Gouverneure und Intendanten zu schnell zurückberufen; kaum hatten sie Zeit das Land kennen zu lernen, das sie regieren sollten, so wurden sie schon zurückberufen, und ihnen folgten andre. Die Gesetze sind für die Colonie nicht hinreichend, und zur Ergänzung derselben giebt es nicht genug besondre Verordnungen.

allemal schädlich; die Klugheit der Regierung muß sie genauer einschränken, ohne sie jemals auszudehnen.

Der Schutz des Monarchen besteht demnach hauptsächlich in der Wahl der Verwalter der Colonie. Eben so wichtig ist die Wahl der obrigkeitlichen Personen, denen die Gesetze anvertrauet sind, und der zur Bekanntmachung oder zur Vollziehung derselben gesetzten Beamten. Die andern Gewogenheiten beziehen sich unmittelbar auf das Mutterland, indem sie zur Zunahme der Bevölkerung und des Handels beytragen.

Diese Colonie, die von so vielen andern, die dem Staate ohne Nutzen unermeßliche Summen gekostet haben, weit unterschieden ist, beschäftigt den dreyßigsten Theil der Einwohner des Reichs; und dieser Haufe des Volks verdient die Aufmerksamkeit der Regierung, weil er der arbeitsame Theil der Nation ist. Die Waaren, die man von der Colonie erhält, können einen großen Handel mit den nordischen Völkern eröffnen, der für die ausgeführten sowohl als zurückkommenden oder eingetauschten Waaren gleich vortheilhaft seyn würde.

Dieser Handel würde die Seemacht vergrößern, und eine große Anzahl Matrosen bilden. Man muß daher auf zwey Zweige des Handels Acht haben. Der erste: zwischen Frankreich und der Colonie, dessen Vortheile für jeden Kaufmann insbesondre groß seyn können. Der andre: zwischen Frankreich und den Fremden, dessen Vortheile vielleicht für Privatpersonen schwächer, für den Handel überhaupt aber groß seyn, und den Gewinn des erstern realisiren würden.

Aus den Arbeiten der Colonie entsteht folglich eine unermeßliche Circulation, sowohl in Ansehung des Ueber-

Ueberflüßigen, dessen Werth sie realisiret, als wegen des Gewinns auf die eingetauschten Waaren. Diese Circulation ist vornehmlich das Werk von dreytausend Pflanzern mit Beystand des ganzen Haufens der Colonisten. Ein jeder von ihnen ist unstreitig ein wichtiges Glied des Staats.

Bey den Römern bewilligte man dem, der so glücklich oder tugendhaft gewesen war, das Leben eines Bürgers zu retten, eine große Belohnung *). Wer hundert Familien erhält, hat ein weit größeres Recht auf die öffentliche Hochachtung; besonders wenn er hundertmal Gefahr gelaufen ist, zweytausend Meilen von seinem Vaterlande umzukommen, und seine besten Tage daselbst zuzubringen: denn Reichthümer sind auf St. Domingo keine Gaben eines blinden Glücks, sondern gemeiniglich Früchte dreyßigjähriger Arbeiten. Es ist schön, sich der Begierde aufzuopfern nützlich zu werden, indem man glücklicher wird.

Wenn alle Menschen den Grad der Hochachtung, den sie jedem ihrer Mitbürger zugestehen, nach dem mehr oder weniger großen Nutzen abmessen, den sie von ihm ziehen, so muß man den ohnstreitig hochschätzen, dessen Arbeiten einer ganzen Nation nützlich werden. Er verdient allgemeine Bewunderung, nicht jenes dumme Erstaunen seichter Köpfe bey Unternehmungen, zu denen sie sich untüchtig fühlen, sondern jenen aufgeklärten Beyfall, der andre zur Nachahmung reizt.

Das öffentliche Interesse muß bey der Austheilung der Ländereyen, die durch die Staatsverwalter geschieht, und

*) Die bürgerliche Krone.

und der Gnadenbezeigungen, die ihnen anvertrauet sind, allemal den Vorzug haben.

Wenn die Holländer demjenigen eine Bildsäule errichteten, der sie Heringe einzusalzen lehrte, so bewiesen sie diese Ehre dem Nutzen, den die Nation aus diesem Geheimnisse ziehet, dessen Entdeckung kein sehr vorzügliches Verdienst erfoderte. Ein anderer zu Surinam wohnender Holländer gab zuerst dem Lauf eines Flußes eine andre Leitung, um seine Pflanzungen durch eine ihrer Dürre angemeßne Befeuchtung fruchtbar zu machen. Die Ausführung dieser Sache setzte Kenntnisse vom Landbau und Hydraulik voraus, und dennoch erhielt er von seinen Landsleuten die Belohnung nicht, die sie Bockeln zugestanden hatten. Die Ursache ist ganz deutlich: zu den Zuckerpflanzungen wurden nicht so viele Schiffe gebraucht, als zu dem Heringsfang; aber die Franzosen, die diese Fischerey nicht treiben und ungleich mehr Zucker machen, sollten billig anders denken.

In allen civilisirten Ländern, bey allen gesitteten Nationen hat man denen, die ein neues Erdreich urbar machen, oder den Anbau schon cultivirter Länder auf den höchsten Grad treiben, große Vortheile zugestanden *).

Gegenwärtig findet man in verschiedenen Landschaften Frankreichs Kornfelder mitten unter lange verwahrloseten Heiden. Spürt man der Ursache dieser Thätigkeit nach, so findet man ein königliches Edict von 1764, welches

*) In China bewilligen die Gesetze demjenigen, der von funfzehn bis achtzig Morgen Landes urbar macht, Belohnungen. Wer es auf achtzig bringt, wird zum Mandarin der achten Ordnung erkläret.

welches die, welche Felder urbar machen, oder Moräste austrocknen, auf zwanzig Jahre von allem Grundzins befreyet. Wenn man nun von einem Ende der Erde bis zum andern darin einstimmig zu seyn scheint, den Landbau zu belohnen, welchen Schutz sind denn nicht die Pflanzer auf St. Domingo zu erwarten berechtigt?

Ihr, denen der König einen Theil seiner Macht anvertrauet hat, ihr, denen er nach väterlicher Huld auftrug, seine Unterthanen in fernen Landen zu regieren, vergeßt den Glanz des Rangs, den seine Gnade euch ertheilt, und denkt nur an die Wichtigkeit des euch anvertrauten Guts.

Der wahre Ruhm derer, die andern befehlen, liegt in der öffentlichen Glückseligkeit.

Haltet den Arm des Unterdrückers zurück; wachet! Es giebt Personen unter uns, die nicht nutzbar seyn können, und doch wirksam seyn wollen. Ihre Gründe sind nichts werth, denn sie sind dem öffentlichen Wohlstande und der Einigkeit zuwider, die unter Bürgern herrschen sollen.

Ohne Gesetze kann man kein Bürger, ohne sie zu verletzen, nicht strafbar seyn: man muß nichts ohne sie thun.

Ungerechtigkeit ziehet allenthalben, wo sie sich ausbreitet, Unfruchtbarkeit nach sich. Pflanzen verdorren unter ihrem Fuß. Cayenne ist nicht unfruchtbar; die Unbilligkeit pflanzte sich dort fort, und die Colonie kam nicht empor.

Reichthümer eines Landes wirken Ehrgeiz in aller Herzen; Unterdrückung wirkt Elend und Verzweifelung.

Armuth ist des Fleißes Mutter nicht; wer das glaubt, der irret. Nacheiferung wird im Schooße des Mittelstandes geboren, und Ehrgeiz wächset mit dem Reichthum: aber Armuth zeugt Kleinmüthigkeit, und ist der Faulheit Schwester.

Einer Provinz Armuth oder Reichthum hängt noch weniger von der Fruchtbarkeit ihres Bodens, als von der Natur der Regierung ab. Die Summe der Arbeit ist der Maasstab des Glücks und der Macht, so wie der Bevölkerung. Also besteht die Hauptwissenschaft der Regierung darin, die Menschen zur Arbeit zu erwecken.

Alle englischen Colonien sind reich, alle spanischen arm. In jenen gedeihen Menschen, Getreide und Fleiß im Ueberfluß; in diesen vermehren Unwissenheit, Mönche, Gold und Soldaten ihr Elend.

Die Engländer haben Städte erbauet, Provinzen errichtet, Fabriken, Gerichtshöfe, öffentliche Schulen, Pferderennen, Concerte und Spiele angelegt.

Die Spanier verordneten Gewissens-Tribunale und Besatzungen; sie stifteten Klöster, Kirchen und Hospitäler, und baueten Festungen.

Jene bedeckten das Land mit Menschen und Erndten; diese gruben gleichsam ein Grab für die ganze Welt durch Hervorbringung eines Metalles aus der Erde, dessen Ueberfluß seinen Werth verringert.

Dritte Abhandlung.

Ob die Kaufleute oder die Pflanzer den Absichten des Staats am besten nachgekommen sind.

Die Vergrößerung des Handels und der Schifffahrt war der Zweck, den das Mutterland bey Errichtung der Colonie erreichen wollte. Es wollte

1. bey ihr alle Waaren abzusetzen suchen, die in dem Innern des Reichs mehr als zur nöthigen Consumtion vorhanden waren, und überflüßig würden. Es wollte

2. neue in Europa seltne Waaren von ihr zurück bringen, die der französischen Nation einen Eingang in fremde Häfen verschaffen konnten.

Um sich diesen Absichten gemäß zu bezeigen, haben die Einwohner von St. Domingo viele französische Waaren gekauft, und unsäglich viel Zucker, Indig, Caffee und Baumwolle gebauet und in Bezahlung gegeben.

Um sich den Absichten des Staats gemäß zu bezeigen, sollte der französische Handel seiner Seits den Pflanzern alle zum Landbau nützliche Werkzeuge liefern; die Besitzer der Ländereyen sollten dieselben zur Arbeit gebrauchen, und durch ihren Fleiß und Bemühungen den Ertrag des Bodens auf den höchsten Grad bringen.

Die Kaufleute sind oft mit ihren Lieferungen zurückgeblieben; die Pflanzer haben die Werkzeuge, die sie hatten, nie ruhen lassen.

Wie die Gesellschaft von St. Ludwig *) die Ländereyen der Süder-Gegend, welche ihr die Regierung zum

*) Sie ward 1698 errichtet und 1720 aufgehaben.

zum Eigenthum gegeben hatte, bewilligte: so lieferte sie denen, welchen sie Freyheitsbriefe ertheilte, ein Gewisses von den ihnen nöthigen Sachen, für deren Belauf sie sich nach der selbstbeliebigen Schätzung der Factoren für Schuldner bekennen mußten. Die schlechte Beschaffenheit der Werkzeuge und anderer gelieferten Sachen machte, daß der Pflanzer sie nicht so, wie er wollte, gebrauchen konnte; er mußte sich daher von neuem an die Gesellschaft wenden, welche die Schwierigkeiten vergrößerte, und den Preis von tausend Dingen, auf welche blos ein unverzügliches Bedürfniß einen Werth legte, erhöhete. Nach der Erndte brachte der Pflanzer der Gesellschaft seine Waaren, die auch hievon den Preis bestimmte. Sie setzte demnach sowohl den Werth des Einkaufs als der Bezahlung fest; mit einem Worte, wenn der unglückliche Pflanzer alles abrechnete, was er durch seine Arbeit hervorgebracht hatte, so blieb er immer der Gesellschaft Schuldner.

Die Süder-Gegend ist der weitläuftigste, vermuthlich auch der fruchtbarste Theil der französischen Besitzungen auf St. Domingo; er ist am wenigsten bebauet, und hat dennoch in den Kriegen am wenigsten gelitten. Die Eigenthümer liegen unter der Last wucherischer Contracte, sowohl in Ansehung des Capitals als der gefoderten Zinsen*). Dies sind die Folgen von Monopolien, deren Wirkungen noch lange nachher, wenn sie schon abgestellet sind, empfunden werden. Die Natur

*) Seit 1766 haben viele unter ihnen die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand wider diese Contracte gesucht, die sie mit den Agenten der Gesellschaft einzugehen gezwungen worden.

tur rächt die Menschheit, die man unterdrückt, und die Quellen der Reichthümer versiegen vor der Gewalt der Habsucht.

Der Handel von Privatpersonen, der sich in den andern Gegenden der Colonie verbreitet hatte, war nicht so verderblich: doch wollte er immer an die Pflanzer gewinnen, und suchte sich die Augenblicke des Mangels zu Nutz zu machen, seine Lieferungen zu übertriebenen Preisen anzubringen. Die Gesetze, die er den Pflanzern besonders in den Augenblicken auflegen wollte, wo Widerwärtigkeiten ihre Bedürfnisse dringender machten, sind von einer Härte, die von dem allgemeinen Charakter der französischen Nation weit entfernt zu seyn scheint.

Ein berühmter Schriftsteller*) sagt mit Recht, daß monarchische Staaten schwerlich große Handelsunternehmungen behaupten können. In diesen Staaten machen die Kaufleute keinen Körper aus; sie fangen an, sich von dem größten Theile der Nation abzusondern, und achten dessen Interesse nicht. Eine Eifersucht, die von dem Geist der Nacheiferung, der sie in ihren Unternehmungen beseelen sollte, weit unterschieden ist, macht sie unter sich selbst uneins: sie sondern sich von ihrem eignen Stande ab, sie üben ihn nur beyläufig aus, und sind allemal bereit ihn zu verlassen, und einen andern zu ergreifen, der ihrer Eitelkeit mehr Weihrauch streuet. Solche Menschen bemühen sich wenig darum, die Wissenschaft der Handlung zu erlangen, und noch weniger beeifern sie sich um die Dauer und um das Wohl des Handels.

Sie

*) Montesquieu, Geist der Gesetze.

Sie haben den Handel auf die Kunst eingeschränkt, aus den Bedürfnissen der Nation und der Colonie Vortheil zu ziehen. Der Name eines Kaufmanns, der die Achtung, die man einem nützlichen Bürger schuldig ist, in sich schließt, scheint ihnen blos ein Name, der sie zur Geldeinnahme berechtigt. Sie kaufen Waaren auf Credit, und verzehren oft schon ihren Werth zum voraus. Die Schiffe langen auf St. Domingo an, und die ungeheuern Kosten, welche die Armateurs *) zu Behauptung einer prächtigen Lebensart aufwenden, werden blos durch die Hoffnung der Rückladungen unterhalten: daher die Bankrotte und die unzähligen Unfälle, welche die öffentliche Sicherheit erschüttern.

Inzwischen wird zu St. Domingo alles zu dem höchsten Preise verkauft; die eingetauschten Waaren belaufen sich unweit höher, als die nach der Colonie gebrachten Güter. Der Kaufmann kann also gewinnen; wenn aber die zurückkommenden Waaren in Frankreich an Inländer verkauft werden, so realisirt sich an ihnen der eingebildete zu St. Domingo gemachte Vortheil.

Was hat das Mutterland für Nutzen von einem solchen Handel, außer die Befrachtung einiger Schiffe und die Bildung einiger Seeleute **)?

Diese

*) Ich behalte diese Benennung bey, um im Deutschen nicht mehrerley Ausdrücke brauchen zu dürfen: die Franzosen benennen diejenigen Kaufleute so, welche für ihre eigne Rechnung Schiffe mit Waaren, besonders nach weit entlegnen Orten, z. E. den westindischen Inseln, ausrüsten, deren Verkauf sie, wenn nicht einer der Interessenten selbst mitgeht, gemeiniglich dem Schiffscapitain auftragen. A. d. Ueb.

**) Dies würde immer ein großer Gewinn seyn. Die

innere

Diese Betrachtung giebt Voltairen Anlaß zu sagen, daß der französische Handel nach den antillischen Inseln das Reich nicht bereichere, sondern vielmehr Schiffbrüche verursache, und Menschen das Leben koste.

„Ohnstreitig ist es kein wahres Gut," spricht er. „Da sich aber die Menschen neue Bedürfnisse erdacht „haben, so hindert dieser Handel, daß Frankreich ei„nen ihm nothwendig gewordnen Ueberfluß nicht von „Fremden theuer kaufe."

Dieser Schriftsteller überlegte nicht, daß Frankreich den Fremden diesen ihm nothwendig gewordnen Ueberfluß*) verkaufen kann, weil sie keine St. Domingo gleichende Pflanzstadt haben.

Aber aus Mangel an Muth und Fleiß sind die Waaren in Frankreich gemein geworden, die sonst allenthalben höher im Preise stehen. Wie die Packhäuser voll davon waren, so hielt ein jeder sich für reich genug, davon gebrauchen zu können. Man hätte die Fläche des Meers mit Menschen und Schiffen bedecken, und so die Magazine leeren sollen; man hätte auf allen Marktplätzen in der Welt Absatz suchen, und nicht warten sollen, bis fremde Kaufleute zu uns kämen, und zur Zeit des Ueberflusses das kauften, was unsre Trägheit uns ihnen wohlfeil zu verkaufen nöthigte.

innere Circulation und die Macht des Reichs würde dadurch zunehmen, und diesen wichtigen Vortheil würde man der Colonie zu danken haben.

*) Wenn man anders den Zucker, eines der schönsten Naturproducte, überflüssig nennen kann, der von der Kunst zur Vollkommenheit gebracht worden, der heilsam und balsamisch ist, und dessen mäßiger Gebrauch das menschliche Leben verlängern kann.

— „Der Handel ist schlecht. Die Summen, die „er an den Kaufmann zu fodern hat, haben ihn ruinirt, „die Ausrüstungen der Schiffe kosten viel, und die Ver„gütung auf die Ausfuhr der Zucker nach Norden ist „so klein, daß man sie den Fremden nicht beneiden „darf.“ —

Das ist ungefähr die Sprache der Kaufleute von Nantes und Bordeaux, als wenn der Handel zu schlecht seyn könnte, nicht beschwerlich zu werden. Die Schulden der Colonie St. Domingo an die Kaufleute betragen nicht mehr als ein halbes Jahr der Einkünfte; und der Verdienst an der Ausfuhr ist sowohl an sich selbst, als in Absicht auf die dadurch vergrößerte öffentliche Circulation so groß, daß die Fremden, um davon Nutzen zu ziehen, zwey Reisen thun, da hingegen die französischen Armateurs an einer genug haben würden.

Uebrigens ist der Zuckerpreis in Jamaica, Grenada und allen englischen Colonien funfzehn bis zwanzig vom Hundert höher als auf St. Domingo, weil der Erdboden der englischen Inseln weit undankbarer ist, weil die Engländer von ihren Negern weniger Arbeit verlangen und sie mit mehrern Kosten unterhalten, (sie pflegen ihnen Lebensmittel und gesalzene Fische zu geben;) weil sie endlich in dieser Art des Feldbaues nicht so arbeitsam sind, und weil auf der andern Seite der große Werth, den sie in Europa den Waaren ihrer Colonien durch ihre Handlungsgeschicklichkeit zu geben wissen, natürlicher weise beyträgt, daß sie an dem Ort ihrer Verfertigung weit höher im Preise gehalten werden. Die französischen Kaufleute könnten daher in der ganzen Welt die

Waaren

Waaren von St. Domingo *), und besonders den Zucker, funfzehn vom Hundert wohlfeiler geben, als der englische Preis ist **), und dadurch den Vorzug erhalten.

Will man die Ursache der Verlegenheit wissen, welche die Vergrösserung des Handels des Mutterlandes hindert? Daher kommt sie, daß der Kaufmannsstand nicht auf das dritte Glied fortgepflanzt wird; nur neue Ankömmlinge unternehmen Handlung, und fangen ohne Capital nach schlecht angelegten Entwürfen an; und

*) Die Küstenfahrer von St. Domingo, die Baumwolle und Indig nach Jamaica bringen, gewinnen bey diesem Handel gemeiniglich zehn vom Hundert im Preise, und zwölf vom Hundert im Gewicht, weil das englische Gewicht um so viel leichter als das französische ist.

**) Es giebt freylich einige Hinderniße, die aber leicht zu heben sind. Das erste ist die hohe Fracht, der theure Preis der Schiffe in Frankreich, und die schweren Ausrüstungskosten. — Aus Irrland muß man das Ochsenfleisch zur Speise der Matrosen haben. Für den Capitain und die andern Schiffsofficiere müssen überflüßige und ausgesuchte Lebensmittel angeschafft werden, folglich wird das Schiff mit sehr theuren Eßwaaren beladen. Man gebraucht eine größere Anzahl Matrosen; denn ein Schiff, das zwölf englische Seeleute regieren können, würde kaum an dreyßig Matrosen genug haben. Dies rührt von dem Unterschied in der Ausrüstung, dem Seilwerk, und den unnützen Leuten her, welche die Franzosen unter den Namen der Wundärzte, der Küchenmeister, der Lootsen u. d. g. an Bord nehmen müssen. — Das zweyte Hinderniß entspringt von dem den französischen Schiffen aufgelegten Gesetz, an dem Ort ihrer Abreise die Zurückladungen wieder zu löschen, von den Niederlagsunkosten in Frankreich und von den Zöllen und Auflagen, die entrichtet werden müssen, ehe die Güter aus dem Lande gehen können. Hievon wollen wir noch reden.

es ist ihnen gleichgültig, ob der Franzose oder ein andrer die Kosten ihrer Verwegenheit trägt.

Sie treiben Handlung, um geschwinde reich zu werden; einen andern Zweck kennen sie nicht. Sie trennen die Vorrechte des Kaufmanns von den Pflichten des Bürgers; und wenn sie sich reich genug halten, so entziehen sie ihr Vermögen der allgemeinen Circulation *), und legen die Handlung nieder, ohne sich darum zu bekümmern, wer ihre Stelle ersetzt.

Menschen, die nur den Augenblick, das ist, nur das besondere Interesse eines schnellen Glücks, beherzigen, verderben Handlung und Colonie. Wozu dienen die Reichthümer, die sie an sich reissen? Werden sie viel glücklicher dadurch? Nein, ihr oder ihrer Nachkommen Hochmuth stürzt sie in unauflösliche Verwirrungen, und ihre Güter gerathen in andre Hände.

Auf St. Domingo wird der beste Zucker von der Welt gemacht. Es werden daselbst auch sehr viele andre Waaren gebauet, deren Gebrauch allen Nationen nützlich ist. Der Handel muß diese Waaren verkaufen, und ihnen einen großen Absatz eröffnen; wenn er dies nicht thut, so erfüllt er die Absichten des Staats nicht, und leistet dem Interesse des Mutterlandes keine Genüge.

Inzwischen scheint es einem französischen Armateur eine gleichgültige Sache zu seyn, ob der Zucker zwanzig

oder

*) Wenn unsre Kaufleute sich der Handlung entziehen, und durch Würden, Herrschaften, Bedienungen, Verbindungen u. s. w. in Ansehen kommen, so ist ihr Geld für die öffentliche Circulation freylich nicht ganz verloren; aber man wird doch zugeben, daß es weit müssiger liegt, als wenn es in den Händen eines Kaufmanns wäre, der es circuliren und Nutzen bringen läßt.

oder sechzig Livres gilt, wenn er nur pari remittiren kann, und bey dem Verkauf der ersten Ladung Vortheil gehabt hat. Wenn die französischen Waaren in den Colonien gut verkauft werden, wenn bey den Retouren oder zurückgebrachten americanischen Producten kein Verlust ist, wenn die Frachten nicht fallen, so sagt man an der Börse, der Handel geht gut, wenn auch der Zucker um zwanzig Livres verkauft würde; es sollte viel mehr heissen, er geht sehr schlecht: denn wenn der Zucker höher im Preise wäre, so könnte der Betrag der in America verkauften Waarenladungen mit einer geringern Quantität bezahlt werden, die Ladungen könnten daher sowohl der Anzahl als dem Werthe nach vergrößert werden, und es würden mehrere Menschen dazu nöthig seyn. Wenn in der Colonie die Vergütungen auf die Waaren gelegt würden, welche die Fremden uns genießen lassen, so lange sie in ihren Häfen im Ueberfluß sind, so würde das ein Mittel seyn den Preis zu erhöhen.

Wenn der englische Zucker schlechter, und dennoch allemal zu Jamaica in weit höherm Preise als zu St. Domingo ist, so folgt daraus, daß in England der Pflanzer, und in Frankreich der Kaufmann *), den Zwecken des Mutterlandes am wenigsten entspricht. Diese Wahrheit ist so unwidersprechlich, daß gewiß auf St. Domingo die Preise zwanzig vom Hundert steigen würden, wenn den Engländern die Ausfuhr erlaubt wäre; man muß sich daher Mühe geben, die Waaren in einen

*) Da die Auflagen auf die Waaren der Colonie, in Frankreich ein Hinderniß der Ausfuhr in die Fremde, und folglich des Fortgangs der Handlung sind, so muß der Tadel nicht ganz auf die Kaufleute, sondern ein Theil desselben auf die Finanzpachter fallen.

höhern Werth zu bringen, und durch die geschwindesten Mittel eine so gefährliche Concurrenz zu zernichten.

Nur der Kaufmann ist wahrhaft schätzbar, der den allgemeinen Nutzen des Vaterlandes bey seinen besondern Unternehmungen nie aus den Augen setzt, und es durch seinen Fleiß bereichert, der bey aller Gelegenheit auf die unveränderlichen Grundsätze der Handlung, die keinen andern Zweck als das Wohl der Nation haben, zurückgeht.

Wenn die Einrichtung des Handels in Frankreich eine Hauptsache der öffentlichen Regierung ausmachte; wenn die Regenten des Staats einen ernstlichern Blick auf diesen wichtigen Zweig desselben richteten: so würden die Absichten, die sich das Mutterland vorsetzen muß, ohne Zweifel erreicht werden. Von einer Seite würde man weniger von den Colonisten zu gewinnen suchen; — von ihnen gewinnen, schwächt die Mittel zum Anbau der Pflanzungen; — von der andern Seite würde man sich hüten, eine übermäßige Consumtion ihrer Waaren im Reiche zu unterhalten. Es ist gefährlich, der Nation einen Tribut des Fleisses aufzulegen, und das in Luxus ausarten zu lassen, was auf wesentliche Bedürfnisse eingeschränkt werden sollte. Mit einem Wort, man würde zur Ausfuhr der Waaren der Colonie nach fremden Ländern Aufmunterung geben, und, weit entfernt sie durch Auflagen zu beschränken, ihren Fortgang mit Vergeltungen und Belohnungen belegen. Alsdenn würde der französische Handel in diesem Welttheil die andern Nationen versorgen, und ihnen die Waaren zubringen, auch wegen der vorzüglichern Güte der in den

fran=

französischen Colonien verfertigten Zucker den Vorzug vor seiner Nebenbuhlerinn, der englischen Nation, erhalten.

Und so läßt sich denn die Frage, die den Inhalt dieser Abhandlung ausmacht, und im Anfang schwer zu beantworten scheint, nach einer kurzen Untersuchung von selbst auflösen.

Vierte Abhandlung.

Von den Kräften der Colonie in Ansehung der Industrie.

Obgleich der Nationalhandel den Absichten des Staats nicht gänzlich entsprochen hat, so ist es doch nicht weniger wahr, daß die Colonie nach der gegenwärtigen Lage jenes Handels Frankreich eine vortheilhafte Circulation eröffnet habe. Die Ausrüstungskosten werden nicht nur ersetzt, sondern auch wirkliche Vortheile gezogen. Die Lieferer, die Arbeiter verdienen dabey; der Fleiß verdoppelt sich; die Bequemlichkeit, die er verschafft, verursacht einen Zuwachs arbeitsamer Unterthanen: sie vermehren sich, so zu reden, von selbst, und ersetzen durch die Zunahme der Stärke und des Fleisses das Unglück der Entvölkerung.

Das Capital, das von der Colonie zu der Fortsetzung dieses Handels gebraucht wird, ist wie nichts in Vergleich des Nutzens, den es trägt. Man schlägt es zu hoch an, wenn man es auf achtmal so viel als den jährlichen Ertrag rechnet *). Es ist freylich schwer, es

*) Vor der Veränderung mit dem Caffee im Jahr 1772, machten die Einkünfte den sechsten Theil des Ganzen

richtig zu bestimmen. Da inzwischen eine vergleichende Schätzung der Einkünfte und des Capitals, mit welchem der Gewinn gemacht wird, zu einer Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande der Colonie sehr nöthig ist, so will ich den Leser in die Verfassung setzen, sich einen ziemlich genauen Begriff davon machen zu können.

Ich wähle hierzu drey Epochen *).

Die erste ist vom Jahr 1764. Dies ist das Jahr nach der Bekanntmachung des Friedens; das Jahr, da der Pflanzer anfieng, die Frucht der Arbeiten zu genießen, die er während des Krieges auf Hoffnung unternommen hatte. Ich finde in dieser Epoche eine allgemeine Schätzung von den beyden Ober-Gerichten (Conseils supérieurs) gemacht, die zu Cap wegen der von dem Könige zum Unterhalte der ordentlichen Truppen in der Colonie gefoderten vier Millionen Steuern zusammengekommen waren; aber ich bemerke auch, daß die Herren des Gerichts von der Zuverläßigkeit ihrer Schätzung keine Probe gemacht haben. Ich nehme daher zu ihrer Berichtigung eine zweyte Epoche vom Jahr 1767. Und da sich seit der Zeit keine Veränderung, außer in dem Anbau des Caffee und dessen verändertem Preise,

zen aus: denn die Einnahme der Colonie stieg auf fünf und siebzig Millionen, und das Capital auf vier hundert vierzig. Aber die Pflanzungen, die Anzahl der Negern und die Gebäude haben sich in dem Gebirge ohne großen Nutzen sehr vermehret.

*) Ich habe diese Methode einer jeden andern vorgezogen, weil sie einigermaßen auf die Geschichte des Feldbaues und Handels der Colonie von dem Frieden an bis jezt führet, und folglich den Leser besser in den Stand setzt, von der wahren Beschaffenheit der Colonie und von ihren Producten zu urtheilen.

Preise, ereignet hat, so verfolge ich meine Schätzung ohne Wiederholung der Berechnung bis 1775, als der Zeit, da ich mich entschloß, dieses Buch ans Licht zu stellen.

Vergleichung des Zustandes der Colonie in den Jahren 1764 und 1767.

Zuckerplantagen im Norder-Theil.

Dieser Theil der Colonie ward unter der Statthalterschaft des Bertrand d'Ogeron im Jahr 1670 angelegt, doch ward der Anbau erst ums Jahr 1737 recht lebhaft.

Zuckerpflanzungen	weisse	braune
Auf der Höhe von Cap	1	—
Quartier Morin und Insel St. Ludwig	23	2
Limonade	22	14
Grande Riviere und Dondon	—	1
Norder-Ebne	12	8
Petite Anse	22	7
L'Acul	17	—
Limbee	11	6
Hafen Mangot	1	1
Quartier Dauphin und Theil von Maribaroux	21	14
Andrer Theil von Maribaroux und Quanaminte	13	8
Terriers rouges und Jacquezy	16	8
Le Trou und Zubehör	22	11
Hafen de Paix	2	—
In allem	183	— 80

Im

Im Jahr 1767 waren in der Gerichtsbarkeit des Obergerichts von Cap 183 Pflanzungen von weissem und 80 von braunem Zucker, oder 263 in allem.

Von 1763 bis zum Anfange von 1768 sind in der Colonie 50237 Negern eingeführt worden, die alle zu den Pflanzungen gebraucht werden. Man sollte daher in Vergleichung mit den 1763 da gewesenen Negern glauben, daß der Landbau sich in den vier Jahren um siebzehn vom Hundert vergrößert hätte: wenn man aber bedenkt, daß der dritte Theil der Negern von Guinea gemeiniglich in den ersten drey Jahren nach ihrer Verpflanzung stirbt, und man nicht mehr als höchstens funfzehn Jahre auf das arbeitsame Leben eines Negers rechnen kann, so wäre davon abzurechnen: 1. der dritte Theil der seit 1763 eingebrachten neuen Negern; 2. drey Fünftheile von der ganzen Summe der Negern, die sich in der Colonie befinden, und daraus würde folgen, daß der Landbau nicht um siebzehn vom Hundert zugenommen habe. Aber das Sterben der neuen Negern, die öffentlich eingeführet werden, wird großentheils durch diejenigen ersetzt, die durch den Schleichhandel als Contrebande ins Land kommen; und die im Lande gebornen ersetzen zum Theil die vor Alter sterbenden. Da inzwischen im Jahr 1767 nur dreyhundert vier und achtzig Schiffe dort gewesen, welche alle Waaren von dem Jahre abgeholt haben, und dreyhundert vier und achtzig Schiffe von gewöhnlicher Größe zur Ausfuhr nicht zureichend gewesen seyn würden, wenn sich der Anbau um siebzehn vom Hundert vermehrt hätte, so muß man die Vermehrung nur auf funfzehn vom Hundert bestimmen.

Nach der Angabe von 1764 hat der von Cap ausgeschiffte weisse Zucker gewogen 35111332 Pfund
Vermehrung von 15 vom Hundert 5266699

40378031 Pfund;

und der in diesem Jahr ausgegangne braune Zucker wog = = = = = 11239700 Pfund,
Vermehrung von 15 vom Hundert 1685955

12925655 Pfund:

in allem an weissem und braunem Zucker im Jahr 1767 von Cap und dessen Abhänglichkeit ausgeführet 53303686 Pfund.

Die zweyhundert drey und sechzig Pflanzungen dieses Districtes bringen nicht gleichviel ein. Einige tragen großen Nutzen, andere sind sehr gering; aber im Jahr 1767 waren fast alle auf dem höchsten Grad der Cultur, und keine Zunahme derselben zu hoffen.

Wenn man die 53, 303, 686 Pfund weissen und braunen Zucker auf 260 Pflanzungen vertheilet, so kommt auf jede 205, 014 Pfund *), welches nicht übermäßig viel ist; doch muß man bemerken, daß unter dieser Summe dreymal so viel weisser als brauner Zucker ist.

Zuckerpflanzungen in dem Wester-Theil, deren viele einer Verbesserung fähig sind.

Die Abendseite der Insel ist am ersten von den Franzosen angebauet worden, weil sie von den Niederlassungen

*) Eigentlich sollte die Vertheilung auf 263 Pflanzungen geschehen, so käme auf jede 202675 Pfund. Da das

lassungen der spanischen Colonie, deren Macht man damals zu fürchten hatte, entfernt, und in der Mitte aller von den Franzosen eingenommenen Ländereyen ist. Sie sollte daher eigentlich der Sitz der Regierung seyn.

Anzahl der Zuckerpflanzungen		Ertrag derselben (nach Tausend Pfunden) weisse	braune
1	zu Gonaires, in ziemlich schlechtem Stande = = = = =	150	
19	zu Artibonite, in gutem Stande, davon 9 in weisse Zucker arbeiten, und auf 250 Tausend Pfund jede zu rechnen =	2250	
	10 in braune, von 300 Tausend Pfund = = = = =		3000
18	zu Vazes, Arcahayes und Boucassin, davon 3 in weisse Zucker, 2 von 300, und eine von 400 Tausend Pfund	1000	
	15 in braune von 300 Tausend Pfund. = = =		4500
80	zu Cul de Sac, les Varreux und dem Bezirk von Port au Prince, davon 39 in weisse und 41 in braune, deren ganzer Ertrag geschätzt wird auf = = =	9384	17730
1	zu Grand Goave = = = =	200	
119	Pflanzungen	Trage über 12634	25580

das Ganze aber nur eine angenommene Berechnung ist, so hat der Verfasser so genau nicht darauf gesehen. A. d. Ueb.

	Uebertrag von voriger Seite:	12634—	25580
		weisse	braune
119	Pflanzungen		
49	zu Leogane, davon eine in weis- se, die übrigen in braune =	234—	13939
13	zu Petit Goave und Mira- gouane, darunter 3 in weisse	666—	2784
7	zu Fond des Negres und zu Fond des Blancs, davon 3 in weisse = = =	700—	650
7	zu Nipes, Petit Trou und les Baradaires = = = = =		1500
2	zu Grande Anse, die in schlech- ter Ordnung und unfrucht- bar sind = = = = = =		150
197	Pflanzungen im Westertheil haben 1767 ausgebracht Tausend Pfunde = =	14234—	44503

Zuckerpflanzungen im Süder-Theile, die alle einer sehr großen Verbesserung fähig sind.

Dieser Theil erstreckt sich von Cap Tiburon bis an Cap Beate, welches auf 50 Meilen austrägt, die mehr oder weniger von Bergen eingeschlossen werden. Es ist die schönste Gegend der Insel; und wenn der Anbau noch nicht auf den höchsten Grad gebracht worden ist, so ist der Grund darinne zu suchen, daß die Gesellschaft von St. Ludwig den Anwachs verabsäumet hat *).

Zucker-

*) Fast alle Niederlassungen auf der Mittagsseite hat man den Engländern von Jamaica, und den Holländern

Zuckerpflanzungen	weisse	braune
1 Zuckerpflanzung zu Anses im Canton des Anglais, in welcher sich 300 Negern befinden, bringt in braune	= =	400 T.Pf.
70 in der Ebne von Fond de l'Isle a Vache, davon 65 in braune zu 300 Tausend Pfund	=	19500
5 in weisse zu 300 T.Pf.	1500	
10 zu Cavaillon, davon 2 in der flämischen Bucht	= =	3000
2 zu St. Louis	= = = =	600
1 zu Acquin	= = = = =	300
84 Zuckerpflanzungen im Südertheil brachten 1767 Tausend Pfunde	1500 —	23800

Wieder-

dern auf Curassau zu verdanken. Die Gesellschaft von St. Ludwig hatte sie öde liegen lassen. Da der französische Handel hier nur immer Vorschuß zu thun, und nichts einzunehmen fand, so hatte er sie von 1720 bis 1740 verlassen. In dieser Zeit brachten Fremde das Benöthigte dahin. Sobald aber der französische Handel sahe, daß hier Vortheile zu machen waren, so thaten seine Abgeordnete heftige Vorstellungen. Sie erhielten Glauben. La P.... war damals Intendant: man ließ ihn einen Befehl ausfertigen, D. T. C. und P. die Gönner des fremden Handels, in Verhaft zu nehmen; und sie wurden so hart bestraft, als wenn sie keine Wohlthäter der Colonie und selbst des Nationalhandels gewesen wären, da doch dieser ohne sie nichts auszuführen gefunden haben würde. Sie wurden zu den Galeren verurtheilt, endlich aber begnügte man sich mit Einziehung ihrer Güter und begnadigte sie.

Wiederholung
der Zuckerpflanzungen und ihres Ertrags

Plantagen	zu Tausend Pfunden weisse	braune
263 im Nordertheile brachten	40378	12925
197 im Westertheile	14234	44503
84 im Südertheile	1500	23300*)
544 Pflanzungen lieferten	56112—80728	

welches mit 109931 Tausend Pfund weissen, oder 175896 Tausend Pfund braunen**) übereinkommt.— An weissen und braunen Zuckern durcheinander sind es 136840 Tausend Pfunde.

Anmerkung.

Wie die Versammlung beyder Gerichte im März 1764 sich ein Verzeichniß der ausgehenden Rechte vom Jahr 1753 vorlegen ließ, so fanden sie, daß sich die Aus-

*) Der Verf. ist in seinen Berechnungen nicht immer sehr genau. Hier bringt er 23300 Tausend Pfund in Anschlag, welches doch laut der kurz vorhergehenden Berechnung 23800 Tausend Pfund sind; inzwischen macht, im Ganzen genommen, der Verstoß so viel nicht aus, da alle Berechnungen nur muthmaßlich sind. A. d. Ueb.

**) Der Verf. giebt die Vergleichung, die er zwischen dem Gewicht der braunen und weissen Zucker angenommen hat, nicht an. Fast scheint es mir, daß er 1500 Pfund braune gleich 1000 Pfund weissen genommen habe. Nach diesem Calcul sind wenigstens die 109931 Tausend Pfund richtig; aber das Gewicht der braunen müßte dann 164896 Tausend Pfund seyn. A. d. Ueb.

Ausfuhr des braunen Zuckers in diesem Jahre auf 67657 Fässer, jedes weit über 1000 Pfund am Gewicht belaufen hatte. Bey Entwerfung des Plans, wie die Auflage von vier Millionen zu vertheilen wäre, schlugen sie die künftige Ausfuhr an auf 80000 Tausend Pfund, oder auf so viele Fässer, jedes von tausend Pfund. Aber die Glieder dieser Versammlung überlegten nicht, daß seit 1753 sehr viele Zuckerpflanzungen, die bisher nur braune geliefert, ihre Einrichtung gemacht hatten auf weisse zu arbeiten, welches also die Quantität des braunen verminderte. — Die Schätzung ward demnach zu hoch gemacht: dies ist augenscheinlich. Denn obgleich seit dem Frieden bis im Jahr 1767 ungefähr vierzig neue Zuckerpflanzungen angelegt worden, so kommen doch nach unserm Anschlag nur 80728 Tausend Pfund braune Zucker heraus. Eben so sehr irrten sie auch in der Quantität des weissen Zuckers, den sie nicht hoch genug berechneten, sondern nur auf 35 Tausend Fässer, jedes von 1000 Pfund, anschlugen: aber am Ende des Jahrs 1764 waren allein von Cap 35111332 Pfund Terre-*) Zucker ausgeführt worden; und unsere Berechnung geht richtig, wenn wir die Ausfuhr im Jahr 1767 auf 56112 Tausend Pfund angegeben haben.

Indig.

Obige Versammlung erkannte, daß die im Jahr 1753 angegebene Quantität von 1690545 Pfund

Indig

*) Terre ist der allgemeine Name, der in den Colonien den weissen Zuckern gegeben wird, weil sie beym Rafiniren mit einer Art von Kalkerde bedeckt werden,

welche

Indig weniger wäre, als 1763 gesammlet worden. Sie schätzte die jährliche Erndte auf 1880 Tausend Pfund, darin dasjenige nicht begriffen ist, was im Zoll nicht angegeben, und von den Engländern ausgeführet worden. Aber die Erndte hat sich nach Maasgabe, wie die Felder von Kräften gekommen, gemindert: die Plantagen sind in Zucker-, Caffee- und Baumwolle-Pflanzungen verwandelt worden; neue sind sehr wenig angelegt, und die alten, die noch im Gange sind, haben an Kräften nicht zugenommen. Wir rechnen, daß 1767. 2000 Tausend Pfunde Indigo verfertigt worden, wovon der vierte Theil nach andern Colonien gegangen ist.

Baumwolle.

Besagte Versammlung war aus nicht bekannten Gründen der Meynung, daß der Baumwolle-Bau in der Colonie nie sehr beträchtlich seyn würde. Der Erfolg zeigte, daß sie sich geirrt hatte. Vor dem Kriege im Jahr 1753 war die Ausfuhr nicht höher als 1393646 Pfund, nach der Angabe. Daraus folgerte man die Berechnung der künftigen Ausfuhr auf 1500 Tausend Pfund. Allein im Jahr 1764 fieng man an viele Baumwolle-Bäume zu Artibonite zu pflanzen, wo sie seither sehr zugenommen haben.

welche Operation terrer heißt. Wenn also in der Folge in diesem Werk von Terre- oder terrirtem Zucker geredet wird, so sind alle Arten weisser Zucker (sie mögen nach dem Unterschiede, den der französische Handel macht, Tetes, Terre oder Poudres seyn,) zu verstehen. A. d. Ueb.

Im Jahr 1767 sind gesammlet worden:

in dem Bezirk von St. Marc	= =	1500 T. Pf.
zu Cul de Sac	= = = = =	50
zu Mirbalais	= = = = =	20
zu Petit und Grand Goave	= =	60
zu Leogane	= = = = = =	20
zu Petit Trou und Nipes	= = =	100
zu Grande Anse, les Abricots und la Seringue	= = = = = =	100
zu Jaqmel und dessen Abhänglichkeiten		300
zu Cap Tiburon, les Anses und Labacon	= = = = = =	200
zu Montagne de l'Isle a Vache und St. Ludwig	= = = = =	100
auf der Küste de Fer und Acquin	=	100
		2550 T. Pf.

In dem Norder-Theile waren 1767 keine Baumwollepflanzen, aber zu Cap hat man immer den größten Theil der Einsammlungen von Artibonite und Gonaives verkauft *).

Cacao.

Ob man gleich aus unglücklichen Erfahrungen gesehen hat, daß das Klima von St. Domingo dem Cacaobaum nicht zuträglich ist, so haben sich doch die Einwohner von Grande Anse durch den unermeßlichen Nutzen, den die Pflanzung abwirft, wenn sie vollkommen gut einschlägt, reizen lassen, mitten im Gehölze Cacaobäume

*) Im Jahr 1764 wurden 545 Tausend Pfund, und im Jahr 1767. 627288 Pfund von Cap ausgeschiffet.

bäume zu pflanzen. Man rechnet, daß sie jährlich 150000 Pfund Cacao sammlen, den sie zu Port au Prince verkaufen. Der übrige Cacao, der ausgeführt werden kann, schreibt sich von einem kleinen Handel her, den die Kaufleute der Colonie mit einigen Spaniern von Cartagena und St. Martha *) treiben. Ein Handel, der vergrößert werden könnte **).

Caffee.

Die Versammlung von 1764 fand, daß 1755 nicht mehr als 6941258 Pfund ausgegangen, und schloß daraus, daß die Ausfuhr nicht über 7 Millionen steigen würde; aber am Ende des obgedachten Jahrs waren wirklich 9480000 Pfund blos von Cap verladen worden, und 1767 wurden 15600 Tausend Pfunde gesammlet.

Berechnung der Anzahl der Negern, die am 1 Jenner 1768 in der Colonie gewesen.

Im Jahr 1759 zur Zeit des Kriegs bestand die ganze Summe der Negern unter der Gerichtsbarkeit des Raths von Port au Prince, nach einer allgemeinen Untersuchung, aus 104839.

Während des Krieges wurden von den französischen Armateurs und Capers einige wenige, weit mehrere aber

*) Häfen auf Terra firma an der Panamischen Meerenge. Der Cacao, den die Spanier aus diesen Häfen liefern, ist die beste Gattung, oder der in Europa sogenannte Caraque-Cacao. A. d. Ueb.

**) Alle Cacaobäume, die 1665 von Bertrand d' Ogeron zuerst gepflanzt worden waren, vergiengen 1715. Das Land ist gegenwärtig zu offen für diese Frucht, die viel frische Luft und Schat[illegible]edarf.

durch den Schleichhandel eingebracht. Durch diesen Handel ist nicht nur der Schade, den der Tod während des Kriegs verursacht hat, ersetzt, sondern ihre Anzahl noch vergrößert worden. Denn auf die von gedachtem Gericht im Jahr 1763 vorgenommene Zählung fanden sich in besagtem District von Port au Prince 108539
Die Bevölkerung war in der Abhänglichkeit von Cap nicht so stark, weil viele durch Gift umgekommen waren. In diesem Bezirk fand man im Jahr 1763 bey der Zählung nur = = = = = 98000

Folglich waren 1763 auf der Colonie in allem, zufolge der Zählung, an Negern = 206539
Dieses trifft mit der Berechnung der Versammlung von 1764 überein, welche die ganze Anzahl der Negern auf 200000 anschlug.

Im J. 1764 kamen 36 Schiffe von den Africanischen Küsten, und brachten = 10945
1765, 34 Schiffe, brachten = 10153
1766, 47 = = = = = 13860
1767, 50 = = = = = = 15279

in allem 256776.

Der Friede hatte also der Colonie im Jahr 1767 einen Zuwachs von 50237 Negern verschafft, diejenigen nicht gerechnet, die durch den Schleichhandel, dem man in der ersten Zeit sehr nachsah, ins Land gekommen, welche nebst den Gebornen gewiß innerhalb der kurzen Zeit von drey Jahren die Gestorbenen beynahe ersetzt haben müssen.

Summa-

Summarische Berechnung der Einkünfte der Colonie von 1767 *).

Terrirter Zucker	56112	T. Pf.	á 48 Liv. die 100 Pf.	26933760 Livres.
Brauner Zucker	80728	= =	á 24 = = = **)	19304620
Indig	1500	= =	á 6 Liv. das Pf.	9000000
Baumwolle	2550	= =	á 170 Liv. die 100 Pf.	4335000
Caffee	15600	= =	á 16 Sols das Pfund	12480000
Cacao	150	= =	á 16 = = = =	120000
Rohe Häute	14	T. Bannettes †)	á 18 Liv. die Bannette	252000
Gegerbtes Leder	32	Felle	á 10 Liv. = = =	320000
Schildkrötenschalen	4	= =	á 10 Liv. = = =	40000
Syrup	50	Fässer	á 30 Liv. = = =	1500000
Tafia ††)	10	Fässer	á 70 Liv. = = =	700000
Acajou, = Campez = und Guajac = Holz für				14620
				†††) 75000000 Livres.

*) Die Summe der Producte von 1767, wie sie nach der Angabe der Ablader verzeichnet worden, ist in etwas

Summa der im Jahr 1767 von St. Domingo ausgeführten Waaren.

544 Zuckerpflanzungen haben geliefert:		Schiffslasten oder Gewichtsberechnung
56112	Tausend Pfund terrirten	Zucker
und 80728	= =	braunen
136840	Tausend Pfund oder Tonnen	68480

Ueber-

etwas geringer als dieser Auszug (†). Der Unterschied kommt von dem Ueberschuß des angegebnen Gewichts und den heimlichen Ladungen her.

(†) Ein merklicher Unterschied findet sich auch in der oft angeführten philosophischen und politischen Geschichte, wo die Ausfuhr vom Jahr 1767 auf 72718781 Pfund braunen, 51562013 Pfund weissen Zucker, 1769562 Pfund Indig, 150000 Pfund Cacao, 12197977 Pfund Caffee, 2965920 Pfund Baumwolle, 8470 Bannetten rohe Häute, 10350 Felle gegerbtes Leder, 4108 Fässer, Tafia, 21104 Fässer Syrup angegeben wird. A. d. Ueb.

**) Die Summa trägt 19374720 Livres, also das Totale 75070100 Livres. A. d. Ueb.

†) Eine Bannette besteht aus zwey Ochsen-, oder einer Ochsen- und zwey Küh-, oder vier Küh-, oder drey jungen Ochsenhäuten. A. d. Ueb.

††) Tafia ist der aus Zuckerschaum und Syrup verfertigte Branntwein, der bey den Schwarzen diesen Namen führt, in Europa aber unter dem Namen Rum bekannt ist; doch ist der Rum, der aus den englischen Colonien kommt, und gewöhnlich nach Deutschland gebracht wird, besser als der Tafia. A. d. Ueb.

†††) Der Verfasser versteht in allen seinen Berechnungen Geld der Colonie, welches funfzig vom Hundert schlechter ist, als das französische Wechsel-Geld oder Livres tournois. Nämlich 100 L. tournois thun 150 L. auf Domingo; 1000 Livres auf Domingo sind demnach etwa 190 Reichsthaler Conventionsgeld. A. d. Ueb.

Uebertrag von voriger Seite:		Tonnen	68480
1500 T. Pf. Indig,	T. Pf. auf die Tonne		1500
15600 T. Pf. Caffee,	dito		15600
2550 T. Pf. Baumwolle	700 Pf. auf eine Tonne = = = = =		3643
14 T. Bannetten Häute,	die Bannette auf 50 Pf. und 1000 Pf. auf die Tonne = = = = =		750
32 T. Felle Leder,	zu 10 Pf. und 1000 Pf. die Tonne = = = =		320
Acajou-, Campez-, Guajac-Holz und Schildkrötenschalen (carrets) *) =			407
		**)	90700

*) Acajou, Anacardium occidentale Linn. der grosse Elephantenläusebaum, wächst zu einer Höhe, daß die Neger ihre Kanots aus einem Stücke davon verfertigen. Aus seiner Rinde fließt ein durchsichtiges Gummi. Seine Frucht ist von länglichrunder Gestalt, deren Kern die Gestalt einer Niere hat und von einem vortrefflichen Geschmack ist. Guajacholz, Lignum guaiacum oder sanctum, auch Franzosenholz, Pockenholz genannt, ist ein hartes, festes, dichtes und schweres Holz; es wird nicht nur zur Medicin, sondern auch von Schreinern, Drechslern u. s. w. stark gebraucht. Campecheholz, campechia, welches in Deutschland bekannt genug ist, hat seinen Namen von der Campechebay, auf der südlichen Küste des mexicanischen Meerbusens, doch wächst es auch in andern Gegenden an niedrigen sumpfigen Plätzen. Der Stamm hat gemeiniglich zehn Zoll bis einen Fuß im Durchmesser; die Aeste sind mit scharfen Dornen besetzt; die Blätter federförmig, und wie ein Herz gestaltet. Alte Stämme und Aeste haben eine schwärzliche Farbe, bey den

Dieses Gewicht kann auf 400 Schiffen von 227 Tonnen verladen werden; da aber nicht alle Schiffe von einerley Größe sind, so nehme ich an: 100 von 150 Tonnen, 100 von 200, 100 von 258, 100 von 300. Diese 400 Schiffe würden also 90700 Tonnen laden, oder im Durchschnitt jedes Schiff 227 Tonnen.

Verzeichniß der Schiffe, die 1767 in den Colonien beladen worden

	aus Europäischen und Americ. Meeren	
zu Fort Dauphin = = =	2	
= Cap = = = = =	195	26
= Port de Paix = = =	2	
= St. Marc = = = =	20	
= Port au Prince und Leogane	116	19
= Cayes, St. Louis und Jacmel = = = =	49	23
	aus Europa 384	aus America 68

Unter

jungen Zweigen aber ist die Rinde weiß. Zum Fällen werden die alten Bäume ausgelesen.

Die Carret-Schildkröten taugen nicht gut zum Essen, aber ihre Schale ist von besonderer Güte, weil man ihr die einem jeden beliebige Gestalt geben kann, nachdem sie in heissem Wasser geweichet, und in eine Form geleget worden, deren Gestalt sie sogleich annimmt, und sich hernach wieder verhärtet. A. d. Ueb.

**) Abermal ein paar Rechnungsfehler. Die Zucker machen 68420 Tonnen, die Häute 700 Tonnen, also das Ganze 90590 Tonnen; daher 100 Schiffe, die zu 258 Tonnen angenommen sind, nur zu 256 bestimmt werden dürfen. A. d. Ueb.

Unter den 384 Europäischen waren 50, die Negern gebracht hatten.

Fortschreitung der Colonie bis 1774.

Von 1767 bis 1774 sind 274 Schiffe mit Negern angekommen und haben 79000 mitgebracht; dies macht ungefähr 13000 auf jedes Jahr = = 79000

Von den eingebrachten Negern sind ein Drittheil gestorben; denn da andere Nationen allemal die Vortheile des Handels gehabt haben, so sind viele Ausschuß-Negern eingebracht worden: überdem trägt die kalte Luft auf den Gebirgen viel dazu bey, sie aufzureiben; und es ist zu bemerken, daß seit 1767 drey Fünftheile der neuen Negern zum Caffeebau gebraucht worden, der nur auf den Bergen und in den feuchtesten Gegenden einschlägt. Man muß also abrechnen = 26333

bleiben 52667

welche zu den 256000, die 1767 in der Colonie waren, hinzuzufügen sind = = = 256000

308667

Die Bevölkerung der Sklaven ist bisher in der Colonie sehr schwach gewesen; es sind zweymal so viel gestorben, als geboren sind; überdem zeugen die neuen Negern in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft wenig Kinder. Man kann daher nicht mehr als jährlich auf 30 Negern ein Kind rechnen. Dieses

Uebertrag von voriger Seite: 308667

ses giebt einen jährlichen Zuwachs von 10288, also in sechs Jahren = = = 61728

370395

Da die Negern das arbeitsame Leben nicht über 15 Jahre aushalten können, so gehet ungefähr alle Jahre $\frac{1}{15}$ von der Hauptsumme ab; man müßte also von den 256000 Negern, die 1767 vorhanden waren, sechsmal $\frac{1}{15}$ abrechnen = = = = = = 102400

bleiben 267995

Obgleich die Regierung dem Schleichhandel mit den Negern alle mögliche Hinderniße in den Weg legt, so kann man doch sicher rechnen, daß seit 1767 in den sechs Jahren jährlich 4000 Negern durch diesen Handel ins Land gekommen sind, macht = = = = 24000

Ist also die ganze Anzahl der Negern, die am Schluß des Jahrs 1773 in der Colonie gewesen = = = = = = = = 291995

Die Anzahl der Negern hat sich demnach wirklich in sechs Jahren auf beynahe 40000 vermehret. Hievon werden drey Fünftheile zum Caffeebau gebraucht, und es sind seit 1767 unzählig viele Caffeepflanzungen angelegt worden. Diese haben vielen neulich aus Guinea gekommenen Negern das Leben gekostet, weil ihnen die schweren Arbeiten auf den mit Nebel bedeckten Bergen zu geschwind aufgelegt wurden, wo sie ein feindseliges Klima, und oft nicht einmal die dienlichen Lebensmittel

fanden.

fanden. Dadurch ist der Zuwachs der Negern nicht so merklich geworden, als er von dem Friedensschlusse an bis auf das Jahr 1767 gewesen. Man kann daher behaupten, daß der Fortgang des Caffeebaues, unerachtet der großen Erndten von 1767 bis 1772, der Colonie nicht vortheilhaft gewesen sey.

Im Betracht des Zuwachses der Einkünfte der Colonie sind die neu angelegten Caffeepflanzungen für nichts zu rechnen; denn außerdem daß es ihnen allen an Kräften mangelt, und sie anfangen schlecht unterhalten zu werden, so müßten sie doppelt so viel einbringen, wenn die Colonie so viel wie 1767 aus dem Caffee ziehen sollte. Man schätzt die Erndte von 1774 auf 29700000 Pfunde; aber kaum würde man bey einer allgemeinen Berechnung das Pfund auf 8 Sols anschlagen können.

Ein großer Theil der Caffee-Plantagen ist in Indig-und Baumwollepflanzungen verwandelt worden; aber da diese Veränderung noch in ihrem Anfange ist, so läßt sich der Austrag noch nicht berechnen.

Es sollen im Jahr 1774 zwey Millionen drey hundert funfzig tausend Pfund Indig gebauet seyn, davon fünfhundert tausend von Fremden ausgeführte abzurechnen sind.

Die Baumwolleerndte hat 3500000 Pfund gebracht.

Von 1767 bis 1774 sind 46 Zuckerpflanzungen angelegt worden, von denen 25 im Süder-, 14 im Wester-Theil und 7 im Districte des Cap sind; unter den letztern befinden sich zwey zu Port de Paix. Zu dieser Zunahme der Zuckerpflanzungen hat großentheils die Veränderung der Cultur Anlaß gegeben, und man hat

wenig

wenig neue Negern dazu gebraucht. Verschiedene Zuckerpflanzungen, die im Jahr 1767 in den Händen eines einzigen Eigenthümers waren, sind entweder wirklich oder vorgeblich unter die Erben vertheilt worden, welches unterdessen keine Veränderung in dem Ertrag gemacht hat; und so zählen wir in der Colonie 650 Zuckerpflanzungen, die, dem Ueberschlag nach, 59 Millionen und hundert tausend Pfund weissen, und 88 Millionen 408 tausend Pfund braunen Zucker geliefert haben.

Auszug der Einkünfte von 1774.

Weisser oder Terre-			
Zucker	= =	59100	L. Pf.
Brauner Zucker	= =	88408	= =
Indig		1850	= =
Baumwolle		3500	= =
Caffee		29700	= =
Cacao		150	= =
Häute, Bannetten		14	L.
Leder, Seiten oder Stück		32	= =
Schildkrotenschalen		5	= =
Syrup, Fässer		58	= =
Cassia	=	10	= =
Guajac = Acajou = und Campeg = Holz			

48	L. die 100	Pf.	= 28368000 L.
24	= =	= =	= 21217920
6	= das	Pf.	1110000
170	= die 100	Pf.	595000
8	Sols das	Pf.	1188000
16	Sols das	Pf.	120000
18	L. die Bannette		252000
10	L. die Seite		320000
10	L.		50000
53	L.	das Fas	1914000
72	L.		720000
für			19680

In allem *) 82000000

*) Vermuthlich um eine runde Summe zu machen hinge-
setzt, da es sonst nur 81916000 Livres beträgt. A. d. Ueb.

Berech-

Berechnung der Kosten,
welche erfodert werden diese Einkünfte hervorzubringen.

Ländereyen, Gebäude und Pflanzungen.

650 Zuckerpflanzungen von weissen und braunen Zuckern, deren jede an Grund und Boden, Gebäuden und Plantagen auf 180000 Livres geschätzt werden kann, machen = = 117000 T. L.

1500 Caffeeplantagen, sind an Land und Gebäuden jede auf 20000 Livres zu schätzen = = = = 30000 —

600 Indigpflanzungen, jede auf 30000 Liver = = = = 18000 —

400 Baumwollepflanzungen, jede auf 30000 Livres = = = = 12000 —

Cacaopflanzungen, Branntweinbrennereyen, Zuckersiedereyen und Niederlagen = = = = = = 1000 —

3150 Habitationen in gutem Stande sind zu schätzen auf = = = 178000 T. L.

An Negern und Vieh.

Von den 292 Tausend Negern müssen 30 Tausend abgerechnet werden, die in den Städten und auf den Dörfern zu häuslichen Geschäften und andern Arbeiten, als z. E. die Waaren an Bord zu bringen, zu Karrenführern, oder auch auf den Flüssen zu den Kähnen gebraucht

werden.

	Uebertrag . . .	178000 T. L.
werden.	Es bleiben also 262 Tausend	
alte und neue kleine und große Negern		
übrig, die, auf 1500 Livres gerechnet,		
betragen	*)	375000 —
6000 Maulesel, durch einander zu 500		
Livres gerechnet		3000 —
4000 Pferde, zu 300 Livres . .		1200 —
9000 Stück Hornvieh, die zum Pfluge		
gebraucht werden, zu 120 Livres		1080 —
Ist das ganze Capital, das zur Cultur		
gebraucht wird . . .	**)	558280 T. L.
Hievon ist der achte Theil . . .		69785 T. L.

Es wird demnach mit dem, auf die Pflanzungen verwandten Capital noch über 10 Millionen mehr als der achte Theil gewonnen; und da wir die Preise der Waaren nur mittelmäßig angeschlagen haben, so ist es gewiß, daß die Colonie unter allen Umständen, außer im Kriege, nie weniger als 12 $\frac{1}{2}$ vom Hundert abwirft.

Diese Waaren geben jährlich mehr als 450 Schiffen aus den französischen Seehäfen ihre Ladung, und die Anzahl

*) Eigentlich 393000000 Livres. — Ein abermaliger Rechnungsfehler. A. d. Ueb.

**) Durch oben bemerkten Rechnungsfehler wird denn auch das Capital irrig, indem es 576280000 Livres ausmacht, davon der achte Theil 72035000 Livres ist. Also übertreffen die Einkünfte der Colonie noch um beynahe 9 Millionen (8876600,) Livres den achten Theil des Capitals. A. d. Ueb.

hr 1776.

Waare.		Werth.	Zoll.	Livres.
Weisser Zucker	=	60000000 L.	zahlen 36 L. die T. Pf.	2160000
Brauner Zucker	=	25000000 =	= 18 = = = =	1620000
Indig = = =		35000000 =	= 10 Sols das Pf.	900000
Baumwolle =	=	7000000 =	= 2½ = = = =	437500
Caffee = = =		2800000 =	= 18 L. die T. Pf.	576000
Cacao = = =		120000 =	= ist nicht taxirt	
Syrup 28000 Fa		1848000 =	= 7 L. 10 S. das Faß	210000
Tafia 10000 Fa		720000 =	= 6 = = = = =	60000
Häute 14000 Ba		252000 =	= 2 = die Bannette	28000
Leder 32000 St		320000 =	= 1 = = = = =	32000
Schildkrötenschal		50000	zahlen nichts	
Guajac-Acajou-C		40000	zahlt nichts	
Gewic		39150000 Livres.	*) Zoll	6023500
		6023500		
		95173500 Livres.		

Die Cour au Prince versammlet waren, rechneten den Essen wir, ohne diese, jene Auflage auf 6023500 Li

Dieser wahren Zustande der Colonie und ihrer Producte, s ihnen von dem Intendanten geliefert worden wa t in einem Jahre so viel. — Bey solchen Verän und folgenden Jahren 5310000 Livres betragen.

Denn rer; 2. sind die Einkünfte der Colonie weit anseh so ist der Anschlag bey der Vertheilung übertrieben.

*) Rechnungsfehler von 25000 Livres gemacht.

Anzahl der Küstenfahrer ist ungemein groß. Man hat über hundert Fahrzeuge auf einmal blos zu dem Holz- und Syruphandel auf der Rhede gesehen. Eine Menge französischer und fremder Fahrzeuge treiben längst der Küste einen Schleichhandel. Endlich werden über hundert Schiffe mehr als einmal im Jahr nach Jamaica, Neu-England, der spanischen Küste und Curassau befrachtet; und oft hat das Mutterland die glücklichen Wirkungen dieses americanischen Handels verspüret.

Beschreibung

der Städte und Flecken der Colonie und ihrer Lage zur Handlung.

Norder-Theil,

welcher die Gerichtsbarkeit des Obergerichts (Conseil supérieur) von Cap in sich begreift.

Die Stadt Cap oder Cap françois liegt an dem Fuß eines Berges. Zu der gewöhnlichen Ankerstelle war es der am besten zur Hand liegende Ort; sonst hätte sie weit füglicher eine halbe Meile davon, an dem Hafen von Petite Anse, auf einem weit geräumigern und bequemern Boden angelegt werden können. Denn die Höhe des Berges verhindert, daß man in der Stadt den Wind, der sich in der Ebne erhebt, nicht empfinden kann; die Hitze der Sonnenstralen wird durch das Zurückprallen von den Bergen noch vermehret; und nur

der Wind, der von der Seeseite herkommt, kann die Luft erfrischen. Indeß hat sie durch den Reichthum und die Fruchtbarkeit der benachbarten Felder, einen Glanz erlangt, dessen gleichen man in den französischen Colonien noch nicht gesehen hat. Sie enthält zweyhundert vierzig Abschnitte, jeden von hundert und zwanzig Fuß, und besteht größtentheils aus bequemen und anmuthigen Häusern. Im Jahr 1767 zählte man achthundert vierzig, und im Jahr 1774 achthundert drey und neunzig Häuser, außer den kleinen hölzernen Hütten und Baraken. Es wird noch immer mit Bauen fortgefahren. Das einzige öffentliche, regelmäßig aufgeführte Gebäude ist das Gouvernementhaus, welches ehemals den Jesuiten gehörte. Die Casernen sind groß, aber nach einem schlechten Plan angelegt. Die Pfarrkirche hätte im Betracht der daran gewandten großen Kosten besser werden können. Die Stadt hat zwey öffentliche Plätze: **Unser lieben Frauen**, wo die Kirche ist, und **Clugny**, wo der Markt gehalten wird. In der Mitte eines jeden Platzes ist ein Brunnen von einer ungereimten und lächerlichen Bauart, in welchem sich mehrentheils Wasser findet. Auf dem dritten, neulich angelegten Platze, der der Komödien-Platz genennet wird, befindet sich ebenfalls ein Brunnen, der aber ein noch abgeschmackteres Ansehen wie jene hat. Das Gefängniß ist ein neues ansehnliches Gebäude. Die Providenzhäuser, welche in einem neuern Werke gar zu sehr gerühmt werden *), sind Denkmäler der Treulosigkeit und übeln Verwaltung: sie sollten nutzbar seyn; aber

*) Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien, 5 Th. 13 B. 22 C.

aber die Anordnung war zu schön, als daß derselben in allen Stücken gefolgt werden könnte. Menschenhände haben alles umgestoßen. Es ist nichts davon übrig als zwey Hospitäler: in deren einem werden einige Bettler umsonst, und Matrosen, wenn sie dafür bezahlen, aufgenommen; in dem andern befindet sich eine kleine Anzahl von Waisen, und ihres Verstandes beraubter Mädchen, für welche Kostgeld bezahlt wird. Im Betracht der beyden Häusern beygelegten Einkünfte, konnten es zwey ehrenvollere und nützlichere Herbergen werden. Cap allein hat so viele Einwohner, als die andern Städte der Colonie zusammen: ihre Anzahl kann auf 10000 freye Personen, ohne die Seeleute, Soldaten, Landstreicher, und auf 30000 Sklaven gerechnet werden.

Fort Dauphin, wo eine königliche Gerichtsbarkeit ist, ist eine kleine Stadt, von nicht mehr als hundert Häusern; doch sind umher beträchtliche Ebnen: aber aller Handel zieht sich natürlicher Weise nach dem Cap als dem Mittelpunct aller Geschäfte hin.

Das Quartier von **Port de Paix** ist seit vielen Jahren zu dem Grade der Cultur und Bevölkerung, dessen es fähig war, gelanget. In den letzten Zeiten hoffte man seinen Werth durch Caffeepflanzungen zu vergrössern, aber der Ausgang hat diese Hoffnung vereitelt. Die Stadt enthält ungefähr 120 Häuser.

Die Stadt **Mole Saint Nicolas**, welche unter der Gerichtsbarkeit von Port de Paix steht, ist reich und bevölkert: der Hafen wird sehr besucht. Die Fremden kommen des Holz- und Syruphandels halber dahin. Man zählt in der Stadt zweyhundert zehn Häuser oder Hütten, und höret nicht auf zu bauen. Der mehreste

Theil dieser Häuser ist von Pispainholz, und mit eben dem Holz verpalisadirt; sie werden ganz fertig aus Neu-England gebracht. Die Deutschen, die sich zu Bombardopolis niedergelassen haben, bauen Lebensmittel, Baumwolle, Caffee, auch etwas Indig, welches sie zu Mole verkaufen. Diese neue Niederlassung, die im Anfang kein Glück hatte, ist sehr geschwind angewachsen.

Die andern Flecken, und die des Norder-Theils sind von wenigem Belang, und mögen etwa 350 Feuerstätte begreifen.

Wester-Theil.

Die Hauptstadt Port au Prince, die im Jahr 1750 angelegt worden, hat ihre Anlegung bloß dem gar zu vortheilhaften Begriff zu danken, den man sich von ihrer Lage zu einer Seestadt gemacht hatte. Zwey Häfen, die durch eine Kette von kleinen Inseln an dem Eingang der Ebne von Cul de Sac gebildet werden, brachten Personen von wenigem Nachdenken, aber eifrig etwas zu unternehmen, zu dem Entschluß, sich da niederzulassen. Der große, hauptsächlich für die königlichen Schiffe bestimmte Hafen ist ungesund. Die Moräste von salzigem Wasser, die sich auf den kleinen Inseln, von denen der Ort umgeben ist, sammlen, vergiften die Luft, und diese Vergiftung verbreitet sich in der Stadt. Die Schiffe leiden hier mehr als sonst von den Würmern. Dennoch ist an den Ufern dieses stinkenden Kloacks die Hauptstadt einer der schönsten Colonien von der Welt, und der Sitz ihrer Regierung. Der Kaufmannshafen verschlemmet sich täglich mehr.

Bey

Bey der Ebbe können keine große Schiffe mehr ohne Gefahr auslaufen. Die Stadt ist auf Tofstein erbauet; das von den Gebirgen herabkommende Wasser bringt viele Feuchtigkeit, und wenn die davon sich sammlenden Bäche sich einen freyen Lauf durch alle Quartiere bahnen, so macht die von dem Tofstein zurückstralende Sonne die Hitze unerträglich: aber keine Unannehmlichkeit ist größer, als daß man daselbst so wenig gutes Trinkwasser findet, und es sehr weit holen muß. Im Jahr 1767 zählte man 550 mit Galerien umgebne Häuser, in neun und zwanzig sehr breiten, mit Bäumen besetzten Gassen, die allerley Arten von Insecten in die Häuser brachten. Das Erdbeben von 1770 hat viele dieser unbesonnen gepflanzten Bäume umgestürzt: die Gassen haben ihre erstaunende Breite behalten, und die eingefallenen Häuser sind durch sechshundert und funfzig hölzerne wieder ersetzt worden, die größtentheils bequem genug und sehr dauerhaft gebauet sind.

Leogane ist eine wohl gelegne Stadt. Die Gassen sind gut eingerichtet, und weder so außerordentlich breit als die zu Port au Prince, noch so schmal als die zu Cap. Man findet dreyhundert und funfzig Häuser. Sie waren ehemals fast alle von Stein; aber nachdem sie durch das Erdbeben von 1770 umgestürzt wurden, so sind sie gleich von Holz wieder erbauet worden. Die Stadt liegt eine halbe Meile vom Meer, auf einer fruchtbaren Ebne, die von einer großen Menge kleiner Flüsse gewässert wird. Da diese Ebne schon seit langer Zeit urbar gemacht worden ist, und die Zahl der Einwohner sich vermehrt hat, so haben viele Famlien nur sehr kleine Plätze zu ihrem Eigenthum. Zur Erleichterung der

Handlung von Leogane müßte ein Canal von der Stadt nach dem Meere hin eröffnet werden. Dieses ließe sich leicht thun, wenn man das Bette des großen Flusses von diesem Quartier, und die Abflüsse aus den Häusern, die das Wasser verschlammen, dahin leitete.

Die Stadt Saint-Marc, die am Anfang der Ebne von Artibonite liegt, besteht aus zweyhundert und funfzig Häusern, unter denen kein öffentliches Gebäude als der Komödiensaal merkwürdig ist. Die Einwohner sind Liebhaber dieses Schauspiels. Da aber die Flüsse alle Winter austreten, so werden sie solchen Zeitvertreibes zu einer Zeit beraubt, da sie desselben am angenehmsten genießen könnten. Die Stadt ist reich und treibt gute Handlung, ob sie gleich nur klein ist. Der größte Theil dessen, was von der Ebne von Artibonite eingeerndtet wird, kommt dahin. So ansehnlich diese Erndten sind, so würden sie doch unermeßlich besser seyn, wenn die Ebne mit dem Wasser des Flusses, davon sie den Namen trägt, gewässert werden könnte. Viele haben dieses in Vorschlag gebracht, und die Möglichkeit gezeigt; besonders verdienen die Entwürfe des Herrn Courregeoles, die von der Academie der Wissenschaften Beyfall erhielten, das Lob und die Erkenntlichkeit der Regierung und der Colonie. Inzwischen giebt es doch Einwohner, welche bey der Ausführung dieses Projects Gefahr besorgen. Der Artibonite ist ein ungestümer Strom, sagen sie, der, ungeachtet noch so gut angelegter Dämme, die Pflanzungen überschwemmen könnte, anstatt sie fruchtbarer zu machen; überdem erfodert diese Unternehmung großen Vorschuß und erstaunende Unkosten;

sten; und sie halten sich des guten Erfolgs nicht gesichert genug.

Petit Goave ist nichts weiter als ein schlecht bevölkerter Flecken. Man findet nichts mehr, dabey man sich des alten Glanzes in den ersten Zeiten der Colonie erinnern könnte. Der Ort besteht nur aus hundert schlechten Häusern *).

Der Flecken Grande Anse, oder Jeremias, liegt auf einem erhabnen Boden; die Luft ist sehr gesund, und die Gegend umher wohl bebauet. In den letztern Jahren wurde viel Caffee, Cacao, etwas Baumwolle und sehr wenig Indig gepflanzt; aber nach der Veränderung im Caffee ist zu glauben, daß die andern Pflanzen sich bald vermehren werden. In dieser Burg werden 120 Häuser gezählet. Die andern Flecken und kleine Häfen begreifen ungefähr 250 Feuerstätte.

Süder-Theil.

Der Flecken Jacmel liegt zwischen Bergen, die keiner großen Cultur fähig sind; aber der Hafen ist gut, und die Lage macht ihn zu Unterhaltung einer vortheilhaften Handlung mit den Holländern zu Curassau sehr geschickt. In Kriegszeiten würde dieser Handel besonders nutzbar seyn, weil der Wester-Theil von hier aus verproviantirt werden könnte. Zu Leogane, das nur zwölf Meilen davon entfert ist, könnte die Niederlage seyn; auch wäre es leicht, zwischen diesem Orte

*) In alten Zeiten war er in großem Ansehen. Ungefähr im Jahr 1684 ward das höchste Tribunal hier angelegt. Die Rhede ist vortrefflich, der Ankergrund ist sehr bequem und verschafft den Schiffen vor allen Winden Schutz. A. d. Ueb.

und Jacmel eine Landstraße für alle Arten von Fuhrwerken zu eröffnen. Zu Jacmel werden nicht mehr als achtzig Häuser gezählt.

Die Stadt Saint-Louis liegt im Innern der Bay dieses Namens, in einer niedrigen, mit Morästen von Brackwasser umgebnen, und mit Mangebäumen *) bedeckten Gegend. Es ist im Kriege ein sehr wichtiger Ort, und zur Ausrüstung der Kaper geschickt; aber in Friedenszeiten eine sehr arme Stadt. Die daselbst errichtete Gerichtsbarkeit hat hundert weisse Kaufleute und Handwerker, und viele freye Negern und Mulatten dahin gezogen. Man lebt hier wolfeil: die mehresten Häuser werden denen, die sie bewohnen und unterhalten wollen, umsonst gegeben; doch unter der Bedingung, daß, wenn es Krieg werden sollte, andre Verträge mit den Eignern gemacht werden. Man findet noch sechzig Häuser, von denen viele mit dem Einsturz drohen. Unter die Gerichtsbarkeit von Saint-Louis gehöret ein Bezirk von funfzig Meilen. Es ist im Werk gewesen, hier ein Obergericht anzulegen, wohin von den Gerichten von Jacmel und Jeremias appellirt werden könnte, und die Gerichtsbarkeit nach Cayes zu versetzen. Außer den andern Vorzügen dieser Anordnung würde die Stadt Saint-Louis dadurch erhalten und vergrößert werden.

Cayes

*) Der Mangebaum, mangifera indica Linnaei, ist ein sehr hoher sich weit ausbreitender Baum. Seine Art zu wachsen ist sonderbar. Denn seine Zweige treiben erst in die Höhe und breiten sich sehr aus; alsdenn neigen sie sich wieder zur Erde, schlagen Wurzeln und wachsen aufs neue zu eben so starken Bäumen, als der ist, aus dem sie entstanden sind. Er hat ein schweres und festes Holz. A. d. Ueb.

Cayes liegt am Ufer des Meers an dem Ende der Ebne von Isle a Vache, der schönsten Ebne der ganzen Colonie. Sie begreift vierhundert Häuser in sich, welche verschiedene, durch Gräben und Lachen getrennte Quartiere ausmachen. In dem Theile der Stadt Savanne *) genannt, sind deren verschiedene so tief, daß sie schwerlich ausgefüllet werden können; man findet zuweilen Kaymans **) darin. Diese Menge von stehenden und Brackwassern, machen die Stadt ungesund. Bey starken Winden ist der Hafen von Cayes nicht sicher; er ist gleichsam nichts weiter als eine freye Rhede, und die Schiffe müssen in den Wintermonaten sich drey Meilen von dannen nach der flämischen Bay begeben. Nach Cayes werden fast alle Producte des Süder-Theils gebracht. Man zählt sechzig Commissionairs oder Haupthandlungs-Agenten aus Frankreich, ohne verschiedene fremde Handlungs-Factoren, die hier gemeiniglich wohnen.

Die Ebne, deren Nachbarschaft zur Aufnahme dieser Stadt gereicht, ist sechs Meilen lang und fünf breit. Der Boden ist sehr gleich und nach dem Meer abhängend. Er ist ungemein fruchtbar und allenthalben zum Zuckerbau tauglich. Zur Wässerung hat man den Lauf des Flusses von Süden abgeleitet, und besondere Canäle

*) Savanne ist der allgemeine Name für Wiesen und Weideland und uncultivirte Ebnen. A. d. Ueb.

**) Ein Thier, das auf dem Lande und im Wasser lebt, und dem Crocodill ähnlich ist. Gewöhnlich ist es acht bis zehn Fuß hoch; aber es giebt ihrer auch von erstaunender Größe. Auf der Erde kriecht es wie eine Eidechs. Es frißt Ochsen, Pferde, Hunde; flieht aber vor dem Menschen.

zum Gebrauch einer jeden Wohnung gegraben. Diese Unternehmung ist durch die Sorgfalt des Herrn Davezac vollkommen gelungen. Es fehlt dieser Ebne an nichts, um an Reichthum die Ebnen von Cap zu übertreffen, als daß sie eben so gut bearbeitet würde: aber die Anzahl der Sklaven ist nicht groß genug; man muß sie nach Beschaffenheit der Bedürfnisse der Cultur zu vermehren suchen: wenn man inzwischen die Einfuhr der Negern von Fremden öffentlich duldete, so würde die französische Handlung bey der Concurrenz verlieren, und ihre Ladungen ferner nach den andern Theilen der Insel bringen; allein wenn man auch hingegen diese verstohlne Einfuhr verböte, so würde man den Colonisten eine schätzbare Hülfe entziehen, und den Preis der neuen Negern übermäßig in die Höhe treiben. Man muß daher fortfahren, die Einfuhr der fremden Negern so viel möglich zu untersagen, um die französischen Armateurs zu reizen, ihre Ladungen vorzüglich dahin zu senden; jedoch aber keine Untersuchungen anstellen, wenn die Einwohner sich heimlich von andern Orten her mit Negern versehen.

Die andern Flecken und Landungsplätze enthalten etwa 200 Feuerstätte.

Vor diesem, sagt man, konnte man zu St. Domingo weit leichter sein Glück machen; das Land war besser und reicher: welch ein Irrthum!

Wie der Marquis von Fayet Gouverneur wurde, war keine einzige Zuckerpflanzung zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Er war der erste, der die Wässerung des Erdreichs, die lange schon in Suri-

name

name gebräuchlich war, in Uebung bringen sahe *).

Es ist wahr, daß man damals größere Handlung mit den Spaniern trieb. Man hatte mehr Gold: allein die damalige Circulation war zwar einigen Privatpersonen vortheilhaft, aber allen Colonisten insgemein nicht so nützlich wie gegenwärtig; damals war weder Geschicklichkeit noch Industrie: man schüttete das Gold auf den Tisch und wagte es auf Glücksspiele; ja man gieng in diesen Zeiten der Betäubung so weit, das Privilegium der Spiele zu einer königlichen Pacht zu erheben, und also eine schädliche und in allen Gesetzen verbotene Sache zu veredeln.

Gegenwärtig zieht man aus dem Schooße der Erde hundert mal mehr Einkünfte; man findet hundert mal mehr Fleiß. Ich sage, jeder Einwohner der Colonie, in welcher Verfassung er sich befinden mag, ist hundert mal reicher, hundert mal glücklicher, als er ehemals in einer relativen Lage gewesen seyn würde.

Reich seyn heißt genießen: wir genießen aber hundert mal größere Reichthümer an Negern, an Maschinen, an Pflanzungen, an Schiffen, davon das Schicksal unserer Manufacturen abhängt, an Arbeitern, an der

*) Im Jahr 1735 wurde eine Unterzeichnung von 24 Einwohnern von Leogane errichtet, den größten Fluß ihres Quartiers abzuleiten, und ihn sich durch Canäle zum Dienst ihrer Pflanzungen zuzueignen. Das von dem Syndico der Unterzeichnung Gondouin aufgesetzte Project ist zu Port au Prince in der Schreiberey der der Intendanz zu finden.

der Colonie nützlichen Künstlern, am Luxus selbst *); und wir könnten noch mehr genießen. Gold bringt an sich nichts hervor, und der Boden von St. Domingo bringt unermeßlich hervor **); aber anstatt unsere Reichthümer

*) Ich weiß nicht, ob man den Wohlstand, dessen einige Einwohner der Colonie genießen, Luxus nennen kann. Bey ihnen ist unverstellte Natur. Die Kunst dient nur zu Unterstützung derselben. Ueberfluß oder Bequemlichkeit ist kein Luxus.

**) Der Verfasser eines 1775 im December unter dem Titel, Versuch über die Naturgeschichte von St. Domingo, herausgegebnen Buchs glaubt, daß die Producte der Colonie 1775 auf zwey und neunzig Millionen Pfund braune Zucker, fünf und sechzig Millionen Pfund weisse, zwey Millionen Pfund Indigo, acht und vierzig Millionen Pfund Caffee, vier Millionen Pfund Baumwolle und achtzehn Millionen Pfund Syrup sich belaufen haben.

Diese Schätzung ist sehr hoch. Der Verfasser besinnet sich nicht, daß er kurz vorher gemeldet hatte, daß vierhundert Schiffe aus Europa beynahe alle Waaren der Colonie abholten; da doch fünfhundert Kauffartheyschiffe von gewöhnlicher Größe nicht die Hälfte der von ihm angegebenen Producte ausführen könnten; denn ohne den Syrup, Tafia, Leder, Färbholz, Cacao und Schildkrötenschalen zu rechnen, würde sich jene Summe über hundert vier und dreyßig tausend Tonnen belaufen, zu deren Ausfuhr wenigstens fünfhundert vierzig Schiffe, jedes von zweyhundert funfzig Tonnen, gehören würden, die alle gleich beladen seyn müßten. Es kommen aber nach den Colonien nur vierhundert funfzig französische Schiffe, die im Durchschnitt zweyhundert fünf und zwanzig bis zweyhundert dreyßig Tonnen haben.

Der größte Irrthum ist in dem Gewicht des Caffee, das er drey mal so hoch annimmt als es ist. Er irrt sich darin: denn

1. hat

thümer zu zerstreuen, treibt uns der Ehrgeiz, sie wieder auf dasselbige Land, das sie uns verschafft hat, zu verwenden, bis wir zu unserm Besitz nichts mehr hinzufügen können; dies wird die Zeit der Ruhe und Sicherheit seyn.

1. hat die Erndte des Caffee in der Colonie sich nach Maasgabe der Pflanzungen keineswegs vermehret. Man hat mit der Bebauung des schönsten Erdreichs angefangen, und der schlechte Boden, den man nachher urbar gemacht, hat nur sehr wenig ausgetragen.

2. Wenn man auch annehmen wollte, daß die Recolte des Caffee sich seit 1767 dreyfach vermehret hätte, so würde doch daraus nicht folgen, daß man 1775 acht und vierzig Millionen Pfund Caffee gesammlet hätte; weil nach seiner eignen Angabe 1767 nur zwölf Millionen gesammlet sind, davon das Dreyfache sechs und dreyßig Millionen beträgt.

In Ansehung des Syrups irret er ebenfalls. Wie hat er glauben können, daß achtzehn Millionen Pfund, oder achtzehn tausend Fässer, jedes von tausend Pfund, zu der Handlung mit Neu-England und zu sechzig Brennereyen, die in der Colonie sind, hinreichend seyn können, und daß diese Quantität mit zwey und neunzig Millionen Pfund braunen, und fünf und sechzig Millionen Pfund weissen Zucker im Verhältniß stehe!

Wie hat er diesen Irrthum begehen können, da in der philosophischen und politischen Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien, die er zwanzig mal anzieht, die Ausfuhr des Syrups seit 1767 auf 21104 Fässer, jedes von tausend Pfund, angegeben wird, darin dasjenige, was in der Colonie consumirt, oder zu Tafia gebraucht wird, nicht mitgerechnet ist!

Zweytes Buch.

Eigenthum der Güter auf St. Domingo.

Erste Abhandlung.

Von dem Rechte der Axt und den Bewilligungen.

In dem ersten Alter der Colonie war nichts ungewisser und mehr vernachlässigt, als das Eigenthum der Ländereyen. Sie gehörten dem, der sich derselben bemächtigte.

Einer vertiefte sich in die Wälder, sich einen Boden nach seiner Bequemlichkeit auszusuchen. Wenn er seine Wahl getroffen hatte, so hieb er einige Bäume bey einer Quelle, oder bey einem Wasserrisse um, und zeichnete den Umfang durch andre rund herum gefällte Bäume. Dies war eine Zueignung, die man das Recht der Axt nennete.

Wie nur erst eine kleine Anzahl Pflanzer da waren, so war die Bestimmung der Gränzen zur Sicherheit ihrer Besitzungen keine wesentliche Sache. Es blieben große ledige Ländereyen zwischen den Wohnungen übrig; und es wurden nur die Plätze urbar gemacht, wo Quellen waren. Aus dem Recht der Axt wurde damals kein Misbrauch gemacht; wie sich aber das Volk mehrte, ward es schädlich. Es wurde abgeschafft: inzwischen

muß

muß es noch in Ehren gehalten werden, wenn keine Unordnung in den Niederlassungen ist. Freylich sollte durch Cultur das Eigenthum verdienet werden; doch kann man mit Recht fodern, daß derjenige, der sich dieses Eigenthum erwerben will, sich mit einer, in einer darin benennten Zeit ausgefertigten Urkunde versehe, darin die Richtigkeit der Gränzen festgesetzt und der Umfang verzeichnet ist, und in welcher ihm das Eigenthum seines Platzes versichert wird. Dies ist der Zweck, den man bey den Bewilligungen (Concesions) sich vorgesetzt hat, den man aber nicht immer erreichet. Billig sollte diese Urkunde dienen, den Fleiß und die Arbeiten des Besitzers festzusetzen, im Fall ihm sein Eigenthum streitig gemacht würde.

Die Insel St. Domingo ist hundert sechzig französische Meilen lang, und an den meisten Orten dreyssig breit; sie hat dreyhundert funfzig Meilen im Umkreise. Die französische Colonie besitzt hievon eine Küste von hundert achtzig Meilen lang, welche gewöhnlich zehn Meilen breit ist. In diesem Raum ist fast kein Land mehr zu bewilligen. Man will sogar behaupten, daß die schon ertheilten Bewilligungen sich bereits auf spanische Ländereyen erstreckten; das ist aber nicht erwiesen. Die Gränzen der französischen Colonie sind ungewiß, und man weiß sie nicht genau zu bestimmen. Im Anfange dieses Jahrhunderts erstreckten sie sich, der Sage nach, von dem Flusse Yaque bis an das Cap Beate. Man hat sie nachher auf die Länder zwischen dem Fluß Massacre und den Anses Apitre einschränken wollen. Im Jahr 1730 wurden Verträge zwischen beyden Colonien gemacht, aber nicht zur Ausführung gebracht; und

die an den Gränzen wohnenden Spanier haben in den letzten Jahren die französischen Pflanzungen verheeret, und sind von den Eigenthümern derselben mit Gewalt zurückgetrieben worden. Daher ist es keine leichte Sache, die Gränzen der Colonie, und folglich den Umfang der Ländereyen, die urbar gemacht werden können, zu bestimmen *). Inzwischen hat man in fünf Jahren des Friedens zwey tausend Concessionen ertheilet: aber nur der vierte Theil derselben sind vollzogen; die andern sind unerfüllt geblieben, weil sie auf Ländereyen gegeben worden, die nicht vorhanden waren.

Alle Nationen, die sich auf den Landbau gelegt, haben Gesetze des Eigenthums halber gemacht. Aus so vielen Verordnungen entsteht ein allgemeines Gesetz, welches das Recht eines Eigenthümers nur demjenigen ertheilet, der mit dem Besitz die Beweise des Rechts verbindet. Von diesem Grundgesetze kann man nicht abgehen, ohne alle Begriffe zu vermengen; und dennoch ist es in der Colonie vernachlässigt worden. So wahr ist es, daß die einfachsten Grundsätze nicht immer am besten befolgt werden.

Um in unsern Anmerkungen über die Art, wie die Colonisten Eigenthümer der neuen Ländereyen werden, von einem gewissen Standpunkt auszugehen, müssen wir zugeben, daß eine von dem General und dem Intendant

*) Im May 1776 lief zu Versailles die Nachricht von einer Unterhandlung zwischen dem spanischen Präsidenten und dem Gouverneur der französischen Colonie ein, die Gränzen fest zu setzen. Von den Vortheilen dieses Tractats, und der genommenen Sicherheit wegen der Vollziehung, kann man noch nicht urtheilen.

dant unterzeichnete Bewilligung der wahre Beweis des Eigenthums ist, und mit dem Recht der Art, welches den Besitz in der That festsetzt, verbunden werden muß.

Viele Privatpersonen erhalten Bewilligungen; einige lassen sich nieder; diese verbinden das Recht mit dem Besitz: folglich sollten sie nach den Grundsätzen Eigenthümer seyn; inzwischen finden sie sich doch oft ihres Eigenthums beraubt.

Oft ist der Besitz an sich selbst widersprechend, und oft ist das Recht ohne Wirkung.

Wenn der Besitz dem Recht nicht gemäß ist, so hat man die Bedingungen nicht erfüllet, auf welche das Eigenthum hat erhalten werden sollen; da aber das Recht ungewiß, und der Besitz allemal gewiß ist, so dünkt mich, daß bey jeder Streitigkeit der Besitzer auf guten Glauben dem Titularbesitzer vorgehen müsse. Man entscheidet immer anders.

Jedermann kennt die Natur der Bewilligungen, und der Name selbst drückt sie aus. Was wir bey Betrachtung der Verpflichtungen der Colonisten gegen den Staat gesagt haben, erkläret das, was sie seyn sollen, ebenfalls. Hier wollen wir blos erläutern, was sie sind.

In den alten Bewilligungen wurde der Umfang der Ländereyen nicht bezeichnet, es wurden keine Gränzen bestimmt *). Gegenwärtig wird der Umfang der Bewil-

 ligungen

*) Ein einziger Mann besaß eine Bewilligung, die zwölf Wohnungen in dem Quartier Boucassin begriffen haben würde. Seine Erben wollten ihr Recht wider die Pflanzer, die sich seitdem dort niedergelassen hatten, gültig machen: aber konnte man sie hören? Einem

ligungen genau beschrieben, die Gränzen werden festgesetzt: dennoch hat man nicht alle Schwierigkeiten gehoben.

In den Bewilligungen erklären diejenigen, welche den König vorstellen, daß sie einem gewissen Pflanzer, einen gewissen Platz, da und da gelegen, auf die und die Art begränzt, unter den Windstrichen, überlassen haben. Dieses setzt einen Platz voraus, der nach seiner Lage und Gränzen bekannt ist; inzwischen ist ein so bezeichneter Strich Landes gemeiniglich niemanden bekannt.

Warum hat man keine Vorsicht gebraucht, des Umfangs und der Lage der zu bewilligenden Ländereyen gewiß zu werden? Wie hat man sich nach dieser Vorsicht in der Austheilung irren können? Man hat Vorsicht gebraucht; man hat sie verdoppelt: aber hat man gerade die gebraucht, die man brauchen mußte?

Jäger *) gerathen in unbekannte Gegenden: hier sind die Bäume hoch, dick, voller Laub und Früchte, alles

nem andern waren alle Ländereyen zwischen dem grossen Fluß und dem See Cul de Sac gegeben worden. Diese unermeßliche Bewilligung ist auf zwey Striche Landes von 1500 Quadrat-Schuh, einen in den Savannen du Blond, den andern am Ufer des Sees gelegen, eingeschränkt.

Endlich hatte man dem berühmten Andreas Minguet die Quartiere Dondon und Marmelade im Betracht seiner der Colonie geleisteten Dienste bewilligt. Von diesen unermeßlichen Bewilligungen bleibt keine Spur übrig; und man würde ihnen keinen Glauben beymessen können, wenn ihrer nicht in den Archiven der Colonie erwähnt würde.

*) Die Jäger sind eine Art von Landmiliz, die in dem Gehölze herumstreifen, auf die ausgerissenen Negern

alles ist grün, das Erdreich scheint fruchtbar. Sie geben diesen neuen Plätzen Namen: Rother Boden, Höllenloch, Josephsrost; der Fluß oder die Quellen, die sie antreffen, erhalten auch Namen. Die Entdeckung wird bekannt gemacht; und da sie durch unzählige Umwege in dem Gehölze gekommen sind, so ermangeln sie nicht zu versichern, daß das Land unermeßlich ist, und jeder will an den neuen Bewilligungen Theil haben.

Eigentliche Gesetze die Bewilligungen betreffend.

1. Wer eine Bewilligung eines Strichs Landes erhalten will, muß ein Certificat von dem Feldmesser des Quartiers beybringen, in welchem das zu liefernde Land belegen ist. In diesem Certificat muß der Umfang desselben benennet, und die Gränzen festgesetzt werden. Jeder Feldmesser muß die Certificate, so wie er sie giebt, zu Buche bringen.

2. Das Certificat muß durch den Thürhüter der Intendanz am Ende der hohen Messe in der Pfarrkirche dreymal bekannt gemacht werden.

3. Der Commendant des Quartiers, und in Ermangelung dessen, der nach ihm folgende Officier der Miliz, muß es unterzeichnen. Ein nicht unterzeichnetes Certificat ist ungültig.

4. Die erste Bekanntmachung des Certificats muß innerhalb eines Monats nach der Ausfertigung geschehen,

gern Jagd zu machen, und die Gränzen, die die französische von der spanischen Colonie trennen, zu bewachen. A. d. Ueb.

bey Strafe für ungültig geachtet zu werden; wenigstens müsse es erneuert werden.

5. Der Inhaber eines Certificats von einem zu bewilligenden Strich Landes muß bey dem General und Intendanten, die die Ländereyen gemeinschaftlich bewilligen, und Richter aller wegen der Bewilligungen entstehenden Streitigkeiten sind, mit einer Bittschrift einkommen. Auf diese Bittschriften werden die Freyheitsbriefe ausgefertigt und ohne Bekräftigung unterzeichnet.

6. Die Bewilligungen zur Bepflanzung können den Werth von tausend Fuß ins Gevierte nicht übersteigen, und die zur andern Nutzung können nicht über funfzehn hundert Fuß seyn. Man kann das Recht zur Nutzung in das zur Bepflanzung verändern.

7. Sie müssen innerhalb vier Monaten nach der Ausfertigung in der Schreiberey der Intendanz eingetragen werden.

8. Diejenigen, welche die Bewilligungen erhalten haben, müssen sie innerhalb sechs Monaten dem Feldmesser, der das Certificat gegeben hat, vorlegen, damit er in seinem Protocoll sowohl die Bewilligungen als ihre Registrirung anzeichne.

9. Der die Bewilligung erhalten hat, muß das darin ihm bewilligte Land innerhalb Jahr und Tag in Besitz nehmen, und anfangen urbar zu machen, bey Strafe der Wiedervereinigung.

10. Er kann das Land nicht verkaufen noch übertragen, wenn es nicht wenigstens auf zwey Drittheile urbar gemacht ist; es wäre denn, daß er die Erlaubniß des Generals und Intendanten erhalten hätte.

11. Holz, das zum Schiffbau dienlich ist, darf er auf seinem Grund und Boden nicht umhauen.

12. Eine Bewilligung kann denen, die schon vorher eben dieselbige, oder eine ähnliche erhalten haben, nicht nachtheilig seyn, das heißt, mit Vorbehalt des Rechts eines andern.

13. Die Bewilligungen sind unsicher und widerruflich *). Sie lauten alle auf immer: aber der General und Intendant haben nur eine vorläufige Austheilung der Ländereyen, und können sie zufolge ihres Amts nur in so ferne bewilligen, daß diejenigen, die sie erhalten, bey dem Könige die Bestätigung suchen müssen.

Dies ist das Resultat vieler Verordnungen und Vorschriften **).

Der Fortgang der menschlichen Kenntnisse ist in allen Sachen weit langsamer, als man denkt. Sollte

*) Das hindert aber nicht, die Ländereyen als eine Sache anzusehen, mit der Handlung getrieben werden kann; und es würde schwer halten, sie wieder zu den Domainen zu schlagen. Aber die Bedingung der Bestätigung ist allemal beunruhigend, und die Regierung würde weise handeln, wenn sie sie widerrufte.

**) Besonders derer vom 6 März, 22 July und 31 August 1733, 22 July 1750, 8 April und 10 November 1751, und 1 April 1773. Diese letzte Verordnung bestellet Feldmesser in jedem Kirchspiel, und befiehlt, daß der Feldmesser des Kirchspiels die Certificate in seinem Bezirke ausfertigen, und bey Eintragung derselben am Rande des Protocolls das Datum der Ausfertigung und Eintragung anzeichnen soll. Kein Feldmesser soll ein Feld messen, ohne daß die dem Feldmesser, der das Certificat ausgefertigt hat, geschehene Vorzeigung auf der Concession angeführt worden ist. Mit einem Wort, es ist eine unendliche Verwickelung.

man es wohl glauben, daß hundert Jahre dazu gehört haben, die Gesetze der Bewilligungen so weit zu bringen? Laßt uns die Folgen der dabey angewandten Vorsicht bemerken.

Wir müssen unsere Beobachtungen auf Beyspiele gründen.

Im Jahr 1769 wollte man einen zu dem District von Port au Prince gehörigen Berg, den man wegen seiner Entfernung vernachläßigt hatte, bebauen. Der gute Fortgang des Caffeebaues gab Anlaß einen Werth darauf zu setzen. Es wurden Jäger ausgesandt zu untersuchen, ob das Erdreich genug gewässert sey; sie fanden einen ziemlich starken Wasserriß und verschiedene Quellen. Ein arbeitsamer Mann verlangte von einem Landmesser des Quartiers von Mirbalais ein Certificat. Zu Gränzen wollte er haben: gegen Norden die Hauptabtheilung des Berges, die sich gegen Süden längst dem Wasserriß erstreckt, gegen Osten und Westen unbewilligte Länder. Das Certificat wurde unterzeichnet und bekannt gemacht, und der Freyheitsbrief ausgeliefert. Ein andrer meldete sich bey demselbigen Feldmesser und erhielt ein Certificat über Land, das an des erstern seines gränzte; kurz, er gab hundert dreyßig, die alle an einander stiessen. Er war nicht der einzige, der von einem und eben demselben Strich Landes Certificate ausgab; es kamen zweyhundert Bewilligungen zum Vorschein. Inzwischen war nur zu vierzigen, jede von tausend Fuß ins Gevierte, Raum da. Nach vieljährigen Zänkereyen, nach hundert Berichten von der Ausmessung, davon die meisten nur den Anfang der Operationen enthielten, und die einer den andern widersprachen, blieben nur sieben

und

und dreyßig Bewilligungen, die andern wurden aufgehoben.

Fast alle diejenigen, welche sich einzurichten angefangen, und Wege angeleget, mit einem Worte, die die meiste Arbeit gethan hatten, wurden durch die ältern Titularbesitzer, oder durch die, denen sie ihre Rechte abgetreten hatten, ihres Besitzes entsetzt. Denn wenn es gleich nicht erlaubt ist die Bewilligungen zu verkaufen, so ist es doch verstattet sie abzutreten *).

Einer von den Landmessern, deren Certificate so viele Unordnungen angerichtet hatten, wurde verschiedene Jahre abgesetzt, und alle Schuld auf ihn geschoben: aber man hätte sie auf die Fehler in den Verordnungen, und nicht auf den schieben sollen, der sich derselben bedienete. Denn das Land, das auszutheilen war, mußte vorher ausgemessen werden, sonst blieb es den Landmessern unbekannt. Wenn die Jäger einen neuen Strich Landes entdecken, so können sie ihn nicht von allen Seiten durchstreichen; sie sind genöthigt, sich mit dem Hirschfänger **) in der Hand einen Weg durch das Holz zu bahnen, und haben von dem Umfange desselben nur eine unsichere Kenntniß. Jähe Klippen und Abgründe, die sie bey der Vereinigung der Berge antreffen, Flüsse und Felsen nöthigen sie, sich alle

*) Wer ein nicht bearbeitetes Land verkauft, beschönigt es immer durch den Namen einer Abtretung oder Schenkung. Wollte man den Verkauf noch nicht eingerichteter bewilligter Ländereyen verbieten, so hätte man auch ohnstreitig die Abtretung verwehren müssen. Aber das alles würde ungerecht und gefährlich seyn.

**) Franz. manchette; Art eines Säbels die jungen Bäume und Aeste abzuhauen.

le Augenblicke umzukehren. Um sich einen Raum von hundert Fuß frey zu machen, müssen sie oft eine Meile gehen.

Wenn die Feldmesser mit Kenntniß der Sache bestimmen sollen, wie viel unvergebnes Land da oder dort ist, so müssen sie mit dem Compaß in der Hand sich Wege bahnen, und Zeichen setzen, damit sie den Umfang des Bodens berechnen können: aber wer sollte die Kosten dieser beschwerlichen und kostbaren Verrichtung tragen *)? Hiernächst ist nicht aller Boden urbar zu machen: es giebt große unzugängliche Zwischenräume, die nicht ausgemessen werden können; wie kann denn ein Feldmesser einen Strich Landes weggeben, den er nicht gesehen hat, und dessen Austheilung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist?

Ein Feldmesser, der sich nach blinden Bewilligungen richten muß, wie die Certificate, auf welche sie geliefert worden sind, macht Raine und setzt Schranken an allen meßbaren Seiten. Da ihm nun Abgründe und jähe Felsen hinlängliche Gränzen zu seyn scheinen, so bleibt er dabey stehen, macht seinen Entwurf, als wenn alles ausgemessen wäre, und sagt in seinem Bericht, nachdem er von der Lage der ersten Gränzen Nachricht gegeben hat: „Dies sind alle bey der Ausmessung des „an S . = = bewilligten Grundes und Bodens nöthi„ge Verrichtungen, indem er von jähen Felsen, die

„an

*) Wenn diese vorhergehende Verrichtung auf Kosten der Regierung geschehen sollte, wie sie es dem Ansehen nach müßte, so könnten die Bewilligungen nicht mehr umsonst gegeben werden, oder sie hörten vielmehr auf Bewilligungen zu seyn, und würden Verkaufungen.

„an der Norderseite daran stoßen, wo es uns unmög-
„lich fallen würde unsre Arbeit fortzusetzen, hinlänglich
„begränzt wird.“

Da bey der auf Bitten des S = = = vorgenomme-
nen Ausmessung sich an der Norderseite Hindernisse er-
eignen, so soll nun auch der Boden des B = = = aus-
gemessen werden, den die Felsen in Süden begränzen.
S = = = bringt sein Recht hervor, und da keine Grän-
zen bestimmt werden können, so nimmt man von der
andern Seite der Felsen oder des Abgrundes so viel
weg. Man liefert also an B = = = den Inhalt seiner
Bewilligung außerhalb der Felsen, und alle, die spätere
Bewilligungen haben, gehen auch so weit hinaus. Aber
nun meldet sich einer, der einen frühern, oder von glei-
cher Zeit datirten Freyheitsbrief hat, und sagt zu
B = = =: Ihr habt den Ort nicht, der euch bewilliget ist.
Er schickt ihn innerhalb der Felsen zurück. B = = =, der
des S = = = Urkunde gesehen hat, giebt hierauf eben-
falls vor, daß er das Land nicht habe, was er hätte haben
sollen, daß es schlecht gemessen sey, oder daß in seiner
Bewilligung Ungültigkeiten seyn. Wenn er nichts zu
sagen weiß, so übergiebt er dem General und Inten-
danten eine Bittschrift, stellet vor, daß seine Bewilli-
gung alt sey, und er den Ort, der ihm bewilligt wor-
den, nicht finden könne, weil sich andre desselben schon sei-
nes Fleißes ungeachtet bemächtigt hätten; es sey ihm
daran gelegen, daß ihm die Ausmessung der neuen Be-
willigten (Concessionaires) mitgetheilet würde, weil
er ihnen vorgehen müsse. — Auf diese Mittheilung fin-
den sich allemal Fehler in der Ausmessung, und man
erhält eine allgemeine Revision. Die Feldmesser, de-

nen

nen dieselbe aufgetragen wird, geben dem Simon Peters Haus, und dem Claudius Simons Pflanzungen. Niemand ist zufrieden. Die Processe gehen von neuem an, und kommen nie zu Ende. Auf dem Berge von Port de Paix sind die Ausmessungen dreymal durchgehends untersucht worden; und das Landgericht hat 1767 ein widersprechendes Endurtheil an die Einwohner dieses Bezirks abgegeben: aber die Processe dauren noch, weil man nicht blos Entscheidungen verlangt.

Die Anzahl derer, welche Einrichtungen machen, ist sehr klein. Es ist natürlich, daß man nicht sehr eifrig ist Gebäude und Pflanzungen anzulegen, welche vieles kosten, wenn man besorgt ist, daß man die Früchte seiner Arbeit nicht genießen möchte, wenn man nicht weiß, welchen Ort man anbauen soll. Durch diese Ungewißheit aber wird die Strafe der Wiedervereinigung ungerecht, womit diejenigen belegt werden, welche nicht in dem Jahr der Bewilligung mit der Bearbeitung den Anfang machen.

Vor der Verordnung von 1773 konnte ein Feldmesser außer der Gerichtsbarkeit, unter der er stand, keine Certificate abgeben. Jetzt darf er auch nicht einmal über den Bezirk des Kirchspiels, in welchem er wohnet, hinausgehen.

Vorher gehörte Mirbalais unter Saint Marc; seit der Zeit ist es unter die Gerichtsbarkeit von Port au Prince gekommen. Die Befehlshaber von Petite Riviere Artibonite und Mirbalais setzten 1750 in Gegenwart der vornehmsten Einwohner die Gränzen beyder Quartiere, folglich beyder Gerichtsbarkeiten, oben an dem weissen Fluß an dem Ort la Roche fest.

Da

Da man hohe Berge übersteigen muß, wenn man nach dieser Provinz will, welche über zwölf Meilen von Saint Marc und fünf und dreyßig von Port au Prince ist; da überdem noch auf dem flachen Lande Ländereyen zu bewilligen waren: so bekümmerte man sich wenig um die Gränzen von Artibonite und Mirbalais.

Ein Landmesser von Saint Marc fertigte 1752 drey Certificate an drey verschiedene Personen über Ländereyen aus, welche jenseit des weissen Flusses an einem Ort lagen, den er Fond des Cahos am Ufer des Capucinerflusses nennete. Sie nahmen die Bewilligungen und machten in achtzehn Jahren keinen Gebrauch davon.

Im Jahr 1766 strich ein Verwalter aus dem Quartier von Mirbalais in den neuen Ländereyen herum, und beschloß sie anzubauen: er legte Pflanzungen von Lebensmitteln und Caffee an, und bauete ein Haus am Ufer des Capucinerflusses.

Diese Gegend war zu Mirbalais unter dem Namen der Bananas-*) Pflanzung der Maronen-(oder ausgerissenen) Negern bekannt, wegen der Bananasbäume, die von selbst längst dem Ufer des Flusses wuchsen. Der Verwalter, den wir Walther nennen wollen,

*) Bananas, musa paradisica, auch musa caudice maculato fructu recto, rotundo, breviore odorato, Paradiesfeige ist eine Pflanze, welche 15 bis 20 Schuh hoch wird, und rothe Blüthen trägt, auf welche Früchte folgen, die glockenförmig, weich, fleischig, und mit einer Haut überzogen sind. An Dicke und Gestalt gleichen sie einer Gurke; wenn sie reifen, werden sie gelb, und haben einen angenehmen Geschmack. Diese Frucht ist eines der besten Nahrungsmittel der Schwarzen. A. d. Ueb.

wollen, ließ sich ein Certificat geben, in welchem dessen, was er angelegt hatte, Erwähnung geschah; aber dieses Certificat und die Bewilligung kamen in der Schreiberey der Intendanz abhanden. Da er glaubte, seine einsame Pflanzung in einem von den höchsten Bergen umgebnen, von Städten weit entfernten Lande würde vor aller unrechtmäßigen Anmaßung sicher seyn, so übereilte er sich nicht eine andre Bewilligung zu nehmen, sondern sorgte nur für die Verbesserung des Anbaues; aber er wurde aus seinem erbaueten Hause vertrieben, und andre sammleten die Früchte von den Bäumen, die er gepflanzt hatte.

Die Einwohner von Saint Marc, die 1752 die Bewilligungen erhalten hatten, meldeten sich 1769, ließen sich die Ländereyen nach ihren Urkunden ausmessen; und Walthers Plantage war in der Ausmessung, die auf Bitte eines von ihnen vorgenommen war, begriffen.

Walther kam voller Unruhe nach Port au Prince: seine Bitten wurden erhöret; er erhielt eine Bewilligung mit einer zurückwirkenden Kraft bis 1768; seine Gränzen waren unstreitig: sie waren der linke Arm des Capucinerflusses, auf zweytausend Fuß in der Länge, und achthundert in der Breite bis auf den dritten Fall dieses Flusses.

Die Bemühungen, die er hatte anwenden müssen, hatten ihm Zeit weggenommen, und er fand bey seiner Zurückkunft einen Einwohner von Saint Marc im wirklichen Besitz. Da dieser reich war, und viele Pflanzungen von Lebensmitteln gefunden hatte, so hatte er hundert Negern in dem Gehölz vertheilet. Eine so

schnelle

schnelle Unternehmung machte den Fond des Cahos oder die Bananas-Pflanzung der ausgerissenen Negern bekannt. Da diese Gegend nur sechs Meilen von dem Flecken Petite Riviere entfernt war, so machten sich die Einwohner von Saint Marc die Nachbarschaft zu Nutze, und erhielten, Walthers Ansprüche ungeachtet, Bewilligungen, liessen sie durch die Landmesser ihres Quartiers erkennen, und pflanzten viele Caffeebäume. Mit einem Wort, in kurzer Zeit waren 40 Wohnungen in der Gegend des Capucinerflusses.

Unterdessen erhielt Walther einen Befehl, durch welchen er bevollmächtigt wurde, sich Land nach seinem Rechte ausmessen zu lassen. Er wählte einen Landmesser aus Port au Prince, und liess einen Bericht aufsetzen, den einige alte Einwohner mit bezeugen mußten, daß der Capucinerfluß zu der Gerichtsbarkeit von Port au Prince gehöre, und die Gerichtsbarkeit von Saint Marc weiter hin bey dem Ort La Roche sich endige. Der Landmesser steckt Zeichen, und fängt an zu messen; aber die neuen Pflanzer lassen die Pfähle ausreißen, und versammlen sich, ihren Gegenbericht aufzusetzen. In dem an Walther bewilligten Bezirk arbeiten dreyhundert Negern, und stehen 4000 Caffeebäume. Will man die aus ihrem Besitz verstoßen, die so beträchtliche Verbesserungen gemacht haben? Aber soll auch Walther, ein nicht so mächtiger, aber eben so arbeitsamer und weit fleißigerer Mann ohne Frucht gearbeitet, und vergebens allen Bedingungen eine Gnüge geleistet haben, das Eigenthum eines Platzes, den er zurückfodert, zu erlangen? Wenn der Walthern bewilligte Strich Landes wieder unter die Gerichtsbarkeit von

Saint Marc kommt, so hat er gegen alte Bewilligungen zu streiten. — Jedoch was kann die Priorität des Rechts, wenn es nicht vom Besitz unterstützt wird *)? Aber zugleich wird Walthers Recht ungültig; und was vermag ein Besitz ohne Recht? — Und endlich, wird man vierzig Einwohner aus ihrem Besitz verstoßen, um ihn einzusetzen? und wenn man sie nicht verstößt, geschieht ihm nicht Unrecht?

Wenn man nur die Besitzer von Walthers Platz entsetzte, so würde man nicht gerecht gegen sie handeln, weil sie ohnstreitig eben so rechtmäßig im Besitz sind, als diejenigen, die an sie gränzen. Sie müßten also alle weiter hinaus rücken; aber wie ist das möglich, da sie lebendige Zäune gesetzt, Häuser erbauet, und große Pflanzungen angelegt haben?

Man sieht hieraus, daß bey den neuen Niederlassungen viele Schwierigkeiten sich finden **), und es ist eine Sache von Wichtigkeit sie aufhören zu lassen; denn wenn das Eigenthum der Ländereyen ungewiß ist, so

*) Es ist ungereimt, hier als einen Grundsatz anzuführen, daß die Wiedervereinigung nicht Rechtens ist, und daß man sie bekannt machen muß. Sobald man zugiebt, daß eine Bewilligung, deren Bedingungen nicht erfüllet worden sind, mit den Domainen verbunden werden soll, so ist eine solche Bewilligung an sich ungültig. Sonst ist der Fall der Wiedervereinigung mit der Verjährung einerley. Wenn man einem Besitzer keine Verjährung entgegensetzen kann, welche Grillen sind es denn, ihm eine verjährte Bewilligung aus Mangel der Bebauung entgegensetzen!

**) Man setze noch alle Verlegenheiten hinzu, worein man durch unverständige Landmesser, unerfahrne Sachwalter, ungeschickte Anwalde, und den Haß, Geiz und Eigensinn der Concessionarien geräth.

so erkaltet die Hitze sie in Werth zu setzen: das Volk, das diese Unordnungen sieht ohne die Ursachen zu ergründen, beredet sich, daß alles nach Gunst gegeben wird, und weder Recht noch Besitz gegen den Eigensinn derer, die das Regiment führen, etwas gelten.

Die Einwohner des flachen Landes besitzen gegenwärtig fast alles auf ordentliche Contracte: da aber auf den Ebnen keine Plätze mehr zu bewilligen sind, so muß man sie im Gebirge suchen. Aber müssen nicht diejenigen, die es sich unternehmen sie urbar zu machen, besorgt seyn, sich durch langweilige kostbare Processe zu verzehren, und zuletzt durch eine irrige Entscheidung der deutlichsten Fragen völlig zu Grunde gerichtet zu werden.

Es giebt Mittel, den Scharfsinn der Richter zu ersetzen, und die Colonisten sicher zu stellen.

Ein großer Schriftsteller schreibt von dem Gange des menschlichen Verstandes, er gehe anfangs von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten, und käme dann wieder zu dem Einfachen zurück; — aber man machte den Fehler, den Umfang der bewilligten Ländereyen nicht zu bezeichnen *). Gegenwärtig ist über den Umfang kein Streit, aber der Ort ist ungewiß. Es giebt mehr

*) Der Marquis von Sorel hatte 1720 dem Herrn Lemaire einen Strich Landes, an dem großen Fluß von Jacmel gelegen, bis an die Gebirge sich erstreckend, ohne andre Bestimmung bewilligt. Diese Bewilligung wurde 1734 von dem Marquis le Fayer und dem Intendanten Duclos bestätigt, und Marin Morin de S. Pol übertragen. Es findet sich, daß dieser S. Pol, oder seine Erben, alle an dem großen Flusse von Jacmel gelegne Ländereyen verkauft haben, und noch zwey Pflanzungen besitzen.

Concessionen als Land; das sieht einer Rede ohne Inhalt ähnlich. Es giebt Verbote, Verordnungen, Bedingungen, denen man nachleben, Formalitäten, die man erfüllen muß; die Art zu besitzen ist bestimmt worden, ohne den Besitz zu verleihen. Laßt uns demnach auf unsre erste Rechte zurückkommen, und die Simplicität derselben zu berichtigen suchen.

Man sucht das Eigenthum eines freyen Platzes durch eine Bewilligung des Prinzen, durch Niederlassungen, durch Ausmessung zu erlangen: wäre es nicht besser, bey der Ausmessung anzufangen, alsdenn etwas anzulegen und um eine Bewilligung anzuhalten?

Die Ausmessung würde die Existenz des Platzes, seine Beschaffenheit, seinen Umfang festsetzen; durch die Bebauung würde das Eigenthum verdient werden; die Bewilligung dieses Eigenthums würde die Belohnung der ersten Arbeiten seyn.

Die Ausmessung würde einen unsichern und bedingten Besitz ertheilen; der Anbau würde die Wirkung desselben seyn. Die Concession würde ein beständiges Eigenthum daraus machen.

Die Ausmessung würde die andern Colonisten aufhalten; der Anbau würde vor ihren Beunruhigungen sichern; der Freyheitsbrief würde den Genuß bestätigen, und ihn auf immer ruhig machen.

Man würde nichts mehr von Wiedervereinigungen hören *); alle Unsicherheit wegen des Orts würde ein Ende

*) Die Wiedervereinigungen werden gemißbraucht. Sie werden fast nie anders als gegen Geringe oder Abwesende ausgesprochen; und nach der gegenwärtigen Lage der Sachen kann derjenige, der mächtig oder beschützt

Ende haben: es würden keine Bedingungen mehr zu erfüllen bleiben; denn die Bewilligung würde der Beweis der Erfüllung seyn.

Es würde keine Processe wegen der Ausmessungen mehr geben; denn anstatt daß man sie mit den Concessionen übereinstimmend zu machen sucht, würde es genug seyn, wenn sie unter sich übereinstimmten. Das Landgericht würde mit keinen Processen überhäuft werden, es würde nur ein Gericht bleiben, das eine sehr unnütze Aufsicht hätte.

Es würde hinreichend seyn, den Landmessern zu befehlen, Privatpersonen nicht mehr als den Umfang der gewöhnlichen Bewilligungen, nämlich 1000 bis 1500 Fuß, bey Strafe der Entsetzung von ihrem Dienste, auszumessen.

Man würde die drey wirklich in Sold stehenden Generallandmesser beybehalten.

Die Pflichten derselben würden darin bestehen, jährlich die Raine eines jeden innerhalb des Jahrs zu bebauen angefangenen Platzes zu untersuchen, und die Gränzen eines solchergestalt untersuchten Platzes würden unveränderlich seyn.

Sie müßten ferner über Streitigkeiten, welche wegen noch nicht untersuchter Ausmessungen entstehen könnten, erkennen, und nach dem Unterricht, den ihnen jede Partey durch ein von ihr selbst und von keinem

schützt ist, ungestraft unbebauete Ländereyen behalten, oder was noch ärger ist, er erhält leicht die Ländereyen, die den Unglücklichen, die in keinem Ansehen stehen, zur Wiedervereinigung abgenommen werden.

Anwald oder Sachwalter *) unterzeichnetes Memorial gegeben haben würde, sich nach den Plätzen begeben, die Ausmessungen bekräftigen, oder verbessern, wenn sie nicht richtig wären, das ist, wenn die Raine nicht ihre natürliche Richtung hätten, oder in dem Maaße ein Irrthum vorgegangen wäre.

Noch ein heilsames Mittel: die englische Regierung verkauft die neuen Ländereyen ihrer Colonien in gleichen Loosen um einen mäßigen Preis an den Meistbietenden. Diese Art, die Länder auszutheilen, ist Privatpersonen nicht beschwerlich **), und kann weder Processe noch Ungerechtigkeit veranlassen. Sie ist überdem dem Landbau vortheilhaft, weil diejenigen, welche Ländereyen um einen gewissen Preis kaufen, auch nothwendig ein Verlangen haben müssen sie auf das vortheilhafteste zu bearbeiten. So verhält es sich nicht mit denen, die sie umsonst erhalten.

Warum wollte denn die französische Regierung diese Methode eines scharfsinnigen Volks nicht annehmen? Wenn die Ländereyen, anstatt sie zu bewilligen, öffentlich verkauft würden, so würde man aus ihrem Ertrage eine hinreichende Anzahl von Landmessern unterhalten können; so daß der Käufer, sobald ihm sein Loos zugeschlagen würde, in wirklichen Besitz desselben gesetzt werden könnte. Und da alle Loose gleich ins Gevierte abgemessen, und mit Nummern bezeichnet seyn würden,

*) Man würde ihres nur mehr als zu oft gebrauchten Dienstes nicht bedürfen, da es hier weder auf das geschriebne, noch eingeführte gewöhnliche Recht, sondern nur auf die Planimetrie ankommen würde.

**) Eine Hufe neuen Landes kommt nicht viel über 30 Schilling.

würden, so würden die einmal gesetzten Gränzen es immer bleiben. Es würde wegen des Orts der Bewilligungen, wegen der Priorität oder des Zuvorkommens, wegen der Formalitäten, wegen des Besitzes oder der Ausmessung keine weitere Streitigkeiten setzen. Man würde nichts mehr von Irrthümern oder Veränderungen der Raine, von Widersetzungen, von gedoppelten Anmaßungen, und folglich nichts mehr von jenen Zänkereyen wissen, welche den Fortgang des Landbaues aufhalten, und die Mittel, die zur Anlegung dienen könnten, verzehren.

Die Mißbräuche sind sichtbar und vielfach; die Mittel sie zu verbessern sind leicht. Ich werde mich nicht bey einer weitläuftigern Darstellung der Wirksamkeit der Mittel, die ich vorschlage, aufhalten. Für Denker habe ich genug gesagt für andre habe ich nicht geschrieben, sie sind gegen die Stimme der Vernunft taub.

Zweyte Abhandlung.

Von einigen das Güter-Eigenthum der Colonie betreffenden Gesetzen *).

Das Eigenthum der einmal durch Recht und Besitz erworbenen Ländereyen ist wenig Bedingungen unterworfen: wir kennen ihrer nur zwey; sie sind dem Mißbrauch ausgesetzt.

*) In dieser Abhandlung ist nichts, was flüchtigen Lesern gefallen kann; das, was ich von den Bewilligungen gesagt, wird sie schon ermüdet haben. Wenn sie lange Weile befürchten, so mögen sie dieses überschlagen.

Die Einwohner sind durch die ihnen ertheilten Bewilligungen verbunden, ohne Freyheit der Wahl, dieses oder jenes anzubauen; aber dieses Gesetz, welches dem Eigenthumsrecht Gewalt thut, ist nie zur Ausführung gebracht worden: nichts desto weniger ist es vorhanden, und könnte in der Hand eines unerfahrnen Verwalters denen schädlich werden, die Ländereyen, welche ihnen zu anderer Benutzung gegeben sind, bepflanzen.

Eben so wenig mußte es den Eigenthümern untersagt werden, Holz zu fällen und zu verkaufen. Bäume mitten in einem aufgerissenen Erdreich stehen zu lassen, leidet die Cultur nicht *). Eben das Holz, das zum Schiffbau und öffentlichen Werken geschickt seyn würde, könnte auch nützlich auf dem Platze gebraucht werden; die Wegschaffung würde schädlich und kostbar, aber noch öfterer unmöglich seyn. Vortheilhafter könnte man königliche Wälder in der Gegend großer Städte und an andern bequemen Orten anlegen; dieses würde dem Interesse der Colonie und ihren Bedürfnissen gemäßer seyn.

Dies

*) In den warmen Ländern wächset nichts unter den Bäumen, sie saugen allen Saft aus der Erde; sie ziehen allen Wachsthum an sich. Ihr Schatten ist allenthalben, wohin er sich erstrecket, schädlich. Sie fangen alle Sonnenstrahlen auf, die dem Saft Kraft geben müssen. Sie sind in Ansehung der Pflanzen, was zu mächtige Personen für das Volk sind. Es ist daher einem Mangel der Erfahrung zuzuschreiben, wenn man seit einigen Jahren sogar in gedruckten Schriften räth, man müsse, um dem Holzmangel der Colonie abzuhelfen, um die Rohrfelder, an den Zäunen und am Rande der Gräben Bäume setzen. Kein vernünftiger Pflanzer wird diesem Rath folgen.

Dies ist alles, was wir von den Bedingungen, die den Pflanzern, welche Eigenthümer werden wollen, auferlegt sind, zu bemerken haben. Es ist aber noch übrig, alle bürgerliche oder gerichtliche Handlungen, die sich unmittelbar auf das Eigenthum beziehen, zu erwägen; als: die Theilung, die Hypothek, die Verlassung, die wirkliche Einziehung der Güter. Bey allen diesen Gegenständen müssen wir stehen bleiben, um den Eigenthumszustand in der Colonie vollkommen einzusehen.

Da wir in der vorhergehenden Abhandlung von den Ausflüssen der Domainen, dem Ursprung des Eigenthums geredet haben, so wollen wir zuförderst die Nachfolge im Eigenthum in der Colonie untersuchen. Diese ist, wie allenthalben, nach der natürlichen Erbfolge eingerichtet; aber die Theilungen, die sie nach sich ziehet, schaden den großen Pflanzungen.

Gesetzt, eine Zuckerpflanzung hat einen Umfang von dreyhundert Vierecken (carreaux), oder nur von hundert, so werden doch allemal die nämlichen Gebäude dazu erfodert. Eine Wassermühle ist zu einer großen so hinreichend, als zu einer kleinen: man gebraucht Negern zu den Verzäunungen, zur Aufsicht der Thiere, zu Beschneidung der Hecken.

Ein Einwohner, der zweyhundert Vierecke auf einem guten Boden und dreyhundert Negern hat, kann eine Million Pfund braunen Zucker bauen: mit hundert funfzig Negern auf einem Platz von hundert Vierecken, von gleicher Güte, würde er nur dreyhundert tausend Pfund erhalten.

Diese letztere Pflanzung kostet, wenn sie in gutem Stand ist, sechshundert tausend Livres; jene, welche

dreymal so viel trägt, kostet nur zwölfhundert tausend. Es ist daher höchst wichtig, die große Niederlassung nicht zu theilen, und sehr unüberlegt, wenn man sie in Loose zerlegen wollte, als wären es Wiesen um Paris.

Wenn die Erben allemal einstimmig wären, so würde es ihr Vortheil seyn, in Gesellschaft zu arbeiten. Es würde hinlänglich seyn, wenn einer von ihnen auf dem Lande bliebe auf die Cultur Acht zu geben; und wenn man gleiche Kenntnisse bey ihnen voraussetzen könnte, so könnten sie auch einer nach dem andern damit beschwert werden.

Aber Uneinigkeit trennet dergleichen Gesellschaften allemal: am Ende vertrauet man die Güter einem Fremden, der sich mehrentheils bereichert, und die Pflanzung verdirbt; die unter den Eignern entstehenden Processe währen länger als ihr Leben. Die Anzahl der Erben vermehret sich, und sie sind nicht einiger als ihre Vorgänger. Es kommt darauf an, wer den andern ihre Ansprüche abkaufen will. Unter sich uneins, werden sie, jeder besonders, durch die Proceßkosten ausgesogen und von ihren Gläubigern erdrückt. Endlich erhebt sich nach vielen in Zank und Streit zugebrachten Jahren ein Besitzer, und bringt jeden dahin, ihm seinen Antheil zu verkaufen *).

Wenn man die liegenden Gründe an den Meistbietenden verkauft, so leidet der allemal darunter, der nicht kaufen kann, weil der Grund und Boden der Pflanzungen nicht nach seinem wahren Werth geschätzt werden kann,

*) Die Fabel von den zerbrochnen Pfeilen läßt sich hierauf sehr gut anwenden.

kann, und überdem mit den Einkünften in keinem Vergleich steht.

Selten kann man eine Zuckerpflanzung um baares Geld verkaufen, weil es weder Capitalisten noch Münze genug giebt. Der Erbe, der den größten Theil hat, oder am reichsten ist, ist beynahe Herr über den Verkauf.

Das Schlimmste von allem ist die Bestimmung der Art, wie die Theilungen vorgenommen werden sollen: man kann dem einen nicht die Zuckersiederey, dem andern die Mühle geben. Der eine muß das bebauete, der andre das unbebauete Land mit einer Vergütung haben.

Der Werth der Gebäude kann nicht in Anschlag gebracht werden, um dadurch dem ersten Loose weniger Land beyzulegen; denn wenn das Land gar zu enge eingeschränkt würde, so würden die Gebäude nicht so nützlich werden, und an ihrem Werth verlieren.

Dies ist so wahr, daß, wenn die Gebäude zu beträchtlich sind, oder in Ansehung des Landes, dem sie nach der Theilung zufallen, auf einer schlechten Stelle stehen, sie nicht einmal auf den Preis der Materialien geschätzt werden. Dies ist ein ansehnlicher Schade für die zu theilen seyende Massa, und gereicht den Privatpersonen sowohl als der Colonie zum Nachtheil.

Die Negern werden in gleiche Loose vertheilet; aber ein Gespann von zweyhundert Negern, das ein Land von zweyhundert Vierecken auf eine vortheilhafte Art bearbeiten könnte, reicht nicht zu, eben diesen in zwey Pflanzungen vertheilten Platz zu bebauen *).

Derje-

*) Zehn Vierecke Savannen- oder Weideland sind für

Derjenige, der die Gebäude nicht bekommt, muß sogleich 100000 Livres Kosten anwenden, die nöthigsten errichten zu lassen; aber wo nimmt er das Geld her?

Aus der Vergütung? Das geht nicht an; denn der mit ihm getheilt hat, kann nicht gezwungen werden, die Vergütung

für hundert Ochsen, Pferde oder Maulesel hinreichend; fünf Vierecke aber sind nicht für funfzig hinlänglich. Zwey Negern können hundert Stück Viehes hüten; zu funfzig braucht man eben so viel. Eben so kann man zu den Verzäunungen kleiner Pflanzungen nicht mit wenigern zukommen, als bey großen u. s. f.

Ein Platz von zweyhundert Vierecken erfodert eine Umzäunung von sechstausend Fuß. Theilt man ihn nun in zwey gleiche Quadrate, so ist der gemeinschaftliche Weg nicht bequemer als in der Scheidungslinie anzubringen; also muß ein jeder an seiner Seite eine neue Einfassung von tausend Fuß machen; folglich sind nun achttausend Fuß lebendiger Zäune zu unterhalten, wo vorher nur sechstausend waren. Muß das Land in einer Diagonallinie durchschnitten werden, so erstreckt sich die Einfassung noch weiter.

Der große Kräfte hat, und der nur ein schwaches Gespann besitzt, können beyde nur auf einmal eine Parthey Rohr mahlen. Der, dessen Pflanzung groß ist, mahlt öfterer, und verrichtet verhältnißmässig mehr Arbeiten, als ein anderer mit gleichem Gespann von Leuten und Vieh in einer kleinen Pflanzung. Auf die Größe des Landes kommt es nicht an; die Arbeit des Mahlens ist gleich. Wer viele Negern hat, schneidet, fähret ein, mahlet und pflanzet — alles zu gleicher Zeit. Wer ein geringes Gespann hat, kann so viele Arbeiten nicht auf einmal verrichten. Des Tages schneidet er sein Rohr, des Nachts kommt es nach der Mühle; dann muß er mit Mahlen einhalten, um der Pflanzzeit wahrzunehmen: folglich verrichtet er mehr Arbeit, und hat weniger Frucht davon.

Vergütung aus der getheilten Sache, sondern nur aus den Einkünften, die sie hervorbringt, zu geben.

Das einzige Mittel ist die Verpachtung, unter der Bedingung die Einrichtung zu machen. Aber die Pachtsumme wird sehr geringe seyn, und er wird es auf lange Jahre verpachten müssen, weil kein Pachter sonst dergleichen Bedingung eingehen würde.

Mit der Auszahlung der Vergütung geht es sehr langsam. Der Schuldner sucht alle Mittel, ein Capital in Händen zu behalten, das ihm große Vortheile bringt; und er legt den Ertrag wieder an, seine Kräfte zu vergrößern: dergestalt, daß er erst nach langen Jahren, wenn er sein Land auf volle Erndten gebracht hat, bezahlt.

Eher kann man ihn nicht dazu zwingen. Vergebens würde man es mit der Execution, der Sequestrirung oder Wegnehmung noch in der Erde stehender Früchte versuchen. Was hülfe es dann dem Gläubiger, wenn er einen Gerichtsspruch erhielte?

Der Grund und Boden kann ihm nicht genommen werden. Die Negern, das Vieh, sind des Pflanzers Arme, sie gehören zu dem Grund und Boden, und können also nicht gepfändet werden. Andre Sachen, deren man sich bemächtigen könnte, würden kaum die Summen vergüten, welche der Gläubiger zu den Kosten verwandt hätte.

Will man die Früchte sequestriren, so muß man voraus setzen, daß der Aufseher getreu ist. Auf der andern Seite wird der Bewohner die Kosten der Bearbeitung erhöhen, und beträchtliche Verbesserungen machen. Es ist ihm vortheilhafter, seine Pflanzungen zu vergrös-

sern,

sern, seine Fabrik zu verbessern, als seinen Gläubiger zu bezahlen. Giebt es nicht überdem tausend Mittel, die Einkünfte ohne Wissen des Aufsehers zu veräußern und wegzuschaffen?

Und gesetzt, der Gläubiger beunruhiget den Schuldner so sehr, daß er ihn dahin bringt, seine Pflanzung zu verkaufen, so wird er ein Opfer seiner Strenge, und setzt seine Bezahlung auf zehn Jahr weiter hinaus.

Nach dem gewöhnlichen Lauf ist der Käufer mehr in Schulden als der Verkäufer. Durch den Kauf vermehrt er seine Schulden.

Der Gläubiger würde vergebens von der besondern, aus der Theilung entstandenen Hypothek Gebrauch machen wollen: diese Hypothek ist zu St. Domingo nichts weiter als ein bloßes Privilegium. Man gestattet die Folgen derselben durch keinen gerichtlichen Spruch; das würde auf eine wirkliche Einziehung hinaus laufen. Wenn sich endlich der Gläubiger die der Colonie gegebne Verordnung des Königs von 1734 zu Nutz machen will, welche den Gläubiger, der den Grund und Boden verpachtet hat, bevollmächtigt seinen Schuldner herauszusetzen, so muß er den Ueberschuß des Capitals und der Verbesserungen bezahlen, die immer auf erstaunende Summen hinanlaufen.

Ein weiser Mann wird unter diesen Umständen demjenigen, dem ein unbebauetes Land durch das Loos zu Theil geworden ist, anrathen es zu verpachten; wenn er auf den Einfall käme es zu verkaufen, so würde er sich unglücklich machen. Der Käufer würde, anstatt auf den Contracts-Terminen zu bezahlen, Gelegenheit

nehmen,

nehmen, seinen Genuß zu verewigen, indem er für 100000 Thaler Gebäude darauf setzte.

Da der erste Verkäufer ein so großes Capital nicht ausbezahlen könnte, ohne demjenigen, der es hergeliehen hatte, das Land wieder zu verkaufen, so würde er sich wohl entschliessen müssen jenen Käufer im ruhigen Besitz zu lassen, da derselbe, wenn er das Gut, worauf die Schuld haftete, vermehret hätte, ohnfehlbar eines Tages bezahlen würde. Aber wenn wird dieser Tag kommen?

Wenn man durch einen andern nicht gebräuchlichen Vertrag den Ueberschuß durch Negern der getheilten Pflanzung ausgleichen wollte; ich will sagen, wenn man gleiche Loose machte, und demjenigen, der keine Gebäude hätte, mehr Negern geben wollte, so würden beyde Theilende ruinirt werden: der eine, weil er keine Gebäude, der andere, weil er keine Negern hätte. Sie würden beyde ihre Zuflucht zu dem öffentlichen Credit nehmen müssen, dessen Wirkungen wegen der Ungeduld der Gläubiger, und der daraus entstehenden Processe, sehr langsam, und mit besondern Hindernissen umgeben sind.

Neue Negern, die erst nach Ablauf zweyer Jahre nutzbar werden, würden demjenigen, der die Gebäude erhalten hätte, auf mehr als tausend Kronen jeder kommen: in Betracht der Zinsen und Kosten, die zu dem Einkaufspreise hinzugethan werden müssen; der Zeit ihrer Unthätigkeit; und des Sterbens, da immer ein Drittheil der verpflanzten Negern drauf gehen *).

Die

*) Die französischen Kaufleute verkaufen die Negern auf

Die Gebäude würden demjenigen, der sie auf Credit errichten würde, theurer zu stehen kommen. Es giebt weder Bankiers noch öffentliche Leih-Cassen in St. Domingo, aber weit mehr verderbliche Mittel sich Geld zu verschaffen, als an andern Orten.

Es ist noch immer besser drum zu loosen, wer der reichste seyn soll, als sich alle in Schulden zu stürzen. Wenn überdem der nicht bebauete Theil, unter der Bedingung dienliche Gebäude und Pflanzungen drauf anzulegen, verpachtet wird, so ist derjenige, dem er zugefallen war, wenigstens nach einer Verpachtung von sieben bis neun Jahren reich: aber die Zeit dünkt denen nur sehr lange, die genießen und an der Zeit gewinnen wollen, was sie an Reichthümern verlieren können, besonders in einem Lande, wo die Zeit das Kostbarste ist.

Die Theilung der Pflanzungen ist schädlich; sie ist dem gemeinen Wesen so nachtheilig als Privatpersonen. Zu Vermeidung derselben hat man geglaubt, es würde zureichend seyn, wenn das Recht der Erstgeburt eingeführet, und die jüngern Kinder mit Unterstützungen, Renten und beweglichen Gütern abgefertiget würden: aber nichts würde der Colonie nachtheiliger seyn, als diese Ungleichheit. Es würde daraus eine noch weit größere Unordnung

auf 6 und 12 Monate, und werden oft erst nach sechs Jahren bezahlt. Die Guineischen Negern werden des Klima und der Arbeit erst nach zwey Jahren gewohnt. Wenn man sie ziel 3 Jahre verkaufte, ohne für die lange Zahlungszeit gar zu hohe Zinsen drauf zu schlagen, so würde der Pflanzer, der wenigstens zwey Erndten mit seinen neuen Negern gethan hätte, desto genauer seyn eine Verbindung zu erfüllen, welche in seinen Augen desto ehrwürdiger seyn würde, da man ihm dem Scheine nach die Zahlung erleichtern wollen.

ordnung entstehen, als diejenige, der man dadurch Einhalt thun wollte.

Das Gesetz, welches den Kindern einen gleichen Theil an der Erbschaft ihrer Eltern zuerkennt, ist sehr gut; denn es folgt daraus, daß die Kinder nie so reich sind, als der Vater war, wenn er auch noch so viel Vermögen hinterlassen hat; sie müssen sich daher nutzbar zu machen suchen, und, wie er, arbeiten. Wenn man eine Ungleichheit der Erbtheilungen eingeführet hätte, würde man denn noch die ältesten aus den Creolischen Familien bey dem Landbau sterben sehen, wie ihre Väter? Der Eigenthümer des Landes würde es nicht mehr bebauen, und alles würde verkehrt gehen.

Man muß daher ein Mittel erfinden, die Erbgüter denen, die ein Recht daran haben, zu gleichen Theilen auszutheilen, ohne eine wirkliche Zergliederung oder Trennung vorzunehmen, und diesem Mittel muß man die Kraft eines Gesetzes geben. In der Folge wird man sehen, welches ich für das beste halte. Bey dem Verlangen, nützlich zu werden, faßt man leicht den Gegenstand eines neuen Gesetzes; aber um allen Verfügungen desselben nachzuspüren, muß man nicht nur Einsichten, sondern auch Macht haben *).

Nun wollen wir die Wirkungen der Hypothek, des obrigkeitlichen Ausspruchs, und der Einziehung der Güter

*) Man wird in der letzten Abhandlung dieses Werks, wo ich einen Begriff von dem Gesetz gebe, das sich für die Colonie am besten schicken würde, die Modificationen finden, unter welchen der Weg des Verkaufs an den Meistbietenden der bisher im Gebrauch gewesenen Theilung unendlich vorzuziehen seyn würde.

ter in Rücksicht auf das Eigenthum der Colonie erwägen.

Das Edict von 1685 erlaubt eine wirkliche Einziehung der Pflanzungen. Dies Gesetz ist nie zur Ausführung gebracht worden, und niemand hat sich desselben bedienet, ob es gleich immer langsame Bezahler, und heftige unerbittliche Gläubiger gegeben hat. Dies ist kein günstiges Vorurtheil für diesen Weg der Strenge, wird man sagen; aber ist er auf Gerechtigkeit gegründet? ist er thunlich? Man behauptet, daß er weder billig noch möglich sey. Davon muß man sich überzeugen *).

Die erste Wirkung der Einziehung würde seyn, daß man die Cultur zum Stillstande brächte; auf eine Fortschreitung derselben dürfte man sich keine Hoffnung machen. Die Ländereyen würden einen wahren, ihrem Ertrag angemessenen Werth erhalten; dies würde eben so viel seyn, als wenn man die Einkünfte auf den dritten Theil herabsetzte. Die Kosten der Bearbeitung würden immer zufällig und beträchtlich seyn, aber die arbeitenden Hände sich vermehren, weil die geschwinde Bezahlung die Arbeiter reizen würde, sich einer vor dem andern anzubieten. Nach Maasgabe der Arbeiter würde sich aber der Preis der Waaren vermindern, oder sie würden gar unverkauft bleiben. — Nun würde der Werth der Ländereyen nicht mehr mit Gewißheit zu bestimmen seyn; man würde keinen Muth mehr zu Unternehmungen,

*) Die wirkliche Einziehung ist in Frankreich thunlich, wo alles in Grund und Boden, in unbeweglichen Gütern besteht. Hier ist alles zufällige Unternehmung; und der Grund und Boden erhält nur aus den beweglichen Gütern seinen Werth.

nehmungen, keine Mittel mehr haben Unglücksfälle zu ersetzen; im Waaren = Tausch würden keine Veränderungen entstehen; man würde kein Glück mehr machen können.

Der Einführung der wirklichen Einziehung der Güter setzen sich sechs Hauptgründe entgegen. Der Reichthum der Produkte, das Handlungsinteresse, zufällige Dinge, das Sterben der Negern, die Schwierigkeit der Einrichtungen der Ländereyen, und endlich die Beschaffenheit der Gegenstände, die eingezogen werden können.

Man behauptet, daß der zehnte Theil der Gelder, die auf den Anbau verwandt werden, in wirklich gemachten Schulden besteht; da hingegen ist der Ertrag auf den achten Theil zu rechnen, folglich überflüssig hinreichend in einem Jahr alle Schulden abzutragen. Man muß den Hauptstuhl nicht angreifen, wenn die Einkünfte hinlänglich sind *).

Der Pflanzer würde sich nicht wagen seine Unternehmungen auszubreiten; denn wenn ihn ein ungefährer Zufall verhinderte zu rechter Zeit zu bezahlen, so würde er Gefahr laufen, durch eine Einziehung der Güter sich ins Unglück gestürzt zu sehen, oder er würde auch Negern und Vieh verkaufen müssen, seine Gläubiger zu bezahlen, welches der Colonie nachtheilig seyn würde. Nach der Hypothese der Einziehung würde das Erdbeben vom 3 Juny 1770 eine allgemeine Veränderung in dem Eigenthum des Wester = Theils verursacht haben.

*) Man kann einwerfen, daß die Einwohner, welche die größten Einkünfte haben, am wenigsten schuldig sind.

Welche Zerstörung! welche Fesseln für die Cultur! wie viele dem nützlichen und arbeitsamen Mann von trägen und unerfahrnen Leuten entzogne Pflanzungen!

Ein jeder Pflanzer würde seinen Aufwand einschränken. Der eine glückliche Erndte gehabt hätte, würde nur das kaufen, was ihm unentbehrlich seyn würde; der, dessen Pflanzungen wenig ausgebracht hätten, würde sich alles entziehen; er würde auf die Hoffnung einer künftigen Erndte, die ihm ebenfalls zu Wasser werden könnte, nichts wagen. Wenn sich auf diese Art die Consumtion verringerte, so würden die Bande des Nationalhandels zerrissen. Was würde man für die Waaren der Colonie im Tausch geben? Würde es eben so vortheilhaft seyn, für ein Faß Zucker einen Diamant oder Gold, als ein Faß Wein oder einen Ballen Leinwand zu geben? Der Ertrag der Ländereyen würde für Rechnung des Pflanzers ausgeschiffet werden. Schon haben sich reiche Eigenthümer nach Europa begeben; die Consumtion hat dadurch gelitten. Es sind mit Ballast beladene Schiffe nach der Colonie gekommen, die, da sie keine Ladung zu verkaufen haben, nur die Hälfte der Absichten des Mutterlandes erreichen. Die Pflanzer, die keines Vorschusses von der französischen Handlung bedürfen, haben nur wenige Geschäfte mit derselben. Wechselseitige Bedürfnisse müssen zwischen den Kaufleuten und Pflanzern eine Kette der Verknüpfung errichten. Die Einziehung der Güter würde diese Kette zerbrechen; die Colonie würde bezahlt werden, und dem Mutterlande die Folgen schädlich seyn.

Die Einziehung der Güter würde nur die schlecht eingerichteten Pflanzungen angreifen, und denen sollte vielmehr

vielmehr geholfen werden; sie würde die Leichtigkeit Einrichtungen zu machen vermindern, und die muß vermehrt werden. Nach einigen verwirrten Jahren würde die Colonie ins Reine kommen: aber in der Folge würde sie sich selbst aufreiben; denn wer keine Kräfte hätte, etwas zu unternehmen, würde es nicht wagen, Mittel zu suchen, oder sich in Verbindlichkeiten einzulassen; und wer Reichthümer besäße, würde sie nicht auf eine Cultur verwenden, von der die Handlung die Vortheile mit ihm theilen wollte, ohne an der Gefahr Theil zu nehmen, die sich beständig auf Summen erstreckt, welche fähig sind, das größte Vermögen, auf welches Privatpersonen Anspruch machen können, zu verzehren.

Wenn zwanzig Negern in kurzer Zeit auf einer auf 40000 Livres verschuldeten Pflanzung sterben, ist es vortheilhafter diese Summe zu bezahlen, oder den Mangel der Leute zu ersetzen? Ohne Zweifel ist es besser, Negern wieder zu kaufen, und die Bearbeitung des Landes zu unterhalten. Dieses ist um desto billiger, da der Gläubiger für die verzögerte Bezahlung seines Capitals durch die Zinsen, die er empfängt, schadlos gehalten wird. Muß der Pflanzer bey einem so klugen Verfahren Gefahr laufen, daß seine Pflanzungen eingezogen werden? Müssen ihn zum Beyspiel die Blattern, die unter seinen Sklaven eine Verheerung anrichten, ohne Rettung unglücklich machen?

Wenn eine Pflanzung eingezogen würde, wie würde dem ersten Artikel des Edicts von 1551 eine Genüge geleistet werden, wo bey Strafe der Ungültigkeit eine genaue Beschreibung der einzuziehenden Güter gefodert wird? Wer die Zuckerpflanzungen kennt, wird zuge-

ben müssen, daß eine genaue Beschreibung eine schwere Sache sey. Das Verzeichniß einer Zuckerpflanzung, das nicht wie eine Bittschrift um die Einziehung verfertigt seyn soll, würde eine sehr weitläuftige Arbeit werden. Die Pachtbedingungen der eingezognen Pflanzung würden von der größten Wichtigkeit seyn; und was würde man für Maasregeln nehmen, den wahren Werth der Fabrik festzusetzen? Wie würde man das Interesse des Eigenthümers und der Gläubiger sicher stellen? die Negern verhindern die Flucht zu nehmen? den Verlust der beträchtlichen Einkünfte verhüten, der in der Zwischenzeit, bis der Commissair das verfolgte Pachtgut in Besitz nimmt, entstehen muß? Wie viele Widersprüche von Gläubigern mancherley Art! wie viele Untersuchungen der Privilegien! wie viele Weitläuftigkeiten! aber wer würde auch baares Geld genug aufbringen können, bey Gericht niederzulegen, um sich eine Zuckerpflanzung zueignen zu lassen?

Was die in den Städten und Flecken gelegnen Häuser betrifft, so hindert nichts die Einziehung derselben. Aber die Pflanzer beruhige man; man eile ein Gesetz zu widerrufen, das ihre Plantagen der Einziehung fähig erklärt; denn es ist nicht zu vermuthen, daß es dem Willen des Gesetzgebers gemäß sey. Sollen Ueberschwemmungen, Stürme, Erdbeben, Kürze des menschlichen Lebens *), die Colonie in beständiger unersetzlicher Unordnung erhalten? Ist es nicht schon vortheilhaft genug für die Gläubiger, daß sie nichts weiter leiden, als daß eine Zahlung verzögert wird, die man durch die Zinsen

*) Sklavenketten verlängern das Leben nicht; sie verkürzen es, wenn sie zu schwer sind.

Zinsen vergütet? Die Kaufleute des Mutterlandes scheinen immer am ungeduldigsten zu seyn; aber ihr Recht ist ihnen nicht vortheilhaft, weil die Zinsen, die sie begehren, sich nicht nur auf den ersten Einkaufspreis der Waaren, sondern auch auf den Vortheil des Verkaufs erstrecken: und wenn der Vortheil der Einkünfte von der Colonie unter Pflanzer und Kaufleute immer getheilt wird, warum sollten diese nicht zu den Kosten der Cultur und dem Vorschuß, den die Bebauung erfodert, beytragen?

Insgemein darf man sich nicht wundern, daß die Schulden, die auf große Unternehmungen eine Beziehung haben, langsam bezahlt werden. Besondre Widerwärtigkeiten, die daraus entstehen können, werden durch den allgemeinen Vortheil ersetzt; und dies ist eben der Fall, wo man sagen kann, daß das gemeine Beste dem Wohlstande einiger Privatpersonen vorgezogen werden muß. Da es inzwischen billig ist, daß alle Schulden nach einer gewissen Zeit bezahlt werden, und nichts willkührlich bleibt, so ist noch übrig ein Mittel vorzuschlagen, zu dem Seinigen zu gelangen, das wirksamer als die wirkliche Einziehung wäre. Dieses bestünde darin, die Ländereyen des Schuldners zu übernehmen und zu verpachten. Der Colonie würde daraus kein Nachtheil entstehen; die Ländereyen würden gleich bebauet werden, die Handlung würde nicht leiden, die Einkünfte würden die nämlichen bleiben, sie würden sich noch durch die Beeiferung des Pachters vermehren können, der sich nicht anders bey Uebernehmung einer Pacht bereichern kann, als wenn er seine Kräfte zu dem, was er von dem Verpachter erhält, hinzufügt.

In der Folge wird man sehen, auf was Art dieses Mittel angewendet werden könnte. Es würde wenige Kosten verursachen, es würde zugleich dem Pachter, den Gläubigern und dem Schuldner selbst zuträglich werden können. Es würde nicht, wie die Einziehung, das Recht des Eigenthums angreifen, weil eine Verpachtung, von welcher Seite man sie ansehen will, allemal eine zur Erhaltung dienende Handlung ist.

Dritte Abhandlung.

Von der Sklaverey der Negern.

Kein Begriff ist dem Wilden schwerer beyzubringen, als der Begriff von der Dienstbarkeit. — Keine Empfindung ist hingegen natürlicher, als Mitleid. Von dieser Empfindung haben alle menschliche Tugenden ihren Ursprung. Daraus folgt, daß der natürliche Mensch am meisten zur Tugend geneigt ist, und der freyeste Mensch der tugendhafteste in der gesitteten Welt ist. Die Wohlthätigkeit ist ein Zubehör der Freyheit.

Man wundre sich daher nicht, daß die Negern, indem sie unsre Sklaven werden, eine Menge von Lastern annehmen, die sie in ihrem natürlichen Zustande nicht hatten; sie verlieren die Empfindung des Mitleids gegen uns. Eben so gewiß ist es, daß wir diese Empfindung nicht gegen sie haben, weil wir von der Natur entfernet, und weil wir nicht frey sind: wir sind dahin gekommen, uns einer unmenschlichen Staatskunst durch eine Folge grausamer Handlungen zu unterwerfen; wir sind mit einer Gesellschaft verbunden, deren Lasten unzählbar sind, werden zu Geschäften gerufen, in denen uns unser

Ehrgeiz

Ehrgeiz reizt, uns immer mehr und mehr empor zu schwingen; werden von einer Schaar von Leidenschaften hingerissen, die wir ersticken wollen; und da wir so viele Fesseln nicht zerbrechen können, so wollen wir sie poliren und glänzender machen, und zu diesem Werke gebrauchen wir tausend Hände, die die Natur zur Freyheit geschaffen hatte.

Die Philosophen murren darüber, und doch nehmen sie an dieser Ungerechtigkeit Theil; denn sie haben sich noch nicht in die Wüsten begeben. Sind sie berechtigt uns ein Uebel vorzuwerfen, das wir in seiner Stärke vorgefunden haben? Ihre Schriften verdammen die Entstehung und Fortschreitung desselben, aber ihre Trägheit heißt es gut. Die menschliche Gesellschaft hat von je her die Gewalt der Mächtigen und die Unterwerfung der Schwachen gezeigt, und wird es beständig thun. So ist ihr Ursprung, so ihre Verfassung. Der Starke, der zuerst ein Jäger wurde, unterdrückte bald die Schäfer, und zwang sie, da er kriegrisch geworden war, in dem Eingeweide der Erde zu wühlen. Wir befinden uns gleichsam wiederum in diesem gewaltthätigen Zustande der ersten Gesellschaft, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns politischen Einflüssen unterworfen haben, und das Geschlecht der Tyrannen selbst Sklave ist.

Unsere Ländereyen werden nur durch Hülfe der Negern bebauet. Wenn sie einmal zur Bearbeitung des Landes gebraucht worden sind, so können sie ohne Einwilligung ihres Herrn davon nicht wieder los kommen; sie folgen dem Schicksal des Landes: der Eigennutz, der es verbeut, dem Ackersmann seinen Pflug und seine Ochsen zu nehmen, leidet es nicht, daß man uns der

Arbeit der Sklaven beraubt, die unter unsern Händen Werkzeuge des Landbaues werden. Ich werde demnach die Negern als Menschen betrachten, die zu dem Grund und Boden gehören, und das Eigenthumsrecht, das wir an ihnen ausüben, als eine Folge des Ländereyeneigenthums ansehen. Ich werde mich nicht bey der Untersuchung aufhalten, ob dies Eigenthum rechtmäßig ist; es ist wenigstens vortheilhaft, und ihre Knechtschaft würde kein Unglück für sie seyn, wenn sie leutselig behandelt würden. Sie sind dem Schooße der Unwissenheit und Faulheit entzogen, zu nützlichen Arbeiten gebraucht zu werden; und die Fruchtbarkeit des Landes, wohin sie versetzt worden sind, verspricht ihnen ein angenehmes Schicksal.

Dieses voraus gesetzt, will ich, ohne mich bey unnützen Unterscheidungen aufzuhalten, die Negern dieser Colonie nach ihrem politischen, natürlichen und gesetzgebenden Zustande betrachten. Ich werde von unserm Interesse, von ihren Sitten und Neigungen, und endlich von der Art, wie sie regieret werden, das ist, von unserer Ungerechtigkeit, reden.

Die Negern sind gut und leicht zu lenken; sie sind arbeitsam, wenn sie nicht muthlos gemacht werden. Keine Gattung von Menschen hat mehr Verstand; er entwickelt sich bey ihnen, selbst ehe sie civilisirt sind, denn sie besitzen vielen guten Willen, der zugleich Stärke und nöthige Lust zur Arbeit giebt. Wenn wir große Arbeiten von ihnen fodern wollen, so müssen wir ihnen leutselig begegnen, und sie allmählig zu einer genauen und unveränderlichen Zucht gewöhnen.

Wir müssen ihnen weder von den Ruhestunden, noch von der Zeit, die ihnen nöthig ist, Lebensmittel zu bauen *), etwas abkürzen; wir müssen in Krankheiten große Sorgfalt für sie tragen; wir müssen sie glücklich machen: dies ist nicht schwer, denn sie sind mit wenigem zufrieden.

Die Negern sind insgemein mäßig und geduldig: wenn man ihnen aber die Zeit nicht läßt, für sich zu bauen; wenn man ihnen gezwungene Arbeiten in der Nacht unter dem Namen der Abendarbeiten aufträgt; wenn man ihnen ihre Gärten in einem schlechten Erdreich anweist: so stehlen sie die für des Herrn Haus aufbewahrten Lebensmittel, tödten das Vieh auf der Weide und nehmen Streifereyen bey den Nachbarn vor. Laßt uns gerecht gegen sie seyn, wenn wir wollen, daß sie gelehrig gegen uns seyn sollen. Vor allen Dingen muß man darauf sehen, daß sie stets reife Lebensmittel im Ueberfluß haben,

*) Die Negern haben den Sonntag für sich; die übrigen Wochentage haben sie nur den Abend nach Untergang der Sonne, und Mittags von 12 bis 2. Man giebt ihnen Plätze zu ihrer Nahrung zu bebauen. In den Zuckerpflanzungen, die gewässert werden, leben sie gemeiniglich im Ueberfluß. Man läßt ihnen das Wasser die Sonnabendnacht und den Sonntag. Ihre hinlänglich gewässerten Pflanzungen wissen fast nie von Miswachs. Auf der Ebne des Cap sind die Negern nicht so glücklich. Man ist oft gezwungen gewesen, ihnen zu erlauben, bey denen, die sie bekostigen wollen, hin arbeiten zu gehen. In den Gebirgen, wo es häufig regnet und die Luft kühler ist, wachsen Manioc †), Hülsenfrüchte und Wurzeln leicht.

†) Manioc ist das Mehl, welches aus der getrockneten Wurzel der Kassavepflanze, Manihot, Cassavi, Cassada, bereitet wird, aus welchem Mehl die Schwarzen Brodt backen. A. d. Ueb.

haben, und nichts verkaufen, als was sie nicht verzehren können. Wenn ihre Pflanzungen zufälliger Weise misgerathen, so müssen sie nicht darunter leiden. Der Herr muß sie immer auf seine Kosten ernähren, es koste ihm was es wolle. Wenn die Jahrszeit gut ist, haben sie nur einen Tag in der Woche für sich; wir müssen sie ernähren, wenn die Jahrszeit schlecht ist, denn alsdenn leben sie nur für uns.

Je glücklicher und reicher die Negern sind, desto arbeitsamer sind sie. Laßt uns ihnen große Plätze einräumen, damit sie die Ehre haben sie zu bebauen, und den Nutzen daraus zu ziehen. Was wird es kosten, ihnen besser Land zu geben? Das unsrige wird unter ihren Händen fruchtbar werden. Die Negern, die keine Betten, Weiber und Vieh haben, sind faul, reissen leicht aus. Nichts fesselt sie an ihre Wohnung, sie fürchten die Weissen als wütende Menschen; wenn ihr Schicksal besser ist, so lieben sie ihre Herren als wohlthätige Götter *).

Der arbeitsame Neger ist bey einem guten Herrn weit glücklicher, als in Frankreich der Bauer, der ums Tagelohn arbeitet: seine Kinder werden in dem Herrnhause mit besonderer Sorgfalt erzogen; seine Frau, die Gefährtinn seiner Arbeiten, wird in ihrer Schwangerschaft geschonet, und ihr in allen Bedürfnissen Beystand geleistet. Er ist aller Unruhen überhoben. Der gestrige Tag war ihm so, wie der morgende seyn wird. Er schläft ohne Furcht vor Gerichtsbedienten, und trinkt, ohne die Steuer-

*) Die Erkenntlichkeit der Menschen drückt sich immer so aus:

Deus nobis haec otia fecit.

Steuereinnehmer zu bezahlen; niemand theilt mit ihm die Henne, die er gefüttert, den Ertrag des Korns, das er gesäet, noch den Werth des Küchleins, das er groß gemacht hat. Von seiner Stimme ertönen die befruchteten Felder, er giebt seinen Gesellen ein Beyspiel der Freude. Sein Tagwerk ist mäßig, und wenn es geendigt ist, so ist er nur mit seinem Vergnügen beschäftigt; die Ruhestunden machen seinen Eifer noch wirksamer. Sucht in Frankreich kein euch fliehendes Glück, wollüstige Creolen; versüßet das Schicksal eurer Sklaven, so werdet ihr es in euren Wohnungen finden *); da werdet ihr nur lachende Gesichter antreffen; die Arbeit wird keinen widrigen Anblick mehr haben, sie wird leicht und sogar angenehm werden.

Aber unter einem grausamen Herrn seufzet der zitternde und hungrige, von der Last der Arbeit untergedrückte Sklav. Seine Schwäche zu bestrafen, statt sie zu ersetzen, muß sein Blut unter den verdoppelten Schlägen einer zerfleischenden Geißel strömen. Er fürchtet sich, sich zu seiner Gesellinn zu halten, und unglücklichen Kindern das Daseyn zu geben. Bald flüchtig, bald mit Krankheiten geplagt, wächset seine Verzweiflung mit jedem Augenblick: mit eignen Händen opfert er sich dem Verdruß auf, der ihn verzehrt, oder fällt in eine Auszehrung, die seinem Verfolger eben so schädlich

*) Die Misbräuche der Gewalt haben der öffentlichen Ruhe einen unglücklichen Streich versetzt. Um die Pflanzer auf ihren Ländereyen fest zu halten, mußte man sie gleich anfangs beruhigen, und ihnen beweisen, daß eine Macht, die sie bisher ohne Schranken zu seyn geglaubt, sich künftig nicht so weit erstrecken könne, Böses zu thun.

schädlich ist. Tyrannen sind allemal Schlachtofer ihrer eignen Wut.

Das Land, wo die Sklaverey regieret, ist eine Klippe dessen, der nur den Schein der Tugend hat. Die Gewohnheit gehorcht zu werden, macht den Herrn trotzig, ungeduldig, hart, zornig, ungerecht, grausam, und bringt ihn unvermerkt dahin, alle moralische Tugenden hintanzusetzen. Inzwischen wenn er sie vergißt, so quält ihn ohn Unterlaß die Furcht vor seinen eignen Sklaven; er ist mitten unter seinen Feinden allein.

Die Neger haben den wilden Charakter nicht, den ihnen Unwissenheit und Furcht beygelegt haben. Fast nie haben sie eine mörderische Faust gegen ihren Herrn aufgehaben; und erst von uns haben sie den Gebrauch des Giftes gelernet *). Inzwischen lebt der größte Theil der

*) Das Gift, welches seit zwanzig Jahren so vielen Menschen in dem Bezirk des Caps unglücklich gewesen, ist aus keinen Kräutern zusammengesetzt; es ist kein Geheimniß, keine Zauberey (Ouanga), wie das einfältige Volk der Colonie glaubet. Ein Drogist, der eine Partey Arsenik und corrosiven Sublimat hatte, starb während des Krieges, und sein Nachlaß wurde an den Meistbietenden ausgeboten. Der Arsenik und Sublimat ward mit den andern Drogereyen verkauft. Ein freyer Neger kaufte und ließ davon kaufen; er stund mit einem Neger, dem Haupt der ausgerissenen Negern Macanda, in Verbindung, der in vielen Pflanzungen ein Verständniß hatte. Er theilte den Gift aus. Es ist gar kein Anschein vorhanden, daß er alle Weissen vergiften wollen, oder daß er ein Bündniß oder eine Verschwörung angestiftet, sich zum Herrn der Colonie zu machen; denn anstatt den Weißen Gift beyzubringen, ließ er nur Negern und sehr wenig Weiße vergiften; man kann also behaupten, daß der Gift in seinen Händen das Werkzeug einer besondern Rache war.

In

der Weißen in beständiger Furcht: sie fühlen fast alle, wie sehr ihre Sklaven berechtiget sind, sie zu hassen, und lassen sich Gerechtigkeit widerfahren. Ein wohlthätiger Herr empfindet solche Schrecken nicht, und seine Sklaven sind seine Freunde.

Wenn die Negern von Natur böse wären, so würde ein einziger Mann nicht hundert mitten im Gehölze, oder in einem entfernten Gebirge regieren können, wie es

In der Schreiberey des Raths vom Cap kann man den peinlichen Proceß wider Macanda, Pompejus, Angelica, Brigitte, Lorenz und andre, die nachher verbrannt wurden, lesen. Sie haben sich alle lediglich des Arseniks und fressenden Sublimats bedienet. An dem Unglück der Vergiftungen ist also blos ein Fehler der Polizey Schuld. In dem District von Port au Prince, auf Jamaica und auf andern Inseln sind Vergiftungen sehr selten. Wenn sich die Negern in Guinea auf das Giftmachen legten, so würden sie von dieser traurigen aus ihrem Lande mitgebrachten Wissenschaft allenthalben Gebrauch machen. Es würde ihnen an der niedrigen Küste weit leichter werden, wo die Wohnungen nicht so nahe bey einander liegen.

Die Negern auf dem Cap werden ohnstreitig mit dem Vergiften lange fortfahren; sie haben Zeit und Mittel gehabt sich damit zu versehen. Vielleicht werden, weil man nicht hoffen kann, dieser Geißel Einhalt zu thun, hundert Drogistenläden geduldet, und den Wundärzten und ihren Negern die Apothekerkunst zu treiben erlaubt. Inzwischen verbrennet man alle Negern, die der Vergiftung beschuldigt werden, ohne Barmherzigkeit, ohne Beweise, oft gar ohne Anzeichen. Ich kann nicht sagen, daß ich diese Staatskunst so sehr ungerecht finde.

Ein junger Neger ward 1774 zufälliger Weise in Verhaft genommen; man fand ein Packet Arsenik bey ihm; er zeigte an, daß er es von einem Neger, Sklaven eines Wundarztes vom Cap, hätte. Auf diese Aus-

sage

es seit hundert Jahren geschieht. Der Herr lebt mitten unter seinen Arbeitern und Gesinde sicher, und kann ihnen Gewehr geben, ohne zu fürchten, daß sie es gegen ihn richten.

Wie viele Negern beeifern sich nicht, ihre Herren, wenn sie krank sind, zu pflegen! Oft arbeitet eine einzige Negerinn zur Unterhaltung ihres Herrn, und läßt es

sage wurde derselbe sogleich eingezogen, starb aber vor dem Urtheil. Der Angeklagte wurde verbrannt, ohne andern Beweis eines Verbrechens, als das bey ihm gefundene Gift. Wenn des Apothekers Neger nicht gestorben wäre, so würde man, den Mitbrüdern seines Herrn ein nöthiges Exempel zu geben, Gelegenheit gehabt haben. In dergleichen Fällen müßte die Unbedachtsamkeit des Herrn härter als das Verbrechen des Sklaven bestraft werden. In der Insel ist nur eine einzige Art des Gifts, das ist der Saft von dem Madera-Rohr; aber diese Pflanze ist so selten als der Arsenik gemein ist. Man nennet noch den Manchinilienbaum und die Lorbeerrose †); aber von diesen Pflanzen hat keine die geschwinde Wirkung, die man ihr beylegt. Die Blume von Quebeck ist nur Pferden und Ochsen ein Gift.

†) Der Manchinilienbaum, Hippomane mancinella, wächset in einem niedrigen sandigen Boden; er ist an Größe der Eiche gleich. Sein Holz ist schön, grünadrig und hart. Die Frucht hat Aehnlichkeit mit einem Apfel, ist aber schädlich, und ihr Genuß verursachet gemeiniglich den Tod. Ehe der Baum umgehauen wird, wird der Saft aus der Rinde sorgfältig herausgebrannt, weil man blind davon werden könnte, wenn er hineinsprützte, indem er so brennend ist, daß er auf der Haut Blasen zieht. Die Lorbeerrose, Nerium oder Oleander, ist von verschiedener Gattung. Sie trägt schöne Blumen, die Pflanze ist aber schädlich. A. d. Ueb.

es ihm an nichts fehlen; er fühlt keine physische Bedürfnisse.

Es ist zum Gebrauch geworden *), daß ein geschickter Neger seine Zeit nach eignem Gefallen zubringen kann, wenn er seinem Herrn alle Monate eine gewisse Summe bezahlet. Es giebt ihrer auf dem Cap, die monatlich einen Tribut von vierzig Piastern entrichten: sie dürfen zu ihrem persönlichen Gebrauch nichts verwenden; sie entziehen sich alles, um nur die gefoderte Summe voll zu machen.

Man kann bey Tage und bey Nacht ohne Gewehr in der ganzen Colonie herumreisen, man trifft keine Räuber an. Die ausgerißnen Negern thun niemand übels **).

Die

*) Dieser Gebrauch ist so traurig als ungerecht. Dies werden wir zeigen, wenn wir von der allgemeinen Polizey reden.

**) Ueber dem Berge des großen Waldes, in unzugänglichen Ländern, hat sich eine Horde ausgerißner Negern gesammlet, die allen Sklaven, die sich zu ihnen verfügen wollen, eine Freystätte anbieten. Man sagt: daß bey den 1718 zwischen den Franzosen und Spaniern entstandenen Unruhen die Negern der französischen Colonie sich nach den spanischen Ländereyen geflüchtet haben; daß der spanische Hof nach beygelegten Unruhen verordnet, die entflohenen Sklaven den Franzosen wieder auszuliefern; daß eine groſse Anzahl eingezogen wären, der spanische Pöbel aber sich empöret, und sie wieder in Freyheit gesetzt hätte, da sie sich denn nach den höchsten Bergen der Insel begeben, und da geblieben wären. Aber das ist ein Mährchen, das man nicht glauben muß. Unterdessen hat man vergebens versucht sie auszurotten; sie sind noch da, jedoch nicht stark genug, daß die Colonie einen Einfall von ihnen befürchten dürfte. Man schätzt ihre Anzahl nicht über 7 bis 800 von allem Alter und Geschlecht.

Die Negern sind oft die Vertrauten unserer Schwachheiten, die Verwahrer unsers Geldes; alles ist in unsern Häusern unter ihren Händen; sie halten unser Zutrauen in Ehren; sie sind gegen einander wohlthätig: kein Neger darf Hunger leiden, wenn sein Mitgeselle zu essen hat.

Man verstattet es unüberlegt, daß sie für ihre Herren, oder auf öffentlichen Credit die Leinwandhandlung treiben: aber sie sind pünktlich in Ablegung der Rechnungen, und betrachten den Werth der Waaren, die sie auf Credit gekauft haben, als ein anvertrautes Gut.

Sie sind zärtlich und wollüstig; sie lieben Tanz und Vergnügen, und haben viel Geschick zur Musik. In ihrem Gesange ist nichts melodisches, aber eine unvergleichliche Genauigkeit und Richtigkeit; man hört sie bey der Bearbeitung des Landes in Chören nach verschiedenen Melodien singen, ohne daß ein falscher oder zu geschwinder Ton die Harmonie störte.

Die grösten Gefahren, ja den Tod selbst fürchten die Negern nicht; sie sind herzhafter, als es Sklaven zukommt; sie scheinen mitten in den Martern unempfindlich zu seyn, und haben einen Hang zum Selbstmorde.

Sie lernen leicht alle Arten Handwerke. Einige, die nicht viel Theorie haben, sind nicht im Stande große Arbeit zu unternehmen; aber sie sind gute Arbeiter unter der Aufsicht der Hauptunternehmer. Tischlerarbeiten gelingen ihnen vollkommen gut; es giebt geschickte Uhrmacher und Goldschmiede unter ihnen, sie sind aber seltener.

Es fehlt ihnen, wie man sieht, nicht am Verstande, und die Schriftsteller, die ihnen eingeschränkte Fähig-

keiten

keiten zuschreiben, haben sie zu leichtsinnig beurtheilet; sie sind vielmehr schlau und geistreich; sie verdienen die Aufmerksamkeit des Weisen: denn wenn sie nicht alle Tugenden besitzen, so sind sie dagegen von vielen Lastern befreyet. Aus ihrer guten Aufführung in dem Stande der Freyheit kann man urtheilen, wozu sie unter einer guten Anleitung fähig seyn würden *).

*) Hier ist ein ganz neues Beyspiel davon, das in dem Bezirk vom Cap allgemein bekannt ist.

Ein Einwohner der Ebne des Cap nahm seinen Neger, einen Koch, mit sich nach Frankreich; der Umgang mit den Weißen machte ihn unverschämt, und sein Herr hatte keine Dienste mehr von ihm.

Ich will dich nach dem Cap zurücksenden, sagte er eines Tages zu ihm; du bist ein Taugenichts geworden; ich könnte dich verkaufen, aber es würde mich nicht bereichern, wenn ich dich unglücklich machte. Ich gebe dir die Freyheit, arbeite und werde ein ehrlicher Mann.

Ludwig wurde von der Güte seines Herrn gerührt, er versprach weise und arbeitsam zu werden; er hielt anfänglich eine Schenke, nachher hob er eine Pension; er war ein guter Koch, er kam in Ansehen, endlich trat er den vornehmsten Gasthof auf dem Cap an, und erwarb ein großes Vermögen.

In dem letzten Kriege vernahm er, daß es seinem Herrn zu Bordeaux unglücklich gienge, und daß er einen Proceß in der Colonie führen müßte, den Ueberrest seines Vermögens zu erlangen. Er hatte diesen guten Herrn nicht vergessen; er war ihm alles schuldig, er war erkenntlich.

Er übersandte eine beträchtliche Summe nach Bordeaux, den ersten Bedürfnissen seines Wohlthäters abzuhelfen, und bat ihn, alle Jahre so viel anzunehmen. Er setzte selbst den Proceß fort; sein Geld und sein Fleiß waren nicht vergebens; und sein alter Herr ver-

goß

Man hat sagen wollen, daß die Sklaven durch keine bürgerliche Gesetze regieret werden könnten, weil sie nicht in der bürgerlichen Gesellschaft stehen, und daß sie nur einem Familiengesetz, das ist, dem Gesetz ihres Herrn, unterworfen seyn könnten. Ich halte es vielmehr für nothwendig, daß die Sklaven dieser Colonie einem bürgerlichen Gesetz unterworfen werden, welches unveränderlich ist, und nicht dem Gesetz des Herrn, welches nichts anders als sein Wille ist: denn wenn der Sklave einzig und allein dem Willen seines Herrn unterworfen wäre, so müßte daraus folgen, daß sein Herr das Recht des Lebens und des Todes über ihn hätte, welches allen Grundsätzen widerstreitet; er würde zugleich Beleidigter, Ankläger und Richter seyn. Das hieße alle Begriffe von der Gerechtigkeit vermischen.

Die Negern der französischen Colonie sind dem Pönalgesetz unterworfen, und werden nach dem peinlichen Recht verurtheilt. Das Edict von 1685 bestimmt die Strafen, mit denen sie von ihren Herren belegt werden können, und setzt eine gewisse Gleichheit zwischen den Fehlern und der Züchtigung fest: aber dem ohngeachtet kommen täglich Negern in ihren Ketten oder unter der Peitsche um, werden durch Schläge getödtet, erwürgt,

goß Freudenthränen, daß er einen so guten Sklaven frey gegeben hatte.

Wer hat mehr Muth und bürgerliche Tugenden bewiesen, als der Hauptmann Vincent, ein Neger, der jetzt über hundert Jahr ist? Noch in dem Kriege von 1744 commandirte er einen Freybeuter. Er war voll Menschlichkeit, Achtung für die Weißen, und der beste Hausvater von der Welt.

erwürgt, ohne Umstände verbrannt *). So viele Grausamkeiten bleiben immer ungestraft, und die sie ausüben, sind gemeiniglich hieher geflohene Bösewichter, oder Leute, die vom niedrigsten Pöbel in Europa abstammen. Die niederträchtigsten Menschen sind auch allemal die grausamsten.

Wohlthaten, welche die Herzen gewinnen, Strenge, welche eine Folge der Gerechtigkeit ist, sind Mittel, die Negern zu zähmen. Sie können der Dienstbarkeit gewohnt werden, aber der Herr muß nicht härter und grausamer gegen sie seyn, als die Dienstbarkeit selbst ist. Die Republik Athen, wo die Menschlichkeit in Ehren gehalten wurde, und sich bis auf die Person der Sklaven erstreckte, ist von solchen nie beunruhigt worden. Die Heloten haben den Staat von Lacedämon beunruhigt, ja sogar erschüttert.

Wir sind nicht nur gegen unsere Sklaven ungerecht, wir sind es auch gegen andre. Einem Sklaven muß verstattet werden, sich zu beklagen, wenn ihm von einem andern, als seinem Herrn, übel begegnet wird; es ist gnug, daß ihm seine natürliche Vertheidigung genommen ist **), man versage ihm die bürgerliche nicht.

Auf St. Domingo begegnet ein jeder Weisser, wer er auch ist, einem Schwarzen ungestraft übel.

*) Diese Grausamkeiten fangen an seltener zu werden, und der Eigennutz hat den Einwohnern der Colonie eine Mäßigung vorgeschrieben, die ihnen die Menschlichkeit hätte allein einflößen sollen.

**) Die Negern, Sklaven sowohl als Freygelassene der Colonie, werden mit dem Tode bedrohet, wenn sie sich wider einen Weißen, wenn er sie auch geschlagen hat, vertheidigen.

Ihre Lage ist so beschaffen, daß sie Sklaven ihrer Herren und des Publici sind. Bey dem Unrecht, das einem Sklaven geschieht, pflegt der Richter auf nichts als auf die Verminderung des Preises zu sehen. Man sollt vielmehr denjenigen, der einem Sklaven übel begegnet, nach der Strenge bestrafen. Es ist schrecklich, außer dem Verlust der Freyheit noch die Sicherheit zu verlieren.

Indessen würde es vielleicht gefährlich seyn, ein den Sklaven gar zu günstiges Gesetz zu geben. Bey den Römern wurden sie ohne Milderung mit Strafen belegt, von denen Freygeborne ausgenommen waren. Die Gesetze sind fast bey allen Nationen strenger gegen sie gewesen; ihr Blut wird für weniger kostbar geachtet: aber laßt uns, die wir Privatpersonen sind, diesem strengen Gesetze seinen Lauf lassen, ohn ihr Unglück durch unsre Härte zu vermehren; laßt uns der Stimme der Menschheit Gehör geben; derjenige, der gegen diese taub ist, verdient nicht zu der Zahl der Menschen gerechnet zu werden.

Kommt mit mir in die Pflanzungen einiger Colonisten, die Wachsamkeit und Güte zu vereinigen wissen; wählt euch aus ihren Familien Muster. Nichts ist so stark als Beyspiele; Befehle thun lange das nicht *).

*)Lo ngum est iter per praecepta.
Tac.
Melius iubetur exemplo.
Plin.

Vierte Abhandlung.

Von den Hoffnungen, die man haben kann, sein Glück zu machen.

Es giebt eben so viele Fußsteige, die zum Tempel des Glücks führen, als Krümmungen des Labyrinths. Die Göttinn erscheint am Ende jeden Ganges; man nähert sich ihr auf den Flügeln der Zeit, aber oft entwischt sie dem, der sie verfolgt.

Einige Franzosen haben sie zu San Domingo fest zu halten gewußt. Aber der muß viele Dreistigkeit und Standhaftigkeit besitzen, oder ein seltnes Glück haben, dem es so gelingen soll.

Wenn man in dieser Colonie Vermögen zu erwerben sucht, so muß man es aus der Cultur eines Ländereyen-Eigenthums erwarten: aber dieses Eigenthum zu erlangen hält sehr schwer. Um große Plätze zu bebauen, wird Geld und Credit erfodert; und daran fehlt es gemeiniglich denen, die nach der Colonie kommen. Für sie sind keine andre Mittel übrig, als sich dem Pflanzer nützlich zu machen, indem sie ihn entweder im Landbau helfen, oder seine Waaren verkaufen, oder seinen Nutzen befördern.

Die Colonie hat in den letzten Jahren über achtzig Millionen eingetragen. Wenn man nun vierzig tausend freygeborne oder freygelassene angesessene Einwohner annimmt, ohne Herumstreicher und Landläufer zu rechnen, die von dem Theile andrer nehmen, was sie bekommen können, so würde ein jeder von ihnen, wenn er gleichen Theil an den Einkünften hätte, jährlich 2000 Livres einnehmen, welches 1333.$\frac{1}{3}$ Livres Tournois

sind. Es ist kein Land in der Welt, welches nach diesem Verhältnisse Reichthümer anbietet.

Da aber nach der gegenwärtigen Verfassung ungefähr viertausend Soldaten, auch Kriegs-Officiere und Justiz-Beamte von der Colonie besoldet werden, und öffentliche Werke zu unterhalten sind, so wäre von obigen Einkünften abzuziehen; 1. der Betrag der Kopfsteuer der Negern *): 2. der Theil der Abgaben, den der Pflanzer trägt **); 3. der Ertrag des Steuerregisters, welches nicht so sehr eine Auflage auf die Häuser, als ein Abzug durch die zweyte Hand von den Einkünften der Ländereyen ist. Aber diese Auflagen sind kein reiner Verlust für die Colonie; sie fließen unaufhörlich in die Hände derer zurück, die sie bezahlt haben; und wenn die Pflanzer diesen Zurückfluß nicht so sehr merken, so lassen sich doch die Kaufleute und Arbeiter, die von den öffentlichen Geldern Nutzen ziehen, ihre Dienste, die sie den Pflanzern leisten, desto wohlfeiler bezahlen, und das Gleichgewicht ist wieder hergestellt.

Nothwendig müssen in einem arbeitsamen Lande diejenigen, die die größten Unternehmungen machen, oder die den Unternehmern am nützlichsten sind, den größten Theil an den Einkünften haben. Es giebt also Leute, die zu ihrem Theil hundert tausend Kronen, andre, die tausend, andre, die hundert Franken haben; aber keiner kann alles, was er bekommt, verzehren. Er bezahlt

*) Im J. 1776 ist die Kopfsteuer der Negern aufgehoben, und der Betrag auf die ausgehenden Waaren gelegt.

**) Oft werden die Waaren mit halbem Zoll verkauft, d. i. der Käufer bezahlet die Hälfte, und der Pflanzer die andre Hälfte.

zahlt dem Mutterlande, das ihm einen Theil seines Unterhalts liefert, mehr oder weniger an Werth; das Uebrige verwendet er wieder auf neue Producte. Folglich ist in der Colonie ein Keim von Vermögen, der so lange wächset, als die Ländereyen fruchtbar sind. Aber wie viel trägt er? Das wollen wir untersuchen.

Man redet immer davon, auf St. Domingo sein Glück zu machen, ohne zu wissen, worauf man seine Hoffnung in seinen Entwürfen fortzukommen gründet. Wie viel chimärische Erwartungen und falsche Schritte entstehen daraus! wie viele Franzosen bedauern ihr Vaterland! wie viel Unglückliche sehen plötzlich ihr Schicksal auf eine Art, die ihnen ein Wunder zu seyn scheint, verändert!

Man kann jährlich auf den Verkauf von 330 Ladungen, jede von 50000 Livres französischen Geldes am Werth, rechnen. Der gewöhnliche Gewinn nebst dem Wechsel-Cours, ist seit 1764 nicht viel über 80 p. C. gewesen: also können wir für jede Ladung 90000 Livres nehmen. Es erhält demnach das Mutterland von uns, als einen Zoll der Consumtion, 29700000*) Livres; den engländischen Colonien zahlen wir für Mehl, Reis, Butter, Fleisch, gesalzne Fische, Breter, Eisenarbeit, vier Millionen, und darunter auf zwey Millionen in Syrup. Es bleiben ungefähr 50 Millionen übrig. Den Kaufleuten des Mutterlandes werden 22500000 Livres für 15000 Negern, die sie jährlich einführen, bezahlt, und den Engländern von Jamaica und Schleichhandel treibenden Schiffern 6 Millionen für 5000 Negern;

*) Der Verfasser hat 27450000 Livres. Wiederum ein error calculi. A. d. Ueb.

gern *); 22 Millionen bleiben endlich für den Fleiß der Künstler, der Arbeiter in der Colonie und der Factoren oder Kaufleute aus der zweyten Hand. Aber da diese Masse von Reichthümern nicht umkommen kann, sondern sich vielmehr von einem Jahr zum andern in der Circulation vermehret: so rechnen wir, daß sie seit 1767 immer nach dem Verhältniß der drey Jahre gewesen ist, und die neuen Producte sich nach Maasgabe des Ueberschusses der Massa vermehrt haben. Man muß demnach 44 Millionen zu den Einkünften hinzu thun, und wird finden, da die gänzliche Circulation sowohl ausserhalb als innerhalb der Colonie jährlich 125 Millionen ist, daß ein jeder freyer, nützlicher und gut gesinnter Mann, der sich in der Colonie niedergelassen hat, auf jährlich 3125 Livres anzulegen, Anspruch machen kann; man thue zu dieser Summe das hinzu, was des einen Nachläßigkeit des andern Nacheiferung leihet, so wird man erkennen, welche Ansprüche alle Einwohner überhaupt auf Vermögen machen können **).

Dies

*) Ein Theil dieser Negern wird in Baumwolle und Indigo, der heimlich ausgeschlichen wird, und die wir in der allgemeinen Berechnung der Einkünfte der Colonie nicht begriffen haben, bezahlt.

**) Aber die Eigenthümer, die in Frankreich wohnen, und dort den Ertrag der Producte verzehren, entziehen den Einkünften und der Circulation der Colonie vieles. — — Auf diesen Einwurf habe ich nichts zu antworten; aber ich denke, eine weise und schützende Regierung würde das ausrichten können, was die Strenge bisher nicht vermocht hat. Sie würde die Pflanzer auf ihren Pflanzungen festhalten, und Mutterland und Colonie würde großen Nutzen davon haben.

Dies sind die allgemeinen Ansprüche; wir werden nachher die Ansprüche einer jeden Hauptclasse der Einwohner, die keine Ländereyeneigenthümer sind, erwägen.

Die Handwerker und Kaufleute des Mutterlandes haben außer dem Nutzen ihrer Händearbeit einen gewissen Vortheil von vier Millionen 575000 Livres Tournois auf die Waaren, die in der Colonie Absatz finden, und einen fast gleichen Vortheil auf den Handel mit den Schwarzen. Dies sind jährlich neun Millionen, die die Lieferer der Waaren und Armateurs der Schiffe der französischen Seestädte unter sich zu theilen haben.

Die Ausfuhr der Waaren der Colonie bringt auch fünf Millionen ein. Dazu kommt Provision vom Verkauf der durch die Eigner eingesandten Ladungen, Packhausmiethe, und der Vortheil der fremden Consumtion.

Welche Aufmunterung für diejenigen, die, mit Mitteln und Redlichkeit versehen, sich dem Seehandel widmen wollen! Nach dem gewöhnlichen Lauf können sie nach Maasgabe ihrer Einlage auf einen jährlichen Gewinn von mehr als zwanzig Millionen Livres Tournois Rechnung machen; welche, wenn sie in die Circulation geworfen werden, sich vermehren, immer neuen Gewinn bis ins Unendliche hervorbringen, und eine nie versiegende Quelle von Schätzen eröffnen können. Im sechzehnten Jahrhundert brachte die Handlung von ganz England weniger Reichthum hervor, als jezt Frankreich von einer einzigen Colonie ziehet. So schwach inzwischen im Anfang diese Quelle war, so hat sie doch so sehr

zugenom-

zugenommen, daß die Engländer jezt auf die Reichthümer der ganzen Welt Anspruch machen können. Dies wird uns immer glauben machen, daß die Macht der Nationen von dem Antrieb abhängt, den sie von der Regierung erhalten.

Wenn wir die Hoffnungen untersuchen, die sich die Einwohner, die keine Ländereyeneigenthümer sind, auf Vermögen machen können, so stellen wir in die erste Classe, nämlich nach der Ordnung des Nutzens, diejenigen, die sich mit der Cultur und mit den Werkzeugen des Pflanzers beschäftigen: Verwalter und Aufseher, Wasserbaumeister, Baumeister, Uebernehmer, Zimmerleute, Maurer*). Hierauf folgen die Commissionaire und Kaufleute aus der zweyten Hand, und die Handwerker aller Arten; endlich diejenigen, die der Handhabung der Gerechtigkeit vorgesetzt sind: Richter und Magistratspersonen, Anwalde und Sachwalter, Gerichtsschreiber und Bediente, welche dazu dienen sollen, das Interesse aller andern in Ordnung zu setzen.

Von den zwey und zwanzig Millionen, die von den jährlichen Einkünften des Landbaues in der Colonie bleiben, nachdem alles das, was sie zur Consumtion von dem Mutterlande oder den Fremden ziehet, und die Summen, die auf den Ankauf der Negern verwandt werden, vorabgezogen sind, werden sechs unter die Handwerker, und diejenigen, die zur Cultur gebraucht werden, vertheilt. Nämlich

An

*) Die Zimmerleute und Maurer, die nur in den Städten arbeiten, kommen zu der Classe der Handwerker, denen ich, wie den andern, den Grund anzeigen werde, auf welchem sie ihre Hoffnungen auf Vermögen realisiren können.

An 18 Uebernehmer der Zuckermühlen, Wasserleitungen und Behälter in den verschiednen Theilen der Colonie, mit dreyßig Knechten und Arbeitern 500 T.

An 250 Zimmerleute, Uebernehmer von Gebäuden, und 300 freye Arbeiter = 1500 =

An 150 Maurer, Uebernehmer, und 200 freye Arbeiter = = = = = = 900 =

An 60 Schmiede und Wagner und 100 freye Arbeiter = = = = = = = 300 =

An 200 Aufseher in den Zuckerpflanzungen in Abwesenheit der Eigenthümer, welche mehrentheils aus der Classe der Verwalter und Sieder genommen sind = = = = = 900 =

An 650 besoldete Verwalter auf 650 Zuckerpflanzungen (der größte Theil sind auch Sieder) = = = = = = 1000 =

An 50 Zuckersieder, die einzig und allein mit dem Kochen des Zuckers in den großen Pflanzungen zu schaffen haben = = = 130 =

An 300 Weiße Schreiber, Unterverwalter und Karrenführer auf den stärksten Pflanzungen = = = = = = = 320 =

An 200 Aufseher der Caffee-, Indigo- und Baumwollepflanzungen, unter den Eigenthümern = = = = = = = = 500 =

An 500 Verwalter der Caffee-, Indigo- und Baumwollepflanzungen, unter den Eigenthümern und Verwaltern (die Eigenthümer kleiner Pflanzungen haben keine Verwalter) 350 =

6400 T.

2 Millio-

Uebertrag von voriger Seite: 6400 T.

2 Millionen sind noch unter andere, den Pflanzern nützliche Leute zu vertheilen. Nämlich an hundert Wundärzte, die in den Quartieren nach Maasgabe ihres Umfangs und der Bedürfnisse derer, die sie bebauen, vertheilt sind, und 50 Gehülfen = = = = = 500 =

An 150 Aufseher der Waarenhäuser, zwischen Niederlagen, und Uebernehmer der Fuhren von Waaren und Lebensmittel = = 1500 =

Die Commissionaire in den vornehmsten Städten und Flecken berechnen gemeiniglich 2 $\frac{1}{2}$ vom Hundert von allem, was sie den Pflanzern liefern oder für ihre Rechnung verkaufen. Seit einigen Jahren aber haben sich ihrer so viele besonders auf dem Cap niedergelassen, daß man gegenwärtig diese Commissionen zu 1 $\frac{1}{2}$ vom Hundert, ja noch wohl niedriger erhalten kann, wenn man sich auf ein ganzes Jahr verbindlich macht. Wir schätzen inzwischen die Provision von dem Verkauf aller Waaren der Colonie nur 1 p. C. weil die Pflanzer einen großen Theil ihrer Waaren selbst verkaufen und absenden = = = 850 =

Was sie an Werkzeugen, Schmiedearbeit und Materialien, ingleichen an Waaren und Lebensmitteln liefern, schätzen wir auf 10 Millionen: die Provision, die sie dabey verdienen, rechnen wir auf 3 p. C. weil viele nicht nur Commissionaire, sondern auch Kaufleute

9250 T.

aus

Übertrag von voriger Seite: 9250 T.

aus der zweyten Hand sind, folglich auf die Waaren, die sie aus ihrem eignen Lager nehmen, ohnehin verdienen; dieser Vortheil kommt demnach dem Ertrag der Cultur zur Last • = 300 =

*) 9550 T.

Es theilen sich demnach 400 Commissionaire, die man in der Colonie zählt, (außer einer Menge von Wucherern, die hier gar nicht in Anschlag kommen können, und 650 ihrer Factoren und Bediente,) in 1150000 Livres.

Sie haben ferner ihre Provision vom Verkauf und Anbringung der Negerladungen. Diese Provision schätzen wir auf 3 p. C. erinnern aber dabey, daß sie wegen der Concurrenz zu verschiedenen Preisen geschieht. Alle Jahre werden in der Colonie für 22500000 Livres Negern von der französischen Handlung verkauft, welches ihnen einen, wie oben zu vertheilenden Verdienst von 787500 Livres bringt.

Wenn man noch die Provision für Eincassirung der Gelder hinzufüget, die noch vor dem Kriege her ausste-

hen,

*) Man siehet aus dieser Berechnung, daß diejenigen, welche die Kosten der Pflanzer der Colonie, mit Inbegriff der Ersetzung der Negern, auf den dritten Theil der Einkünfte rechnen, den Anschlag zu hoch machen. In den 9550000 Livres, die Verwaltern, Arbeitern, Fuhrleuten und Kaufleuten bezahlt werden, sind die Kosten neuer Anlegungen mit begriffen; und 15000 Neger von der französischen Handlung, die auf 22½ Millionen geschätzt werden können, sind mehr, als man zur Ersetzung gebraucht, und geben eine ansehnliche Vermehrung.

hen — so hat man alle die Mittel des Verdienstes der in der Colonie unter dem Namen von Handelsleuten wohnenden Commissionairen und Agenten. So wie keine Handthierung leichter ist, so wird sie auch von jungen Leuten am liebsten gewählt: daher sind die Vortheile dabey so mäßig. Man sieht es wohl ein, daß diese Beschäftigung keine den Wünschen derer, die sich damit befassen, gemäße Vortheile anbeut. Man muß nicht viel auf Menschen rechnen, die das Geschäft fast alle ohne Vermögen treiben, und doch einen Aufwand wie die Reichsten führen wollen. Unzeitiger Luxus ist bey dem ein Laster, der sein eigen Geld verschwendet; er ist ein Laster bey denen, die von dem öffentlichen Credit und Zutrauen leben.

Es giebt einige Commissionaire, die Handlung treiben; aber sie sind ungemein eingeschränkt.

Die Agenten des ausländischen Handels könnten größere Einkünfte haben; aber ihre Zahl ist zu groß, und sie wissen mehrentheils zu wenig von den Grundsätzen dieser Handlung. Ihre Unfähigkeit, ihr Geiz, und noch öfterer ihre Untreue bringen Fremde so sehr als Einheimische wider sie auf.

Bey den Kaufleuten aus der zweyten Hand, darunter ich solche verstehe, die für ihre Rechnung kaufen und verkaufen, ohne unmittelbar mit den Pflanzern zu handeln, richten sich Hoffnungen und Vortheile nach der ganzen Masse der Circulation, in und außerhalb der Colonie, in einem ihren Unternehmungen angemeßnen Verhältniß. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Künstlern und Handwerkern aller Art, die ihren Lohn mit den Pflanzern und Bürgern, Ausländern und Eingesessenen

nen verdingen. Ihre größten Hoffnungen sind am Cap, wo das größte Gewühl ist, das man sich vorstellen kann. Speculanten, Wucherer und Wiederverkäufer können dort große Vortheile machen. Dort ereignen sich plötzliche Veränderungen in allen Arten der Handlung; dort finden sich allerley Unterhandlungen, Betrügereyen und Wucher, wobey wir uns nicht umständlich aufhalten können, weil sie mit unserer Materie in keiner Verbindung stehen.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftigt auf tausend Menschen. Das ist in der That viel, wenn man die Anzahl derer bedenkt, die unter diese Gerichte gehören: vielleicht sind ihrer auch mehr, als zur Betreibung der Geschäfte nöthig sind. Es ist wahr, es giebt eine unendliche Menge von Processen; aber ihrer würden weniger seyn, wenn die Justiz nicht so viel Handlanger hätte, und wenn sie, im Ganzen genommen, weniger Habsucht und mehr Erfahrung besäßen.

Die Processe und ihre Urtheile kosten jährlich der Colonie etwas über fünf Millionen, darunter der Nachtheil eines irrigen Urtheils nicht mit begriffen ist; denn der ist ein stillschweigender und nicht zu schätzender Verlust. Hier ist die Zergliederung dieser ansehnlichen Summe *).

Höchste

*) Der General und Intendant haben im December 1775 eine neue Verordnung ergehen lassen, den Tarif der Justiz zu bestimmen, wodurch diese Zergliederung ganz verändert wird. Nach derselben würden Gerichtsschreiber, Gerichtsbediente und Stockmeister ungemein hoch besoldet werden; die Richter und ihre Stellvertreter,

Höchste Justizpflege (Justice souveraine).

Besoldung der beyden Obergerichte, die aus einem Präsidenten, zwölf Räthen und einem Generalprocurator bestehen = = = = 400 L.
20 Anwalden und ihren 35 Schreibern = 500 =
2 Gerichtsschreibern und 5 Unterschreibern = 80 =
2 Audientiarien = = = = = = 25 =
Den Gerichtsbedienten, die es auch bey den Jurisdictionen sind = = = = = 40 =

Königliche Gerichte (Sieges royaux).

Neun Richtern = = = = = = 270 =
Neun Unterrichtern (Lieutenants) = = 120 =
Neun königlichen Procuratoren = = = 140 =
24 Beyständen der königlichen Procuratoren 100 =
Neun Gerichtsschreibern und 20 Unterschreibern 380 =
Neun Audientiarien = = = = = 100 =
70 Sachwaltern (Procureurs) und 150 Schreibern = = = = = = 1250 =
80 Notarien und 50 Schreibern = = 600 =
60 Gerichtsbedienten und 50 Schreibern = 600 =

4605 L.

Zwey

ter, die königlichen Procuratoren und ihre Beystände würden kaum von ihren Stellen leben können; die Sachwalter und Anwälde würden keine große Veränderung wahrnehmen. Diese Verordnung aber wird vermuthlich nicht lange währen; denn es hat nicht das Ansehen, daß die Bestätigung des Königs gesucht werden soll. Das Ministerium hat sogar die Vorstellungen genehmigt, die man, die Vollziehung derselben zu hemmen, eingegeben hat.

Uebertrag von voriger Seite:	4605 T.
Zwey Compagnien von der Marechaussee aus 230 Mann bestehend, darunter 36 Officiere = = = = = = =	350 =
35 Polizeybedienten in zwey Compagnien am Cap und zu Port au Prince, darunter 4 Officiere = = = = = =	45 =
	*) 5000 T.

Es giebt auch noch Arglistige, die in den Städten und auf dem Lande die Rolle der Finanzpächter spielen. Diese erregen viele arge Processe. Von ihren Hoffnungen, Vermögen zu erwerben, will ich nicht reden; denn meines Erachtens müßte es nicht zugestanden werden, daß sie, um sich zu bereichern, sich einem solchen Handwerk widmeten.

Es ist falsch, wenn man sagt, daß der zehnte Theil der Einkünfte der Colonie in Gerichtskosten aufgeht. Sie belaufen sich nicht auf den zwanzigsten Theil, weil die Gerichtskosten von der ganzen Masse der Circulation, und nicht von dem jährlichen Ertrag der Cultur abgehen; aber erstaunend wird es scheinen, daß 70 Sachwalter, die in der Jurisdiction sind, weit mehr als die ganze höchste Justizpflege kosten. Wahr ist es, daß sie von ihrer Besoldung 150 Schreiber unterhalten; aber diese jungen Leute bekommen so wenig Gehalt, daß er

*) Die Gefängnisse der Colonie bringen den Kerkermeistern unermeßliche Summen ein, von denen sie ihren Beschützern gemeiniglich einen Theil abgeben. Das Gefängniß auf dem Cap bringt auf 60000 Livres ein. Man hofft, daß das Ministerium diese entsetzliche Einnahme einschränken werde.

nicht über den zehnten Theil der jährlichen 1250000 Livres ausmacht, welche sich diese Herren zahlen lassen.

Wir müssen noch einige Anmerkungen machen.

Wie oft hat man nicht Stellen bey der Colonie mit Subjecten besetzt gesehen, die am wenigsten Anspruch darauf machen konnten? Die angesehensten Bedienungen sind der Preis des Credits, der Gunst oder des Geldes gewesen. Diese Arten von Verträgen sind nicht selten schändlicher Weise öffentlich bekannt gemacht. Die andern Bedienungen werden oft in der Colonie von Administratoren vergeben, die nicht Zeit haben, diejenigen, die sie wählen, kennen zu lernen *). Es hat deren Boshafte und Unerfahrne gegeben; und unter einer tyrannischen und verderbten Regierung ist es allemal unmöglich, daß Verdienst zum Glück führe; es wird vielmehr eine Bewegungsursache, ausgeschlossen zu werden.

O ihr, die ihr glaubt, zu den nützlichsten und zu den Bedienungen, die den vornehmsten Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben, tauglich zu seyn, sucht ein Land, wo eure Talente gute Aufnahme finden; zu St. Domingo werden sie verachtet werden. Dort haben sie selten den Weg zum Reichthum geöffnet; dort haben sie unaufhörlich wider Blindheit und Bosheit kämpfen müssen: aber ihr, deren Daseyn einzig von der Stärke eurer Arme abhängt, ihr werdet nicht um Erlaubniß bitten dürfen, nützlich zu seyn; man wird euch nicht unthätig lassen.

Ein Maurer, ein Zimmermann und Schmied ist glücklich; niemand wehrt ihm den Gebrauch seiner Kel-

le,

*) Sie ernennen gemeiniglich auf besondere Beschützung, auf mehr oder weniger gewagte Empfehlungen, Subjecte.

le, seiner Art oder seines Hammers. Er ist zu keiner von den Ausgaben verbunden, die man nur um andrer willen thut, und die nur eine thörichte Eitelkeit befriedigen können: er ist anständig und bequem gekleidet, mit einer weiten Hose und einem Gimgam-Hemde*). Er bedarf keiner Beschützer; und wenn er die Musterung passirt ist, kann er sich mit Recht über so viele weniger kluge Menschen aufhalten, die ihr wichtiger Ton dem öffentlichen Gespötte Preis giebt.

Es melde sich nur ein Zimmermann: die Pflanzer werden ihm bey seiner Ankunft gleich Arbeit geben; sie werden ihm Negern vorstrecken; bald wird er eine Menge von Arbeitern um sich haben, die ihm zugehören, und so viele Mittel seyn werden sein Glück zu machen; es wird nur an ihm liegen, so reich zu werden, als ein Mann von seinem Stande es zu werden hoffen kann.

Wie viele hat man gesehen, die nicht lesen, aber arbeiten konnten, welche Millionen zu St. Domingo besaßen, und noch reicher gewesen seyn würden, wenn sie nicht Betrügern den Zoll ihrer groben Unwissenheit hätten bezahlen müssen!

Man muß sich nicht wundern, in einer Colonie so viele Menschen zu sehen, die nicht an ihrer rechten Stelle sind. Der Niederträchtigste, der unter Schutz steht, begegnet oft dem ehrlichen Mann hart, der sich mit keiner Beschützung schmeicheln kann. Diese Unordnung unter den Leuten, diese beständige Veränderung in den Vorgesetzten, sollte allein schon junge Franzosen, die zu Hause Hülfsmittel zu ihrem Fortkommen haben, von

*) Gefärbte Leinwand, deren man sich stark auf der Insel bedienet.

ihrer Begierde, sich nach der Colonie zu begeben, zurückhalten.

Man leidet, daß fünfhundert Unterthanen, die Frankreich kostbar seyn müssen, alle Jahre ohne Bedienung, ohne Stand, oft ohne Geschicke, oder vor dem Alter, das den Keim der Talente entwickelt, in der Colonie schmachten oder umkommen; man giebt sich keine Mühe, sie aus dem Elende, in welches sie ein unbesonnener Schritt stürzt, herauszuziehen. Es langen täglich Menschen an, und alle ohne Bestimmung, ohne Zweck. Meines Erachtens wäre es eine Sache von Wichtigkeit, ehe man jemand die Gefahr laufen ließe, auf eine ganz untaugliche Art gebraucht zu werden, daß man untersuchte, welchem Geschäft er sich widmen wollte, und ob er dazu tüchtig wäre.

Ein arbeitsamer Mensch, der nach St. Domingo kommt, ohne eine dienliche Profession zu haben, muß sich in Dienst eines Pflanzers begeben; wenn er sich wohl beträgt, so wird er sich dessen Zutrauen erwerben können, und vielleicht in seiner Abwesenheit die Verwaltung seiner Güter erlangen. Er wird selbst Eigner werden, und wenn er völlige Kenntniß von der Cultur hat und sich Credit zu verschaffen weiß, mit geringen Mitteln etwas unternehmen können.

Aber der Verwalter einer Zuckerpflanzung muß Tag und Nacht wach seyn, alle Morgen zu Pferde oder zu Fuß in dem ganzen Umkreis der Pflanzung herumwandern, um die Arbeiten zu beobachten, und darauf zu sinnen, ob sie vortheilhafter verrichtet werden können. Oft muß er die Nacht bey der Verarbeitung des Zuckers wachen, und auf die Aufführung der Negern, die dabey

bey arbeiten, Acht geben. Zu einem so arbeitsamen Leben gehört ein starker Körper, der die Ruhe nicht liebt. Die Aufsicht über die Caffee=und Indigopflanzungen ist nicht so beschwerlich; man hat immer Zeit zum Schlaf: aber der Aufseher verdient weniger, und hat nicht so gute Aussichten.

Ueberhaupt ist das Geschäft eines Verwalters achtungswerth. Aus den folgenden Abhandlungen vom Feldbau wird man sehen, daß er ein Freund der Künste ist. Im übrigen haben die Felder von St. Domingo Annehmlichkeiten und eine gesunde Luft, die man in den Städten nicht antrifft.

Die Colonie kann jungen Leuten, die sich in dem Alter des Vergnügens zu Ausschweifungen haben hinreissen lassen, die ihr Vermögen in Unordnung gebracht haben, Hülfsmittel anbieten. Wenn sie Frankreich nicht verliessen, so würde ihnen schimpfliches Elend auf immer die Hoffnung benehmen, öffentliche Hochachtung wieder zu erlangen; aber in einem Lande, wo sie nicht bekannt sind, können sie wieder nützlich werden, und überdem kann ihnen die Erfahrung, die sie vom Laster haben, eine Lehre der Weisheit werden. Es giebt aber auch solche, die sich vor dem bösen Geschrey, darin sie beym Publikum waren, gerettet, und durch ungerechten Schutz in der Colonie eine Stelle erhalten, und dadurch das Recht erlangt zu haben glauben, ungestraft ein Beyspiel der gefährlichsten Laster zu geben, und zu den Jugendfehlern, die zu entschuldigen sind, Handlungen hinzuzufügen, die in einem reifern Alter strafbar werden. Sie wollen ein Schrecken der Schwachen seyn, und sind nur ein Schandfleck tugendhafter Leute.

Wenn man fortfährt, die Colonie durch Reinigung des Mutterlandes zu vergiften, so wird die Unordnung mit der Bevölkerung zunehmen.

Es langen ferner Menschen auf der Colonie an, die sich zum Adel rechnen, die Faulheit ungemein lieb haben, und sich einbilden, daß sie dem Lande Ehre machen, das ihnen die Bürde des Lebens tragen helfen soll; ihre Titel können nur ihren Hochmuth sättigen, und zeigen ein klägliches Schauspiel einer ihrem Elende gleichen Eitelkeit.

Man muß sie beschäftigen; und es giebt Stellen, die viele unter ihnen vorzüglich verwalten könnten. Dergleichen sind die Officierstellen bey der Marechaussee. Diese Bedienungen werden vielleicht nicht genug geachtet: aber die Wachen, welche auf die öffentliche Ruhe Acht haben, sind die nützlichsten Soldaten.

Andre — und deren Verrichtung wäre noch besser, können sich mit dem Feldbau beschäftigen, und Aufseher der Pflanzungen werden. Diese Stelle beschimpft den Adel nicht, und schickt sich für alle; ein Edelmann kann sie mit Ehre bekleiden. Wenn er seinen Rang zu vergessen scheint, um sich nur mit der Sorge zu beschäftigen, nützlich zu werden, so wird man die Kräfte, die er anwenden müssen, sich über die Vorurtheile der Geburt und des eiteln Blendwerks einer falschen Größe wegzusetzen, zu schätzen wissen. Er wird um desto höher geachtet werden, da er sich eines Vorzugs nicht gebrauchen wird, der, wenn er kein Preis der Tugend ist, ein allgemeiner Schimpf seyn muß *).

Niemand

*) Ehemals verschaffte der Müssiggang einigen nach der

Niemand muß unthätig bleiben. Zu St. Domingo leistet der Wohlthätige Dienste, ohne daß er Undankbare zu machen fürchtet; aber wodurch leistet man einem Bewohner der Colonie Dienste? Wenn man ihn in den Stand setzt, zu arbeiten. Man vermuthet nicht, daß er, um nichts zu thun, in ein Land gekommen sey, wo jeder beschäftigt ist; wenn er ein Gelübde gethan hat, andern zur Last zu seyn, so verläßt man ihn, und schließt ihn von der Gesellschaft aus. So nimmt die wachsame Hand des Gärtners die Raupe von der Pflanze ab, an die sich setzte, sie zu benagen, und die sie verderbt haben würde.

der Colonie gekommenen Edelleuten eben die Vortheile, die Arbeit und Fleiß andern gewährte; da aber viele Unadliche in St. Domingo die Rolle der Edelleute spielten, die ihnen leicht zu seyn schien, so sind die Tribunale genöthigt gewesen, wider die falschen Edelleute Verordnungen zu geben, die nicht gut genug befolgt werden.

Drittes Buch.

Vom Feldbau.

Erste Abhandlung.

Von der Benutzung der Ländereyen.

Diejenigen, welche ein fruchtbares Erdreich bebauen, haben einen großen Vortheil vor denen, welche es aufgerissen haben; man muß daher dem, der es aufreißt, die Arbeit erleichtern.

In dem Wester- und Süder-Theil der Colonie sind noch große Striche aufzureissen und urbar zu machen, und die Eigenthümer derselben erwarten mit Verlangen die benöthigten Kräfte, Producte daraus zu ziehen. Es giebt auch viele Felder, die nicht nach Maasgabe ihrer Fruchtbarkeit tragen, weil sie schlecht bebauet werden, und die Eigenthümer die Mittel nicht haben, sie in Werth zu setzen.

Das Wasser ist schlecht geleitet, weil an der Maurerarbeit etwas fehlt; die Arbeiten werden vervielfältigt, weil die Maschinen nicht zulänglich sind: die Pflanzungen werden schlecht unterhalten, und die Pflanzer, die unaufhörlich von gierigen Gläubigern verfolgt werden, die sich bereichern würden, wenn sie jene erleichterten, können sich ihrer Einkünfte nicht zur Vermehrung ihrer Kräfte bedienen, so daß nur eine lange Folge glücklicher Erndten sie aus dem Druck ziehen, und ihren Niederlassungen aufhelfen kann.

Mitten unter allen Hindernissen haben sich die Pflanzer erhoben, und die großen Pflanzungen errichtet. Die Geduld der Bewohner, die Fruchtbarkeit des Erdreichs haben alle Hindernisse überwunden. Der Weinstock wächset bisweilen mitten unter den Dornen; aber er siecht lange, und seine Früchte kommen langsam.

Der Nationalhandel, der sich aller Producte der Colonie versichert, möchte auch gern seine Ansprüche auf den Grund und Boden der Cultur erstrecken. Er ist ein sehr harter Gesellschafter *).

Ueberhaupt zaudern die Pflanzer mit ihren Bezahlungen nur, um ihre Pflanzungen zu vergrößern. Die Kaufleute würden mit ihnen von dieser Vergrößerung Nutzen ziehen; und durch einen seltsamen Widerspruch widersetzen sie sich ihren Arbeiten.

Die Pflanzungen auf St. Domingo sind von viererley Art: Zuckerrohr-, Indig-, Caffee- und Baumwolle-Pflanzungen. Cacao wird fast gar nicht mehr gebauet; der Bau des Orlean oder Rocau ist gänzlich aufgegeben, und die Ausfuhr des Tabaks ist verboten.

Der

*) Ein Kaufmann hatte einen Garten, der nichts trug. Er trat mit einem Gärtner in Gesellschaft, und machte den Vertrag mit ihm, den Saamen und die Werkzeuge zu liefern; aber nachher wollte er die Früchte pflücken, als sie noch unreif waren. Er rief unaufhörlich: gebt mir meinen Saamen wieder, oder liefert mir Früchte. Der Gärtner war in Verzweiflung. Der Pfarrer, ein witziger und gelehrter Mann, verglich sie mit einander. „Meine Herren“, sprach er, „es ist uns „in der Schrift befohlen, das Korn nicht in den Aehren zu essen, noch die Früchte, ehe sie reif sind.“ Wir sind die Gärtner; die Kaufleute wollen uns nicht zur Reife kommen lassen: wer wird der Pfarrer seyn?

Der Bau des Zuckerrohrs ist der ansehnlichste und vortheilhafteste. Der Caffeebau hätte eine nützliche Handlung zwischen Frankreich und den fremden Völkerschaften eröffnen können; aber die Pflanzungen der Holländer sind so gut eingeschlagen, die der französischen Colonien haben sich so sehr vervielfältigt, verschiedene Regierungen haben so viele Vorsicht gebraucht, der zu großen Consumtion des Caffee Einhalt zu thun, daß diese Waare des Luxus im Werth heruntergekommen ist, ohne Wahrscheinlichkeit sich so bald wieder zu heben. Indigo wird gewöhnlich gesucht; er bietet dem Pflanzer einen schätzbaren Vortheil für die Unterthanen einer Nation an, die noch nicht die Herrschaft über das Meer hat, in Kriegszeiten einen großen Werth auf wenig Schiffen zu verladen. Aber welch eine unsichere Cultur! Wind, Regen, Trockenheit, Insecten, alles ist ihr zuwider. Die Klugheit des Pflanzers, die Geschicklichkeit des Fabrikanten, können sich nie weder auf die Beschaffenheit der Pflanze noch auf ihre Erfahrung verlassen. Die Beschaffenheit des Wassers hat ebenfalls Einfluß auf die Farbe des Indig, und alles Erdreich ist nicht zum Anbau desselben geschickt. Doch vereinigen sich bisweilen alle Umstände, und verschaffen reiche Erndten. Mit hundert Negern kann man 20000 Pfund Indigo pflanzen und verfertigen *); aber wie oft hat man an dieser undankbaren Cultur gearbeitet, ohne die Kosten herauszuziehen!

Die

*) 20000 Pfund Indig zu 8 Livres, als ein sehr gewöhnlicher Preis nach dem Frieden, machen 160000 Livres; und das Capital von 100 Negern und von einem Lande von 100 zum Indig dienlichen Vierecken ist nur 300000 Livres.

Die Baumwolle kommt in dem schlechtesten Lande fort, und die Trockenheit schadet ihr nicht: der Regen hindert ihre Reife nicht; aber wenn sie reif ist, so wird sie roth und verdirbt davon. Die Winde schaden der Einerndtung; gemeiniglich geschieht sie im März und April, und selten sind die Winde gefährlich.

Das Zuckerrohr ist ein Rohr, das durch Knoten verstärkt wird, die nach der Wurzel zu sehr nahe zusammen, gegen die Mitte aber weiter von einander sind. Diese Knoten sind nur an der Rinde, und lassen dem Safte den völligen Umlauf. In feuchtem Boden ist das Rohr zehn Fuß hoch; anderswo ist es kleiner. Von der Feuchtigkeit oder Trockenheit des Bodens hängt auch seine Dicke ab. Inwendig ist es voller Fasern, die von einer schwammigen Materie umgeben sind, welche eine große Menge Saftes enthält. Das Rohr und die Blätter sind mit einem unmerklichen Haar bedeckt, das bey dem geringsten Reiben sich ablöset *). Es ist voll von einem leichten und klaren Saft, der in den Gefäßen flüssig ist, und nach Maasgabe, wie man ihn trocknet, dicker wird. Er ist wie ein angenehmer und süßer Wein, der in kurzer Zeit sauer wird und verdirbt, und davon man sich berauschen könnte. Die Kunst Zucker zu machen besteht darin, daß man bey Herausziehung des Wassers und der heterogenen Theile das Salz zu erhalten weiß.

Die Wurzel des Rohrs ist ein Gewebe von sehr feinen Fäden und Aestchen. Sie ist eine Art von Gewirk;

*) Die Haare sind wie kleine Nadeln von einer harten, aber zu zerreibenden Materie. Sie dringen leicht in die Haut, und verursachen ein sehr beschwerliches Jucken.

wirk; sie hängt sich an die Oberfläche der Erde, und dringt nicht tiefer als sieben bis acht Zoll.

Der Caffeebaum ist eine Staude mit einem harten Holze. Er würde zwanzig Fuß hoch werden, wenn man ihn nicht als einen Strauch zu halten suchte. Er hat ein langes spitzes dunkelgrünes Blatt; in leimigem Grunde wird es gelb, und alle Theile der Staude verdorren. Seine Wurzel dringt verschiedene Fuß tief in die Erde, und schlupft sich in die Felsenritzen; aber wenn er Widerstand findet, und sich nicht ausbreiten kann, so verdorret der Baum.

Er trägt eine weisse Blume, davon sich der Pistill bald in eine Kirsche verwandelt, welche reif ist, wenn sie eine sehr dunkelrothe Farbe hat. Diese Kirsche schließt zwey gleiche Bohnen in sich, die mit einem Häutlein bedeckt sind, welches sich bey der Zubereitung ablöset.

Bey der Caffeeerndte kommt es hauptsächlich auf den Boden an, wo der Caffeebaum gepflanzt ist. Er erfodert ein fettes Erdreich, tiefen Boden, und kommt auf den Bergen besser fort, als auf dem flachen Lande, weil ihn die freye Luft unterhalten muß, und er nicht anders als vom Regen befeuchtet werden kann.

Es giebt Erdreich, wo der Caffeebaum in kurzen Jahren verdirbt; in anderm währt er funfzehn bis zwanzig Jahre; man kann seine Dauer verlängern, wenn man den Stamm mit der Erde gleich abschneidet. Er treibet neue Aeste, die noch acht bis zehn Jahre dauern. Endlich stirbt er, und hinterläßt ein dürres Erdreich, das zu keiner großen Cultur dient, es müßte denn Baumwolle seyn.

Die

Die Kaufleute ziehen den neuesten und grünsten Caffee, und der die rundesten und kleinsten Bohnen hat, vor: inzwischen bringt der beste Boden die größten Bohnen herfür. Je mehr Saft die Staude hat, je vollkommener wird die Frucht; wenn sie älter wird, wird sie trockner, und verliert nicht mehr am Gewicht. Es verfliegt auch ein Theil ihrer Säure, die ihr einen widrigen herben Geschmack gab; und die Erfahrung wird einen jeden, der sie zu Rathe ziehen will, überzeugen, daß der größte und trockenste Caffee den angenehmsten Geschmack hat, und im Gebrauch der stärkste und klärste ist *).

Der Indig ist eine schwache Pflanze, deren Stamm nicht über zwey Fuß ist; sie ist gerade und ohne Mark; die Rinde ist an der Wurzel grau, in der Mitte grün, und oben am Stamm roth. Sie ist sehr blätterreich, und die Blätter hängen aneinander; sie sind glänzend, zart, haben sehr kurze Stiele, und sind, nach dem die Art des Indigo ist, der in französischen, unächten und wilden eingetheilet wird, länger oder kürzer. Auf den Blättern ist ein leichter Staub, der zu der Schönheit der Farbe, die man aus dieser Pflanze zieht, beyträgt. Der unächte und wilde Indig geht leichter auf, hat runde,

*) Man zieht den kleinbohnigen Caffee wegen seiner Gleichheit mit dem asiatischen vor †).

†) Diese Gleichheit erstreckt sich doch nicht weiter als auf die Größe der Bohnen: denn wer auch nur ein halber Kenner ist, wird den Levantischen und Mocha-Caffee an Farbe und Geruch schon von dem Domingo unterscheiden. — Und vollends der Geschmack! Inzwischen herrscht vielleicht in ganz Europa das Vorurtheil, daß man den kleinen grünbohnigen allen vorzieht. A. d. Ueb.

de, dickere, dunklergrüne Blätter, als der französische Indigo: die Farbe, die er hervorbringt, ist geringer, aber schwerer. Man pflegt oft bey dem Pflanzen beyde Gattungen zu vermischen. Zwey Monate nach der Pflanzung kommen oben an der Spitze des Stamms Aehren mit kleinen Blumen hervor, deren Pistill sich in Schoten verwandelt, die acht bis zehn sehr kleine und dem Rübsaamen ähnliche Körner enthalten.

Der Baumwollenbaum ist eine Staude, deren Holz locker und schwach, das Blatt groß und eingekerbt ist. Die Blume ist schwefelfarben; sie hat Staubfäden und einen Pistill, der sich in eine stachlichte Knospe, ein wenig größer und spitziger als ein Taubeney, verwandelt. Sobald die Baumwolle reif ist, dehnt sie sich in der Knospe aus, und macht sie bersten. Sie theilt sich in drey Theile. Des andern Tages kann man die Einsammlung anfangen, um den Regen zu verhüten, der die Baumwolle fleckig und roth macht; man muß aber beobachten, daß die Schoten ganz offen seyn müssen. Es giebt weisse und rothe Baumwolle; letztere ist seltener, und die Ausfuhr nicht erlaubt *); auch giebt es eine dritte Art, welche seidene Baumwolle genannt wird, deren Faden so fein ist, daß er zu keinem Werk von gemeinem Nutzen gebraucht werden kann.

Nach diesem gegebnen allgemeinen Begriff von den vier Pflanzungen, die den Reichthum der Colonie ausmachen, müssen wir noch die Art und Weise sie zu pflanzen erläutern.

In

*) Diese Art der Baumwolle würde zu St. Domingo, besonders im Westertheil, sehr wohl fortkommen, und ist gut zu gebrauchen.

In den Quartieren, wo man das Land wässert, muß man, ehe man das Zuckerrohr pflanzet, die Fläche messen, um zu untersuchen, welcher Ort der erhabenste ist, wohin das Wasser gebracht werden muß, um von da über das ganze Feld zu fließen. Die beste Weise ist, jedes Rohrstück in Beete von hundert Fuß lang und fünf und dreyßig Fuß breit abzutheilen. Zwischen den Beeten gräbt man Canäle oder Gräben, und läßt um das Rohrstück einen Gang von zwanzig oder vier und zwanzig Fuß. Jedes Beet stößt an einen breitern und tiefern Canal, als derjenige, an den es der Länge nach gränzet; so wässert man alle Beete, indem man diesen Canal nach einander in die Gräben leitet.

Dieses erfodert Arbeit und Kenntnisse bey dem, der Anweisung dazu giebt. Zu der Verfertigung der Canäle und Gräben, die mit der Haue gemacht werden, gehören geschickte Negern *).

Die methodischen Eintheilungen bey den Zuckerpflanzungen sind dem Pflanzer sehr vortheilhaft, selbst in den Zwischenzeiten, wo sie nichts hervorbringen. Auf den Feldern, die nicht in Beete vertheilt sind **), kommen die Rohre am Rande am besten fort: da die Luft mitten auf den Feldern nicht anders als durch ihre Schwere

*) Es giebt Negern, die die Haue mit einer erstaunenden Fertigkeit zu gebrauchen wissen; und es ist nicht möglich, mehrere Geschwindigkeit in dieser Arbeit zu verlangen, als man bey den Negern auf der Ebne von Cul de Sac findet.

**) Dergleichen sind der größte Theil der Felder in dem Norder-Theil, wo die Canäle zum Wässern selten sind.

Schwere wirken kann, so bleiben die Pflanzungen daselbst in einem schmachtenden Zustande.

Die Senker werden von dem Obertheil eben geschnittener Rohre genommen. Man legt zwey oder drey Senker in Furchen von ungefähr sechs Zoll tief, achtzehn lang, und zwölf breit, und läßt zwischen jeder Furche drittehalb bis drey Fuß Raum. Aus den leicht mit Erde bedeckten Reisern schießen so viele Stämme hervor als Knoten dran sind. Aus jeder Furche kommen gemeiniglich zehn bis zwölf Schößlinge; alle Furchen müssen in vollkommen gerader Linie angelegt werden. Die Pflanzer, deren Felder bewässert und nach Beeten angelegt sind, machen gemeiniglich zehn Reihen auf einem Beete, und bisweilen zwölfe. In diesen Pflanzungen versteht man gemeiniglich unter einem Rohrstück (piece de cannes) ein durch Gänge von den andern Pflanzungen abgesondertes Feld von 500 Fuß lang und 100 breit, das sind fünf Vierecke (carreaux), so daß jedes Rohrstück in funfzig Beete eingetheilet werden kann. Es wäre zu wünschen, daß man allenthalben gleiche Regelmäßigkeit fände.

In den Quartieren, wo man nicht wässern kann, pflanzt man, ohne das Land zu ebnen, ohne gar die Steine aus den Feldern wegzunehmen; man beobachtet nur, daß der Reinigung vom Unkraut halben die Linien gerade gemacht werden. Die Größe und Weite der Felder richtet sich blos nach der Phantasie: man macht keine Unterabtheilungen, und das Rohr kommt fort, so gut wie es kann *). Glücklich sind diejenigen, die

*) Auf der Ebne vom Cap ist die Cultur in völliger Unord-

die nicht nöthig haben ihre Felder zu wässern; noch glücklicher die, welche Wässerungscanäle gebrauchen und sie anwenden können.

Das einmal gepflanzte Rohr erfodert keine weitere Sorgfalt, als in den ersten sechs Monaten die Ausjätung des Unkrauts. Achtzehn Monate gehören dazu, ehe es zur Reife kommt; man schneidet es ab, und der Stumpf treibt neue Sprossen, die nach funfzehn Monaten geschnitten werden können. In neuem und feuchtem Erdreich geben die Sprossen so vielen und schönern Zucker als großes Rohr. In trocknem und sandigem Erdreich, wo die Wässerung hauptsächlich nöthig ist, giebt das Rohr sehr schönen Zucker, die Schößlinge aber wenig. Die ersten Schößlinge geben beynahe zwey Drittheil dessen, was das große Rohr gegeben hat. Die zweyten Schößlinge geben noch weniger; dann muß man die Stumpfe ausreißen, und neue pflanzen. Es giebt Ländereyen, wo ein Feld acht Jahre dauern kann. Einige Pflanzer haben mit gutem Fortgange die sechsten Schößlinge abgewartet.

Unordnung: man legt sich nur auf die Zubereitung des Zuckers, ohne sich um die Vollkommenheit des Rohrs zu bekümmern. Man läßt kaum Zwischengänge, weil man sich einbildet, daß man durch Vermehrung der Pflanzen die Erndte vergrößert. Das hohe und niedrige Erdreich wird an den Orten, wo es doch geschehen könnte, nicht geebnet, wo es morastig ist, nicht ausgetrocknet. Nach der Meynung der ältesten und erfahrensten Pflanzer, giebt der dritte Theil der Zuckerpflanzungen auf der Ebne des Cap, nach Abzug aller Unkosten, zwölf vom Hundert Einkünfte, die übrigen aber nur acht vom Hundert. In dem Westen-Theil ist der Vortheil weit beträchtlicher.

Dies ist beynahe alles, was von der Cultur der Pflanze zu wissen ist. Jährlich erndtet man, und in einer großen Pflanzung muß immer ein Rohrstück zum Mahlen reif seyn. Man bemerkt auf St. Domingo wenigstens nicht, daß eine Jahrszeit zur Reife besonders dienlich wäre: inzwischen ist es in den englischen Colonien gebräuchlich, das Rohr so zu pflanzen, daß die Zeit der größten Erndte im März und April fällt; und dieser Gebrauch richtet sich nach dem Lauf der Natur in allen Pflanzungen, wo man nicht wässert: denn der Regen, der im September und October häufig anfängt zu fallen, zeigt die Zeit der Pflanzung an; folglich muß die Erndte nothwendig im März und April erfolgen.

Die Unterhaltung der Canäle und Wege, die fast beständige Einsammlung des Rohrs, und die Arbeiten der Zubereitung, erfodern eine Menge von Leuten. Man gebraucht Karrenführer, Zuckersieder, Vieh- und Gränzenhüter, Heckenbeschneider, Wagner, Schmiede, Zimmerer, Mäurer, Böttger, Reifenschneider, Krankenwärter und Hausbediente; hiernächst kann man auf funfzehn Negern einen Kranken rechnen. Ein Zuckerpflanzer, der für viermal hundert tausend Livres an Negern besitzt, kann demnach gewöhnlich nicht mehr als siebzig zur Garten- oder Pflanzarbeit gebrauchen *), die schwan-

*) 30 Negern bey den Karren und in den Gebäuden = = = = 90 T.
10 Negern bey den Postirungen = = 15
15 im Hospital oder entlaufen = = 30
Kinder und Hausgesinde = = = 40
70 im Garten = = = = = 140
315 T.

Um

schwangern Weiber, Ammen und Kinder unter zwölf Jahren mit eingerechnet. Der Pflanzer aber, der zu der Zeit des Mahlens siebzig Negern zum Pflanzen oder Schneiden des Rohrs gebrauchen, auch alle Posten und Gebäude mit hinlänglichen Negern besetzen kann, wird aus einem guten Erdreich bis auf 500000 Pfund Zucker ziehen können.

Ich habe gesagt, man müsse die Stumpfe ausreissen, ehe man neue pflanzte. Inzwischen pflegt man gemeiniglich die Felder, die man neu bepflanzen will, abzubrennen. Diese Methode ist fehlerhaft; man verbrennet die Oberfläche der Erde, und das Feuer der Stumpfe ist so heftig, daß die Steine, die sich auf dem Acker finden, oft zu Kalk werden; man trifft deren an, die in Glas verwandelt sind. Besser ist es, die Stumpfe auszureißen, ob es gleich Arbeit kostet, weil das Land zur folgenden Pflanzung weit leichter zu bereiten ist; und wenn die Stumpfe in Haufen gelegt und getrocknet werden, so sind sie die beste Feurung bey dem Zuckersieden: aber Pflanzer von schwachen Kräften können dieser Methode nicht folgen.

Wenn das Rohr reif ist, so ist es so hart, daß es niemand ohne Gewalt zerbrechen kann. Man gebraucht zum Abschneiden Sicheln: dies sind Schneidemesser, die am Heft sehr stark sind; der Rücken ist dick; gegen das Ende runden sie sich, und sind vier bis fünf Zoll, beym Stiel aber nur drey und einen halben Zoll breit;

Um diesen Preis könnte ein geschickter Pflanzer ein auserlesenes Gespann haben; aber fast alle Gespanne der Colonie kosten theurer, und sind mit kraftlosen Negern, Kindern und Alten überhäuft, die man nicht nach der Anzahl in Anschlag bringen kann.

die Klinge ist neun bis eilf Zoll lang. Die Negern werden in einer Linie längst dem Stücke gestellt, das Rohr abzuschneiden; sie schälen die Blätter und Krone ab, welche sie auf dem Felde liegen lassen: die Stämme werden in Gebündel auf Karren gelegt, und nach der Mühle gebracht. Auf was Art daselbst der Zucker herausgezogen wird, werden wir nachher melden.

Der Indigo kann, wenn er einmal gut aufgekommen ist, in regnichten Jahren fünfmal geschnitten werden. Er gebraucht ein lockeres und leichtes Erdreich.

Die Neger machen, in einer Linie rückwärts gehend, mit einer Haue Löcher von drittehalb Zoll tief, einen Fuß von einander. Die ihnen folgenden Kinder legen in jedes Loch vier bis fünf Körner, und die Negerinnen bedecken sie mit Erde, die bis über den Rand der Löcher erhöhet wird; und dieses nennet man pflanzen. Es geschieht im Herbst oder Frühling.

Der Indigo schießt auf oder nicht, nach Beschaffenheit der Zeit. Ein leichter Regen macht, daß er in vier bis fünf Tagen aufgeht; aber oft pflanzet man das ganze Jahr, ohn ein einziges mal zu schneiden. Wenn er aufgeht, so muß man unaufhörlich jäten; denn der Indig ist eine so schwache Pflanze, daß ihn das geringste Kraut am Wachsthum hindert: kömmt ein Südwind auf, so verbrennt der ganze Garten, oder die Raupe läßt nur der Blätter beraubte Aeste übrig, oder Würmer nagen an der Wurzel, und das Kraut verdoret. Wenn man ihn für alle diese Zufälle zwey Monate bewahren kann, so muß man wohl auf die Zeit Acht geben, wo der Stamm anfängt stark zu werden, oder die Knospen, aus denen die Blumen entstehen,

sich

sich unter den Blättern bilden. Wenn man nur sechs Tage verstreichen läßt, ohne des Indig zu warten, so ist die Erndte fruchtlos.

Wenn der Indig anfängt zu blühen, schneidet man ihn mit krummen Messern, oder vielmehr mit kleinen Sicheln, und der Schnitt wächset alle sechs Wochen wieder; so können die ersten Wurzeln zwey Jahr lang neue Stämme schießen, wenn kein Zusammenfluß von Zufällen diese auf einander folgende Erndten unterbricht. Nach zwey Jahren artet die Pflanze aus; und man muß neue säen.

Der Boden, auf welchem Indig wächset, erschöpft sich in sieben bis acht Jahren; und man muß neues Erdreich zum Anbau haben: inzwischen wird das gebrauchte Land gemeiniglich mit Patates bepflanzt, um ihm neue Salze mitzutheilen. Die Patates schießen Stauden mit großen runden und dicken Blättern, welche einen Teppig abgeben, und die Erde frisch erhalten. Die anfänglich von der Sonnenhitze verbrannten, und hernach von der Feuchtigkeit verfaulten Blätter düngen die Erde, und setzen sie bald wieder in den Stand zu neuen Erndten. Man kann auf diese Art die Indigpflanzungen dreymal erneuern; endlich aber wird das Land unfruchtbar.

Der Caffeebaum wird aus den Baumschulen genommen, und ins Gevierte, oder auch mit einem Bäumchen in der Mitte so ⁘ —— gepflanzt. Die Bohnen, aus denen diese Baumschulen gezogen werden, müssen frisch und noch in der Hülse seyn, sonst würden sie nicht aufgehen. Die Reiser werden gewöhnlich zwölf bis funfzehn Zoll tief in die Erde gesetzt, und auf sieben bis acht

Fuß von einander entfernt. Der Caffeebaum kommt am besten auf Hügeln und Bergen fort, wo der Regen häufig ist, und das Wasser leicht abfließt. Ihn zu begießen würde unnütz seyn, weil die Blätter und Zweige mehr Wasser nöthig haben, als der Stamm. Die günstigste Lage zu dieser Pflanzung ist gegen Sonnenuntergang. So lange er schwach ist, muß er sorgfältig vom Unkraut gereinigt werden; man muß ihn nicht über eine gewisse Höhe kommen lassen: einige sagen von vier, andre von fünf Fuß; meines Erachtens aber muß allein auf die Beschaffenheit des Bodens gesehen werden. In manchem Erdreich würde der Caffeebaum nie über zehn Fuß hoch werden; in anderm würde er auf zwanzig kommen: wie dem sey, so muß man ihn beständig niedrig halten, damit man desto leichter die Frucht pflücken könne; auch in Ansehung der Entfernung der Bäume von einander muß man sich nicht ganz genau an das binden, was wir davon gesagt haben. In dem fruchtbarsten Boden wird der Baum dick, die Zweige lang und zahlreich, und tragen große Kirschen, aus denen einige Pfund Bohnen kommen; in anderm Boden kriecht die Staude, so zu reden, nur, der Stamm ist schwach, die Zweige haben wenig Laub, und tragen kleine und wenige Frucht. Ein dickbelaubter Baum hat viel Erdreich zu seiner Nahrung nöthig; ein Strauch braucht weniger.

Der Caffeebaum trägt im dritten Jahr, aber erst im fünften wird die Erndte reichlich. Oft wird er von Würmern angegriffen, die die Wurzel verderben; eine lange Dürre verbrennet ihn; er währt nicht länger als zwanzig Jahre.

Wer eine Caffeepflanzung anlegt, kann also auf keine lange Reihe von Erndten hoffen; dem ungeachtet hatte doch diese verderbliche Cultur einen großen Theil der Einwohner verführet. Sie schickte sich besonders für jene Europäer, die immer in der Colonie fremde bleiben werden, für jene Leute, welche das Verlangen, in ihr Vaterland zurückzukehren, begierig auf den Genuß macht, und die sich wenig um die Erhaltung desselben bekümmern: erstaunende Erndten, die sie zu einem ausserordentlichen Preise verkauften, verblendeten sie. Seit dem Frieden haben sie vortreffliche Ländereyen und mehr als vierzig tausend Neger, von denen ein großer Theil gestorben ist, dazu gebraucht; sie sahen nicht voraus, daß diese Waare des Luxus im Ansehen fallen würde, wenn sie gemeiner, und der Anbau vergrößert werden würde. Die Pflanzungen der Holländer auf Guiana, die eben so einträglich als die von St. Domingo sind, und weniger Kosten erfodern, haben alle ihre Hoffnung vereitelt *).

Die Baumwolle liebt einen alten, trocknen oder steinigen Boden; wenn sie in einem neuen und fetten Erdreich fortkommt, so schießt der Baum mehr ins Holz,

*) Die Colonie und der französische Handel litte bey diesem System. Der Negerhandel wird hauptsächlich für die Franzosen beschwerlich. Eine schlechte Beschäftigung für 40000 Negern gereicht unter solchen Umständen zu einem großen Nachtheil. Die Negern werden zu einem, selbst für die Zuckerpflanzungen zu hohen Preise an Pflanzer verkauft, die keine andre Aussichten als die Hoffnung der Caffeeerndten hatten. Diese Hoffnung ist vereitelt, und die Habsucht des Kaufmanns betrogen.

giebt aber weniger Frucht. Selbst dadurch wird der Bau der Baumwolle sehr schätzbar.

Der Baumwollenbaum wird gemeiniglich im Frühling gepflanzt. Man wirft sieben bis acht Körner in Löcher, die ungefähr sieben und einen halben Fuß von einander entfernt sind. Nach einigen Tagen kommt aus jedem Loch ein kleines Gebüsch von Reisern hervor; man läßt nur zwey bis drey der stärksten Zweige wachsen, und reißt die andern aus. Im August ist der Baum groß; alsdenn sorgt man dafür, die Spitze des Stamms zu beschneiden. Nach einem Monat geschieht es abermal, so daß er auf einer Höhe von vier Fuß gehalten wird. Das Holz, das nach diesem letzten Schnitt ausschießt, ist das, welches Frucht trägt. Diese Staude muß wohl vom Unkraut gereinigt werden. Zehn Monate nach der Pflanzung kann man erndten, und in einigen Gegenden noch eher.

So ist es um die Cultur der Pflanzungen der Colonie beschaffen: die Zubereitung der Producte nach der Erndte erfodert noch mehr Sorgfalt.

Es giebt leider Länder, wo man selten große Reichthümer ohne große Ungerechtigkeit erwerben kann. Ganz anders ist es auf St. Domingo beschaffen. Arbeit, Redlichkeit und Gerechtigkeit können reich machen. Verlanget von der Erde Frucht, verlanget sie mit unermüdeter Sorgfalt — man findet kein Beyspiel, daß sie sie versagt hat; ihr werdet euch bey dem Genuß derselben keine böse Handlung vorzuwerfen haben.

Das Erdreich von St. Domingo ist so fruchtbar, daß man sich wundern muß, daß noch Ländereyen urbar zu machen sind. Die Härte der National-Kaufleute,

te, und ihre wenige Kenntniß vom Negerhandel, sind ein großes Hinderniß der Anlegungen gewesen; doch müssen sich diejenigen, welche sich auf den Landbau legen, dadurch nicht abschrecken lassen. Arbeit und Mäßigung sind der Weisheit Anfang; wenn nun darauf Reichthum folgt, so muß nothwendig der Empfänger desselben einen guten Gebrauch davon machen. Seine Bedürfnisse haben Gränzen, seine Wohlthätigkeit aber nicht *).

Laßt uns nie des guten Alten vergessen, der seine Kinder glauben machte, daß auf ihrem Acker ein Schatz verborgen liege. Er machte sie arbeitsam; sie gruben das ganze Feld um, fanden nicht, was sie suchten, fanden aber an dessen Statt größere Reichthümer. Laßt uns eben so suchen, fleissig wie sie zu seyn, nicht den geringsten Raum unnütz lassen: so werden wir neue Schätze entdecken.

Zweyte Abhandlung.

Von den Mitteln, das Land fruchtbar zu machen.

Die Fruchtbarkeit, die uns in Erstaunen setzt, ist fast allenthalben eine gemachte. Arbeitsame Hände bereichern die Natur. Wenn das Erdreich ungleich ist, so muß man es eben machen, und keinen stärkern Abschuß

*) Diese Grundsätze sind vortrefflich; aber die Pflanzer der Colonie folgen ihnen selten. Unordnung, Verwegenheit in Unternehmungen, Unerfahrenheit, Aufwallung der Leidenschaft, Schwelgerey und Grausamkeit mischen sich nur gar zu oft in die Grundsätze ihrer Niederlassungen.

schuß lassen, als zur Erleichterung der Wässerung nöthig ist. Dies ist in allen Ländern eines der größten Mittel, die Felder fruchtbar zu machen.

Der Ehrsüchtige, der es unternimmt auf St. Domingo Ländereyen zu bebauen, muß sich nicht einbilden, daß diese glückliche Gefilde seine Wünsche befriedigen werden, ohne die Arbeiten, Beobachtungen und vervielfältigten Bemühungen, die das Hauptgeschäft eines Pflanzers ausmachen, von ihm zu fodern. Wenn er diesen Irrthum hegt, so muß man ihm denselben benehmen, und ihm das Feld zeigen, worauf er rechtmässige Hoffnungen gründen kann.

Der Boden auf der Küste von St. Domingo hat gemeiniglich eine mehr oder weniger tiefe Lage. Tofstein, Thon oder Sand, auf einem lebendigen Felsengrund, ein leicht zu zermalmender, nicht gar zu feuchter Thon, mit dem Laube und Ueberbleibseln der Pflanzen vermischt, hat an einigen Orten eine Lage schwerer Erde hervorgebracht; an andern Stellen vermischt sich ein sehr fetter Thon mit Meersande. Der Tofstein hat eine Fruchtbarkeit an sich: er erhält viele Modificationen von der Feuchtigkeit, die ihn mürbe macht und zermalmet, oder von dem Sande und Pflanzen; aber allenthalben, wo der Tofstein und Thon keine Vermischung leiden, wachsen die Pflanzen schwer.

Der Boden auf St. Domingo ist ungemein veränderlich. Zu Port au Prince trägt er Hülsenfrüchte, welche die Gärtner in der Gegend vom Cap nicht ziehen können. Zu Leogane wächset Rocou, der zu Cul de Sac nicht fortkommt; zu Gouaives Baumwolle, und fast sonst nirgend; im Wester-Theil brau-

ner

ner Zucker, und im Süder = und Norder = Theil wenig *).

Ich habe schon oben gesagt, daß das Zuckerrohr keine andre Wurzel als eine Art von Gewebe habe, und gewöhnlich nicht tiefer als sechs bis sieben Zoll in der Erde liegt. Das Fortkommen dieser vornehmsten Pflanzung beruhet demnach auf den Salzen, die auf der Oberfläche der Erde vertheilt sind. Die Kunst, dergleichen Erdreich fruchtbar zu machen, bestehet also darin, daß man auf der Oberfläche eine frische Luft und Feuchtigkeit unterhalte, welche zur Unterstützung des Wachsthums dienlich ist.

Es giebt auf St. Domingo Ebnen, wo man nichts als Sand sieht; schwache und trockne Kräuter, die ein starker und brennender Wind niederbiegt. Weihrauchkiefern und indianische Feigen sind die einzigen Pflanzen, die sich etwas von der Erde erheben. Diese unfrucht-

*) Auf den Gebirgen ist der Boden nicht so veränderlich; sie sind mit hartem Gehölze bedeckt, welches mit Gesträuchen untermischt ist. Wenn man anfängt sie urbar zu machen, so verschafft die Auflösung der durch Länge der Zeit verfaulten Blätter und Zweige eine erstaunende Wachsthumskraft. Die Ebnen bringen gemeiniglich weiches Holz hervor; einige geben seltne Kräuter und große markige und saftreiche Gewächse: als, den Weihrauchkiefer (torche) und die indianische Feige (raquette) †). Da der Boden in den Ebnen von St. Domingo reichere und nützlichere Producte liefert, als die Berge, so werden wir hauptsächlich die Mittel zu ihrer Fruchtbarmachung in Erwägung ziehen.

†) Torche oder torchepin ist der pinus taeda Linn. — raquette ist der cactus opuntia Linnaei. A. d. Ueb.

unfruchtbar scheinende Ländereyen würden sehr geschickt zu Zuckerpflanzungen seyn, wenn man Wasser dahin leitete.

Sandige, obgleich mit saftigen Kräutern bedeckte Felder sind nicht so schätzbar. Anstatt daß das Rohr in der Regenzeit wächset, wird es hier leicht weich und gelb, weil das Wasser unter der Wurzel stehen bleibt. Bey trockner Witterung schmachtet es und reift nicht. Das Rohr klemmt sich, so zu reden, an der Oberfläche und erstickt. Ueberhaupt ist ein Boden, der bey trockner Witterung hart wird und sich spaltet, dem Zuckerbau nicht zuträglich.

Fette und neue, obgleich sonst fruchtbare Felder geben in den ersten Jahren schlechte Nutzung. Das Rohr wächset erstaunend hoch und dick; es giebt nur wenig Zucker; er ist schwarz, fett, ohne Geschmack; er hat gar keine gute Eigenschaften, ist schwer zu kochen und verbrennet leicht im Kessel. Das erste Rohr von einem solchen Boden ist weit vortheilhafter zu Syrup zu verarbeiten, als daß man halsstarrig darauf bestehet, guten Zucker daraus haben zu wollen. Es giebt eine besondere Art Ameisen, die fast immer sich an die ersten Pflanzen, die man auf diesem Boden zieht, hängen und solche verzehren; man kann sie aber vertreiben, wenn man die Felder anzündet; man verbessert dadurch zugleich diese Art des Erdreichs.

Grauer, mit einem feinen Sande vermischter Boden wird am meisten gesucht. In diesem kommt das Rohr sehr gut fort, ohne daß es gewässert wird, und die Wässerung bringt in demselben gute Wirkung hervor. Der Zucker ist schön, und leicht zu bearbeiten. Die Kör-

ner

ner sind wie Krystallen. Die Pflanzungen von Lebensmitteln gedeihen hier nicht, als wenn sie oft vom Regen oder von der Hand des Pflanzers befeuchtet werden.

Dichter und leimiger Boden läßt sich fruchtbar machen; aber schwerlich wird er den Pflanzer bereichern. Rother Boden ist besser, trägt aber nicht sehr reichlich. Toffsteinboden trägt nicht.

Man würde ohne Verwegenheit die unermeßliche Savanne, welche das Quartier Gouaves und St. Marcus trennet, urbar machen können, wenn sie von einem Fluß befeuchtet werden könnte. Die anscheinende Unfruchtbarkeit eines sandigen Bodens muß nicht abschrecken; man kann dort Zuckerrohr pflanzen: es muß aber beständig unter Wasser gehalten werden. Das Wasser wird sich nicht unter die Wurzeln sammlen, es wird sich in dem tiefen Sande verlieren.

Das Wasser würde das Erdreich nicht fruchtbar machen, wenn es nicht voll Feuertheilchen wäre. Auch in dem Sande ist Feuer verborgen. Er ist porös, und das Wasser dringt von allen Seiten hinein; die Salze und die Wachsthumskraft, die er in sich hat, gehen alsdann im Ueberfluß heraus, und erfüllen alle Theile der Pflanze, deren Wurzel er umgiebt.

Was wir eben von dem Wachsthum in sandigem Boden gesagt haben, läßt sich sowohl aus der Erfahrung als aus Vernunftschlüßen erweisen. Kräuter gerathen hauptsächlich in kaltem Erdreich; aber kein Zuckerrohr. In den Sandebnen, und der Ebne von Gallet, giebt es nicht grünes; aber es giebt Pflanzen, die tausend mal mehr Saft an sich ziehen. Die Weihrauchkiefern und indianischen Feigenbäume sind voll von einem

klebrigen

klebrigen Saft; sie tragen süsse und saftige Früchte; und es ist eine Wahrheit, die alle erfahrne Pflanzer wissen, daß allenthalben, wo die indianische Feige gedeihet, auch das Zuckerrohr fortkommt. Doch muß man bemerken, daß die Feige nicht viel Wasser braucht; sie kommt sehr geschwinde fort, und wächst bey dem geringsten Regen. Das Rohr würde in eben dem Boden gut anschlagen, wenn man es in der Regenzeit pflanzte; aber es würde bald verderben, wenner Erhaltung zu wässern, weil es nicht so schnell wächset. Mitten auf den Savannen von Blond im Quartier Cul de Sac sind Zuckerpflanzungen. Neben den grünen und blühenden Hecken, mit denen sie umgeben sind, sieht man nichts als Sand; alles kündigt die Dürre an: und einige Schritte davon ist der Boden voll von den reichsten Producten. Man pflanzt das Rohr immer wieder; man wässert es ohn Unterlaß, und sammlet alle Jahre Millionen Pfund Zucker.

Auf ähnlichem Boden erhält man im ersten Jahr schönen Zucker: er wird weder mit Wasser noch mit fremden Theilen überladen; und es ist, das Rohr zur Reife zu bringen, hinreichend, es in einiger Zeit nicht zu wässern.

Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man, nachdem das Rohr abgeschnitten worden, das Feld nicht abbrennt. Es würden nur Asche, Kohlen und Kalk übrigbleiben, aus denen das Wasser nur einen unfruchtbaren Teig machen würde; sondern man muß die Stumpfe ausreissen, die Blätter auf dem Felde zerstreut liegen lassen, und nachher Wasser drüber gießen, so verfaulen die Blätter, und geben den besten Dünger.

In

In den ersten Jahren einer mitten im Sande angelegten Zuckerpflanzung muß man nach jeder Erndte neue Pflanzen legen, weil die Schößlinge unnützerweise den Saft aus dem Lande an sich ziehen würden. Wenn aber nach einigen Jahren die Fäulung der Pflanzen der Erde auf sechs Zoll tief über die ganze Oberfläche eine Consistenz gegeben hat, so kann man von einer Pflanze bis drey Erndten ziehen.

Unter den Händen eines geschickten Pflanzers verlieren die Zuckerfelder selten von ihrer Fruchtbarkeit. Pflanzen, welche viele Reinigung vom Unkraut erfodern, und den Boden bloß lassen, saugen das Erdreich aus. Pflanzen, die am wenigsten Säuberung bedürfen, und die Pflanzensalze unterhalten, indem sie mit ihren Blättern die Erde decken, befördern die Fruchtbarkeit. Besonders muß man nicht vergessen, daß die Auflösung der Blätter nach der Erndte durch die Fäulung zur Wiederhervorbringung des Zuckerrohrs nöthig ist *), und sie nicht anders als auf einem solchen feuchten Boden, wo man die Erdschollen trennen und zerstoßen muß, oder der von Insecten angegriffen ist, verbrennen.

Ein

*) Einige Colonien haben einen Versuch gemacht, Ländereyen, die mehr durch schlechte Behandlung, als durch die hervorgebrachten Erndten ausgesogen waren, durch (Varech) Meergras wieder herzustellen: dies Mittel ist nichts nütze. Das Meergras verdirbt das Erdreich und erhitzt es nur auf einen Augenblick. Außerdem theilt es dem Zucker eine Schärfe mit, die ihm seinen ganzen Werth benimmt. Auf St. Domingo hat man sich des Meergrases nie bedienet. Die Patates, das Rohr und das Wasser, das die Blätter zur Fäulung bringt, sind der beste Dünger.

Ein Boden, der voll dicken Wassers ist, das sehr wenig circuliret, erkältet früh oder spät; aber ein leichter Dünger, der wieder mit Sand und zerschlagnen Felsen auf zehn Toisen tief bedeckt ist, erkältet niemals. Das Wasser dringet von allen Seiten hinein, und bringt eine immer gleiche Gährung hervor, ohne jemals darin stehen zu bleiben. Derjenige, der durch die Bequemlichkeit der Wässerung zwey Erndten herausgezogen hat, wird immer neue Reichthümer darin finden, wenn er eine gleiche Quantität Wasser behalten kann.

Aber die Berge sind ihrer stolzen Bäume, die die Zierde derselben ausmachten, beraubet; die Flüsse sind an ihren Quellen ausgetrocknet; die am meisten mit Wasser versehene Insel des amerikanischen Archipelagus wird es an den französischen Küsten nicht mehr zur Gnüge seyn, und die Schätze der Colonie werden sich merklich vermindern.

O Caffeebaum! unglückliches Geschenk aus Arabien! wie wirst du den Pflanzern das wieder vergüten, was sie durch dich verloren haben? Das Vieh, das man in den Wäldern unterhielt, die wilden und nicht sehr reissenden Thiere, von denen sie voll waren, die Materialien, die sie unendliche Jahrhunderte durch liefern sollten, den Thau, den sie auf ihrem Laube auffiengen, die Bäche, die unter ihrem Schatten anschwollen, — die Menschen, die zu den nützlichsten Arbeiten dienen sollten: alles hast du verschlungen, alles zerstöret *).

In

*) Der Caffeebaum ist der einzige im Pflanzenreich auf St. Domingo, dessen Wurzel etwas tief in die Erde

In festem und salzigem Boden wächst das Gras auf den Weiden, sobald ein Regen einfällt; aber das Zuckerrohr verdorret zusehends. Es wird gewässert, und es verdirbt eben so geschwind; das macht, das Erdreich ist zu dieser Cultur nicht geschickt, und kann nicht verbessert werden. Wenn man Gräben macht, um das Land nachher zu überschwemmen, und durch den Abfluß des Wassers zu verbessern, so wird nichts weiter damit ausgerichtet, als daß man Koth flüssig macht. Sobald dieses Erdreich das Wasser gespüret hat, so trennet es sich nicht wieder davon: man würde also in einen See pflanzen müssen, und es würde nichts herauskommen. Wenn man es anzündet, so verhärtet sich die Erde, und kocht gleichsam; man kann sie weder verbrennen, noch theilen. Wäre der Boden blos sumpfig, und nicht dabey salzig, so würde er eher verbessert werden können. Es würde hinlänglich seyn, das Feld mit tiefen Gräben zu umgeben; aber um in einem leimigen

de dringt. Der Eisenbaum, der Acoma †), der in der Erde sich versteinert, schlagen keine tiefe Wurzeln; sie breiten sie in einem großen Durchmesser aus, der ihnen gleichsam zum Fußgestell dienet. Aber der Caffeebaum schlägt seine Wurzeln tief, und verschlingt alle Säfte der Vegetation. Der kleinste Theil des Safts, den er an sich zieht, würde für die größten Bäume hinlänglich seyn. Die Pflanzsucht des Caffee hat große Verwüstungen angerichtet.

†) Eisenbaum, Erythroxylon areolatum Linnaei. Dieser Baum führt den Namen mit Recht, denn er ist so fest und hart, daß er kaum zu hauen ist. Wenn er gesägt wird, spielet er verschiedene Farben. — Acoma, ein sehr dicker und hoher Baum, mit einer angenehm bittern Frucht, in der Größe einer Olive, dessen Holz zum Schiffbau sehr dienlich ist. A. d. Ueb.

und salzigen Boden Zuckerrohr wachsen zu machen, hat man kein ander Hülfsmittel, als Sand hinauf zu führen, und ihn umzupflügen: nie aber muß man Feuer oder Wasser dazu gebrauchen. Freylich würden dennoch die Erndten einander nie gleich seyn, die Schößlinge schlecht gedeihen; indessen könnte man doch mit der Zeit und mit großer Arbeit nutzbare Pflanzungen darauf anlegen.

Indem wir ein besseres Erdreich aufsuchen, treffen wir einen fetten und geschwemmten Boden an. Nachdem die Manglebäume, die von einigen Menschen kaum umklaftert werden können, abgehauen worden, legen wir Rinnen an, das Wasser abzuziehen; das erhabnere Erdreich benimmt ihm die Gemeinschaft mit den nahen Sümpfen. Wir lassen das Feuer alle Zweige der abgehauenen Bäume verzehren, und die Erde bekommt eine Rußfarbe. Das Rohr wird wachsen, aber vor der Zeit groß werden; daraus wird man leicht abnehmen, daß das Erdreich zu feucht ist. Vermuthlich findet man das Wasser, wenn man mitten auf den Rohrfeldern Gräben von sechs Fuß macht. Alsdann mache man deren in allen Gängen, die das Feld umgeben, von acht Fuß tief, so werden jene in diese abfließen, und endlich wird auch das Wasser aus den Rinnen, die längst den Beeten sind, sich dahin ziehen. Hierauf werden alle Schleußen aufgezogen, und der Boden durchaus von dem Wasser getrocknet; er wird dadurch so locker, als er nicht gewesen war. So läßt der arbeitsame Pflanzer Ströme fließen, wo Seen und Moräste waren.

Wenn man mit der Bearbeitung eines sumpfigen, mit großen Bäumen bedeckten Bodens den Anfang

macht,

macht, so muß man zu der Erhaltung der Negern, die man dazu gebraucht, die größte Vorsicht anwenden; man muß ihnen vielmehr an einem entfernten Ort, und auf einem seit langer Zeit offnen Boden, Hütten anlegen; sie müssen nicht eher anfangen zu arbeiten als nach Sonnen-Aufgang. Aus einem feuchten Boden, der zum ersten mal den Sonnenstralen ausgesetzt wird, steigen dicke Dünste auf, die aber am Tage sich vertheilen, und nur des Nachts, wo der Südost- bis nordostliche Wind am wenigsten empfunden wird, wieder niederfallen.

Man kann auf feuchtem und schwerem Erdreich den Pflug brauchen; nur muß das Eisen nicht tiefer als sechs Zoll einschneiden. Das erste Rohr, das man davon einsammlet, taugt nur zu Syrup; erst bey der vierten oder fünften Erndte erhält man guten, zum Verkauf dienlichen Zucker. Es ist nicht nöthig, oft neu zu pflanzen; man kann bis zu den vierten Schößlingen warten. Es ist gut, das Land auszubrennen, so oft man neue Pflanzen legt, weil sich dadurch die Theile besser aus einander geben. Wenn die Felder getrocknet, und mit Rohr bedeckt sind, muß man das Wasser mit großer Behutsamkeit gebrauchen. Man kann es nicht abfließen lassen, und das Land nicht von dem stillstehenden Wasser reinigen, als wenn man ganze Bäche drüber gießt. Denn will man es nur so wie andre Felder befeuchten, so bleibt gemeiniglich gar zu viel Wasser darin. Mit einem Wort, man mache es wie man wolle, dieses Erdreich ist nie zur Cultur des Zuckerrohrs geschickt.

Ein grauer, leichter, mürber Boden — ist die Quelle der Schätze. Glücklich ist, wer auf der Ebne von Cul de Sac, von Boucassin, von Jacob sech-

zig tausend Pfund Zucker aus einem Rohrstück von fünf Vierecken ziehen kann! Die Erde wird sich nicht eher als das Wasser erschöpfen, wodurch sie fruchtbar wird. Er darf die Pflanzer auf der Ebne des Cap nicht beneiden. Das Wasser, das auf ihren ungleichen Feldern im December und Jenner stehen bleibet, erkältet allemal das Erdreich. Die Dürre in Juny und July macht sie beständig muthlos; ihre Negern sind nie sicher, zu allen Jahrszeiten Unterhalt zu finden. Wer sein Land wässert, befürchtet keine Dürre, und läßt den Boden abtrocknen, wenn ers für gut findet. Seine Negern leben immer im Ueberfluß; er muß sein Land eben machen, Canäle abstechen und ausgraben; aber diese grossen Arbeiten bringen auch viele Früchte.

Es giebt zweyerley Arten rothes Land. Etwas ist thonig und gesalzen; das andre mit Sand vermischt. Dieses trägt gut; jenes ist nichts als Töpfererde. Dieses Land zieht nicht viel Wasser an sich; der Pflug theilt es, und macht es ziemlich fruchtbar; aber es ist besser zum Patates- und Maniocbau geschickt, als zum Zucker.

Die Canäle zur Wässerung sind die vornehmsten Werkzeuge der Zuckerpflanzung, weil es darauf ankommt, einer von Natur feuchten Pflanze Wachsthum zu vermehren; einer Pflanze, die ein wahres Rohr ist, dessen Wurzel sich nur an die Oberfläche der Erde heftet; aber diese Erde muß viel Wärme haben, und das Wasser muß leicht abfließen und nur die Gährung desselben vermehren.

Der Boden auf der französischen Küste von St. Domingo vereinigt insgemein alle zur Cultur nöthige Eigenschaften: aber er ist veränderlicher, als man sich vorstellet;

vorstellet; es giebt unzählige Vermischungen, die man nach dem ersten Ansehen nicht gleich beurtheilen kann. Nur muß man nie vergessen, daß kein Erdreich zur Zuckercultur geschickt ist, als wenn es eine anhaltende Wärme, ein inneres Feuer besitzt, als wenn das Wasser die Gährung vermehret, und in einigen Stunden abfließt. Die Beobachtungen, welche man nach diesen Grundsätzen anstellen kann, werden leicht die Mittel anzeigen, den Boden fruchtbar zu machen, und ihm die Eigenschaften zu geben, die ihm fehlen *).

Es ist von großer Wichtigkeit, daß das Wasser, welches zu St. Domingo die größte Hülfe der Cultur wird, allen denen gleich ausgetheilet werde, welche davon, nach Maasgabe des zu bewässernden Bodens, den sie besitzen, einen gleich vortheilhaften Gebrauch machen können. Das Recht einen Fluß abzuleiten, um seine Pflanzungen sicher zu stellen, kommt mehr dem Boden, als dem Pflanzer selbst zu: die Vertheilung muß daher allgemein, oder verhältnißmäßig geschehen; das ist aber nie beobachtet worden. Des einen Habsucht, des andern Nachläßigkeit, Macht, Schutz, Stärke, Schwäche haben bisher die Vertheilungen angeordnet **).

*) Von der Art und Weise, die andern Gattungen der Pflanzungen fruchtbar zu machen, will ich nichts sagen. Ich habe schon angezeigt, wie man ausgesognes Erdreich durch den Indigbau wieder herstellen kann. Der Boden, den man zur Baumwolle gebraucht, erfodert keine Zubereitung. Der Caffee geräth nur in einem tiefen Boden, und des Pflanzers Kunst vermag dabey nichts.

**) Welch ein ungemeiner Misbrauch! sagten die

Ein Pflanzer, dem ein dürrer Boden zu Theil geworden, macht einen Anschlag, einen Fluß abzuleiten, und nach seinen Pflanzungen zu führen. Die Arbeit ist schwer und kostbar; allein kann er seine Unternehmung nicht ausführen; sein ganzes Vermögen würde nicht hinreichen; er wendet sich an seine Nachbarn: verschiedne billigen seinen Vorschlag; sie erbieten sich, Kosten und Vortheil mit ihm zu theilen; andre lassen sich von den Schwierigkeiten abschrecken, und weigern sich zu unterzeichnen. Wenn inzwischen die Anzahl der Unterzeichner groß genug ist die Kosten zu bestreiten, so wird der Vorschlag ins Reine gebracht. Die Regierung genehmigt ihn, und erlaubt die Ausführung. Man setzt einen Termin zur Unterzeichnung und Herbeyschaffung des Capitals; die sich nach Ablauf desselben weigern, werden des Nutzens aus der zu machenden Vertheilung für verlustig erkläret. Diese Bedrohung öffnet dem zu furchtsamen Pflanzer die Augen für seinen Nutzen, vermehrt die Anzahl der Unterzeichner, und verringert für jeden Privatmann die Kosten. Bald wird das Bette des Flusses verengert; man leitet seinen Lauf ab; man legt ein allgemeines Becken an, aus welchem jedem ausgetheilet wird; man bauet Schleußen: — das Wasser

Pflanzer des Quartiers von Leogane, die man des Wassers des ihrem Quartier gemeinschaftlichen Flusses berauben wollte. Eine Gesellschaft von Privatpersonen macht Verabredungen, und diese sollen zu Gesetzen wider uns werden! Nach diesem Recht, das sie selbst geschmiedet haben, würden sie uns richten; sie würden die Hoffnung des Schiffers, des Kaufmanns, des Verzehrers, die auf unsre Erndten warten, hintergehen. Wird der Geist der Gewogenheit und der Ausschliessung immer den allgemeinen Nutzen bestreiten?

Wasser wird aufgefangen, die besondern Canäle gegraben; die Arbeit ist vollendet. Einer legt eine Zuckerpflanzung an; der andere bauet eine Wassermühle, und vermehret seine Kräfte durch Verminderung der Thiere, die er mit großen Kosten unterhielt. So weiß eines Pflanzers Kühnheit mitten im brennenden Sande unermeßliche Reichthümer zu finden, und er vermehrt die Reichthümer des Staats, indem er das Glück einer Menge seiner Mitbürger macht.

Nun möchten diejenigen, denen der gute Fortgang dieser Unternehmung zweifelhaft schien, gern Theil daran nehmen. Das Beyspiel ihrer Nachbarn erweckt ihre Nacheiferung: sie müssen aufgemuntert werden.

Wenn sie sich bey den Häuptern der Colonie melden, und den Vorschlag thun, den ersten Unterzeichnern so viel zu vergüten, als ihr Antheil an den Kosten betragen haben würde, so muß man ihr Begehren geneigt aufnehmen; und diese Gunst, wenn es anders eine ist, ist an sich billig, weil es schon als eine ihrer Furchtsamkeit angemessene Strafe anzusehen ist, daß sie des so nöthigen Wassers einige Jahre beraubt gewesen sind. Wenn man sie an einem Gut, das sie ausgeschlagen haben, nicht Theil nehmen lassen wollte, so würde man der Handlung die Waaren entziehen, die diese Einwohner würden bauen können. Mutterland und Colonie würden gleich leiden; die Nation würde darunter leiden, wenn sie des Wassers noch länger beraubt blieben: wenn aber die Wohlthaten des Monarchen sich über alle erstrecken, die davon Gebrauch machen können, so bereichert man zugleich den Staat und die Pflanzer.

Dritte Abhandlung.

Von den zu der Zubereitung der Waaren nöthigen Werkzeugen.

Schöne Unternehmungen, die zum unnützen Pracht bestimmt sind, sind keiner Bewunderung würdig. Maschinen, welche das Wasser treiben, wodurch kostbare Gärten gewässert werden, gefallen dem Auge des Weisen weniger, als das Rad, das von einem kleinen Bach in Bewegung gesetzt wird, einem fleißigen Manne die Arbeit zu erleichtern. Keine Fabrik in der Welt erfodert theurere Werkzeuge, als der Zucker. Die Gebäude und Maschinen, die man dazu braucht, haben den Vorzug, daß Schönheit und Nutzen dabey vereinigt sind.

Die Mühlen sind die Hauptwerkzeuge zur Verfertigung des Zuckers; es giebt ihrer zweyerley: Viehmühlen und Wassermühlen.

Eine Viehmühle hat gemeiniglich die nöthige Stärke, den Saft völlig aus dem Rohr herauszupressen; aber die Arbeit geht langsam, und kaum kann sie eine wohlausgerüstete mit Kesseln gut versehene Siederey im Gange halten. Die Wassermühle preßt besser und gleicher, und kann für zwey Siedereyen gnug liefern. Eine Wassermühle bringt also eben so viel als zwey Viehmühlen.

Eine Windmühle würde weniger kostbar seyn; aber sie ist nichts werth, weil ihre Kraft selten hinlänglich ist, und nicht zu allen Zeiten wirken kann. Hierzu kommt ein dritter unverbesserlicher Fehler, daß ihre Bewegung nämlich nie gleich ist.

Die Viehmühle besteht aus einem großen Balken, welcher die große Walze genennet wird. Er ist mit einem Cylinder von polirtem Eisen bekleidet, in welchem zwey und dreyßig Zähne von einem glatten und harten Holze in gleicher Weite von einander stehen, und in die Zähne zweyer eben so bekleideter, aber nicht so hoher Balken, die man kleine Walzen nennet, eingreifen. Diese Walzen drehen sich senkrecht auf eisernen Zapfen, die in stählernen Wirbeln laufen, die wie Eyerschalen sind, und in dem Gestelle der Maschine sich befinden. Die Walzen werden unten und oben von Balken gehalten, die mit Schrauben an den Seitenwänden der Mühle befestigt sind; die große Walze wird oben von vier Ständern gehalten, deren zwey auf zwölf bis funfzehn Fuß mehr oder weniger hervorstehen, und die Flügel abgeben. An jeden derselben werden drey Pferde oder Maulthiere gespannet, welche die große Walze drehen müssen, die mit ihrer dadurch empfangenen Kraft auf die kleinen wirket. Das untere Gestelle der Mühle ist dergestalt in einander gefügt, daß dessen auf einen Zoll tiefe Aushöhlung den von den Cylindern ausgepreßten, und längst denselben herunterfließenden Saft auffängt.

Die Mühle steht auf einer Anhöhe, die eine ebne Fläche von funfzig Fuß mehr oder weniger hat, welche gegen die Grundfeste verhältnißmäßig sich erhebet. Wenn die Thiere ruckweise ziehen, so stockt die Mühle und wird zuweilen schadhaft; man muß daher gute Müller haben.

Eine gut verfertigte Zuckermühle, ist von allen Maschinen, im Betracht der Kraft, von der sie in Bewegung gesetzt wird, die stärkste. Jedes Rohr muß zweymal

mal über die Mühle gehen. Sobald es von der linken nach der rechten Seite gegangen ist, ergreift es ein Neger, und läßt es durch die andre Walze von der rechten nach der linken zurückgehen: die beyden kleinern Walzen, die ihre Bewegung von der großen empfangen, drehen sich nach entgegengesetzten Seiten. Das Rohr, das schon einmal durch die Mühle gegangen ist, verdirbt die Walzen mehr, als eine Stange Eisen von der Größe thun würde. Die Knoten, die sieben bis acht Zoll von einander stehen, halten die Cylinder auf; daher müssen die Kräfte genau verbunden seyn, wenn die Maschine die nöthige Wirkung hervorbringen soll.

Der Gebrauch der Viehmühlen ist sehr kostbar; denn es gehöret sehr viel Weideland dazu, dem Vieh ein gutes Futter zu verschaffen; auch muß es nicht immer auf einer Wiese bleiben, damit das Gras Zeit habe, wieder zu wachsen. Eben so unumgänglich nöthig ist es, auf andern Hirse- und Maizfeldern guineeisch Korn zur Fütterung zu bauen. Obgleich die Pferde auf St. Domingo beständig grasen, so sind sie doch insgemein besser und muthiger als die europäischen. Die creolischen Maulesel sind klein, aber sehr stark; die von der spanischen Küste sind geringer. Diese Thiere nehmen ein großes Capital weg, weil man oft neue haben muß; aber eine Viehmühle kostet nur 12 bis 15000 Livres. Diese Summe würde kaum zureichen, den Mühlengraben einer Wassermühle anzulegen *).

Verge-

*) Man kam auf den Einfall Viehmühlen ganz von Eisen zu verfertigen; man verkaufte sie um zwölf tausend

Vergebens würde man die Wassermühlen auf einen gewissen Preis zu schätzen suchen. Bisweilen ist die Wasserleitung allein 1500 Schritt. Sie ist etwas kostbarer, wenn sie in der Erde, als wenn sie von Maurerarbeit gemacht wird: aber in der Erde ist sie dauerhafter, und braucht nicht so oft ausgebessert zu werden. Zu einer Wassermühle werden also wenigstens 60000 Franken erfodert *); bisweilen kostet sie das Gedoppelte; und oft ereignet es sich, daß die Maschine aus Unfähigkeit des Künstlers der Erwartung des Pflanzers keine Genüge leistet.

Die Zuckermühlen drehen sich allemal wasserrecht; aber in den Wassermühlen wird das wasserrechte Rad von einem senkrecht gehenden in Bewegung gebracht, auf dessen Umfang der Strom des Wassers fällt. Wenn das Wasser von oben auf das Rad fällt, so dreht es sich von der Linken zur Rechten; wenn es aber eine unterschlägtige Mühle ist, so wendet sich das Rad von der rechten zur linken Seite.

Wenn man eine Wassermühle anlegen will, so muß man allemal eine beträchtliche **) Parthey Wassers zum

send Franken nach dem Gelde der Colonie, und stand dafür ein: aber sie schlugen fast alle fehl, weil die Walzen an ein eisernes Kreuz befestigt und inwendig hohl waren. Die durch die Bewegung des Cylinders gepreßte Luft suchte einen Ausgang, und die Cylinder, die keine Haltung hatten, zersprangen leicht. Ueberdem ist gegoßnes Eisen allemal spröde, und nie ohne Fehler.

*) Mit Inbegriff des Tagewerks der daran arbeitenden Negern, die der Pflanzer immer dazu hergiebt.

*) Ich nenne es beträchtlich: nicht als ob drey und ein

zum freyen Gebrauch haben, die ich bey einer oberschlägtigen Mühle auf 40, bey einer unterschlägtigen aber auf 60 Zoll schätze.

Ueberdem können die Anlagen der Wasserleitung und die Verhältnisse des Hebels eine geringere oder grössere Quantität Wassers erfodern.

Jemehr die Wassermühle beschweret ist, das ist, jemehr Rohr man auf einmal drauf bringt, desto stärker ist ihre Gewalt; denn weil das Wasser immer gleich fällt, so nimmt die Kraft durch den Widerstand zu; und das Rad, das nun länger Zeit zum Umlauf gebraucht, nimmt eine größere Quantität Wasser auf: aber die Viehmühlen stehen still, wenn sie überladen sind, weil die Kräfte der Thiere nicht nach Maasgabe des Widerstands zunehmen. Wenn derselbige sich vergrößert, so können sie ihn nicht überwinden. Es ist stets schädlich eine Mühle zu überladen; wenigstens ist die Beschwerde damit verknüpft, daß der Saft nicht völlig ausgepreßt wird.

Vor diesem glaubte man, nicht Wasser genug brauchen zu können. Richtigere Erfahrungen und besser vereinbarte Verhältnisse haben gezeiget, daß man den Hebel (levier) nicht zu sehr belästigen muß, weil dessen wiederholte Bewegung zu gewaltsam auf das Kammrad (balancier) wirken und die Cylinder zu schnell herumtreiben würde, welches, weit gefehlt den Druck zu vermehren, die Stärke vermindern, und den Saft aus einer gar

ein halb bis fünf Fuß stehenden oder fließenden Wassers einen großen Raum einnehmen, sondern im Betracht der Pflanzer, die beynahe eben so viel gebrauchen, und der Flüsse, aus denen das Wasser hergeleitet wird.

gar zu großen Menge Rohrs nur unvollkommen ausdrucken, es auch durch eine gar zu schnelle und zu wenig dauerhafte Bewegung mehr zerstoßen, als enge zusammenpressen würde.

Da des Wassers Fall, Schnelligkeit, Schwere, und daraus entstehender Druck zur Vollkommenheit dieser Maschine unentbehrlich sind, so muß man den erhabensten Boden der Pflanzung, wohin das Wasser kommen kann, aufsuchen. Hierauf versichert man sich durch ein genaues Messen mit der Wasserwage der dienlichsten Lage, um von da eine Wasserleitung bis zu dem Ort zu graben, der zur Anlegung der Mühle bestimmt ist, wo der Boden zwölf bis funfzehn Fuß niedriger seyn muß, als der Grund der Wasserleitung bey dem Bruch (brisure) ist, falls das Wasser über das Rad gehen soll. Die Wasserleitung muß vom Anfang bis zu Ende keinen grössern Abhang haben, als jede Klafter neun bis zehn Linien; sie muß, so viel möglich, gerade seyn: denn wenn sie sich schlängelte, so müßte der Lauf des Wassers nothwendig an einigen Orten aufgehalten und an andern beschleunigt werden, welches den ersten Gesetzen der Wasserbaukunst zuwider wäre; denn der Lauf des Wassers muß immer gleich seyn, damit es unaufhörlich in gleicher Quantität in den Bruch der Wasserleitung, wo der Lauf (courlier) angebracht wird, einfließe. Wäre die Wasserleitung zu abschüssig, so würde der Lauf des Wassers bey dem Bruch reißend seyn, da es vielmehr so zu reden stille seyn, und nur durch seine Schwere wirken muß. Es wird alsdenn in dem Lauf desto mehr Schnelligkeit und Druck bekommen. Dieser Lauf ist eine Rinne von zehn Fuß lang, die sehr schräge geht,

und

und am Ausgange, wo das Wasser auf das Rad fällt, enger ist als am Anfange, wo sie die ganze Breite der Wasserleitung hat.

Der Abhang des Laufs muß am äußersten Ende dreyßig Zoll niedriger als der Grund der Wasserleitung seyn, und das Ende des Laufs sich dreyßig Zoll über der Höhe des Rades befinden.

Das Wasser fällt in einem halben Bogen vier und einen halben Fuß herab gerade auf die erste Sackschaufel (aube choquée), die zwey Fuß unter der Höhe des Rades seyn muß.

Man bemerke, daß das Wasser, wenn es aus dem Mühlengraben (tarevanne) kommt, nachdem es durch einen Canal von sechzig bis hundert Fuß geflossen, wiederum über der Erde hervor kommen muß, um die Rohrstücke, die unterhalb der Mühle sind, zu wässern; in den Gegenden, wo man nicht wässert, gebraucht man dieser Maasregeln nicht, und es ist genug eine Rinne anzulegen, durch welche das Wasser abfließt.

Der Mühlengraben ist der Raum, in welchem sich das große Rad bewegt. Zwey Mauern, jede von zwey und einem halben Fuß dick, werden fünf und einen halben, oder sechs Fuß von einander aufgeführet, und stossen bey dem Bruch der Wasserleitung zusammen. Eines der äußersten Enden der Axe, oder des Baums des Rades, ruhet auf der äußern Mauer, das andre geht in der Höhle der Mühle. Der Mühlengraben muß so angelegt werden, daß nichts den Abfluß des Wassers, das von dem Rade fällt, hindert; um so mehr hat man Ursache zu verhüten, daß nichts die Bewegung hemme.

Am

Am Ausgang des Grabens fängt der Canal an, in welchen sich das Wasser der Mühle ausleeret.

Wenn man es mit dem Wasser nicht so einrichten kann, ihm einen plötzlichen Fall von fünf und zwanzig Fuß zu geben, das ist, die Wasserleitung wenigstens 25 Fuß über den Graben zu erhöhen, so muß man das Wasser nicht über das Rad herabfallen lassen, sondern es ist besser unter demselben hinzuleiten. Es hat nichts desto weniger Pflanzer gegeben, die mit einem Rade von 15 bis 16 Fuß im Durchschnitt zufrieden waren; aber ein so kleiner Hebel kann nie Kraft genug haben, und erfodert zu viel Wasser: das Rad muß von 18 bis 20 Fuß seyn; einige sind gar von 24 Fuß.

Wenn das Wasser unter dem Rade hinfließt, so ist es genug, wenn der Grund der Wasserleitung nur 20 bis 22 Fuß höher als der Mühlengraben ist, so daß das Rad allemal sechs Zoll von dem Boden desselben abstehet: bey einem Rade von 20 Fuß muß demnach die Wasserleitung zwanzig und einen halben Fuß höher, als der Boden des Grabens seyn; ich will sagen, wenn das Rad 20 Fuß ist, und sechs Zoll vom Boden des Grabens absteht, so ist der höchste Theil des Rades mit dem Boden der Wasserleitung in schnurgerader Linie. Bey dieser Anlage muß ein Bruch in der Wasserleitung gemacht werden, damit das Wasser in einer abhängigen Fläche unter das Rad geleitet werde, und den Umkreis, der durch den Mittelpunkt der Schaufeln geht, berühre, das ist, gerade auf die Schaufel falle, die drey Fuß unterhalb der Axe des Rades ist: auf diese Art fällt das Wasser dreyzehn Fuß hoch gerade auf die erste Sackschaufel herab.

In diesem Falle stellet man die Arme des Rades innerhalb der Felgen; man macht ein Gerinne (auge), das mit dem darin herumgehenden Rade genau concentrisch ist *). Dieses Gerinne muß von dem senkrechten äußersten Punkt unter der Axe des Rades bis achtzehn Zoll oberhalb der ersten Sackschaufel gehen. Eine unterschlägtige Mühle ist nicht die vortheilhafteste, ob man es gleich ehemals behaupten wollen. Man muß sich derselben nicht bedienen, als wenn es unmöglich ist, das Wasser auf die Höhe des Rades zu bringen, wo es weit stärker wirken kann, wie ich leicht zeigen könnte, wenn es mir die Schranken, die ich mir vorgeschrieben habe, erlaubten.

Nach diesem gemachten Begriff von der Kraft, die die vornehmsten Zuckermühlen in Bewegung setzt, und von der Art, wie man sich derselben bedienen muß, habe ich Ursache zu glauben, daß es niemanden unangenehm seyn wird, hier eine umständliche Nachricht von den Maschinen, aus denen eine Wassermühle zusammengesetzt werden muß, nach den besten, sowohl bisher gebrauchten als erdenklichen Abmessungen zu ertheilen.

Vollständige Ausmessung einer Wassermühle, das große Rad auf zwanzig Fuß gerechnet.

Das Rad muß acht und dreyßig Schaufeln, zehn Zoll hoch und achtzehn Zoll weit, haben; das ist, zwi-

schen

*) Das ist, alle Punkte von dem Umkreise des Rades müssen immer in gleicher Weite von dem Boden des Gerinne entfernt seyn.

schen den innern Flächen der Felgen des Rades muß ein Zwischenraum von achtzehn Zoll seyn. Die Schaufeln müssen so liegen, daß das drauf fallende Wasser senkrecht die Mitte treffe.

Von dem Trilling (lanterne, fuzeliere).

Der Trilling ist an dem Theil der Axe des Rades befestigt, der in die Höhle der Mühle hinein geht. Fast alle Künstler haben diesen Theil auf eine andre Art gemacht. Die mehresten haben die Triebstäbe (fuzeaux), woraus es besteht, an zwey Kränze (tourteaux) von gleichem Durchmesser befestigt. Dies ist aber nicht die beste Art, weil daraus ein rauhes Reiben entsteht, das nicht anders als schädlich seyn kann; man kann dieses daraus um so mehr abnehmen, da man die Triebstäbe oft erneuren muß, da hingegen, wenn man ihm eine kegelförmige Gestalt giebt, die Zähne des Kammrads, welchem der Trilling die Kraft des Hebels zurückgiebt, leichter eingreifen, und die Bewegung gleicher und sanfter wird.

Unser Trilling soll denn die Gestalt eines abgekürzten Kegels haben, und aus zweyen im Durchmesser ungleichen Kränzen bestehen, und 23 Triebstäbe haben.

Die Weite des Mittelpunkts von einem Triebstabe bis zum andern soll 5 Zoll 5 Linien 11 $\frac{1}{2}$ Punkte auf dem großen, und 4 Zoll 6 Linien 2 Punkte auf dem kleinen seyn.

Folglich wird der Umkreis, der durch den Mittelpunkt der Triebstäbe geht, auf dem großen Kranz einen Durchmesser von 3 Fuß 4 Zoll 4 Linien 4 $\frac{1}{2}$ Punkt geben;

ben; hingegen auf dem kleinen Kranz 2 Fuß 9 Zoll 3 Linien 11 1/2 Punkt.

Die Umkreise müssen auf den innern Flächen der Kränze genau bezeichnet werden. Man giebt ihnen einen äußern Durchmesser, so wie man es der Dauerhaftigkeit wegen für gut findet, aber die Maaße müssen nach jenen Umkreisen genommen werden.

Der Zwischenraum zwischen beyden Kränzen, oder vielmehr die inwendige Länge der Triebstäbe muß zwölf Zoll seyn. Die drey und zwanzig Triebstäbe drehen sich auf eine Länge von 12 Zoll 16 Linien 5 Punkten wegen der Krümmung.

Sie haben an dem großen Ende bey dergleichen Vorstechung des großen Kranzes 3 Zoll 0 Linie 6 Punkte im Durchmesser, und an der andern Seite bey der Gleichheit mit dem kleinen Kranze 2 Zoll 5 Linien 11 1/2 Punkte.

Nach dieser Ausmessung ist ein Raum von 3 1/4 Linien zwischen den Zähnen des Kammrades und den Triebstäben, welcher hinreichend ist, wenn man es nur bey der Verfertigung genau trifft.

Das Kammrad.

Der äußere Durchmesser des Kammrades sey 10 Fuß 9 Zoll, der innere 9 Fuß 5 Zoll: die Felgen werden demnach 8 Zoll breit; zur Dicke sind 5 1/2 Zoll hinlänglich.

In der Mitte des Kranzes (couronne) ziehe man einen Circul von 10 Fuß 1 Zoll im Durchmesser. Diesen Circul theile man in 76 Theile oder gleiche Bogen; die Chorde eines jeden Bogens sey 5 Zoll; die Punkte dieser

ser Abtheilungen bezeichnen den Mittelpunkt der Zähne: folglich kommen 76 Zähne, und von dem Mittelpunkt des einen bis zum andern eine Weite von 5 Zoll. Die Zähne haben eine Fläche von 4 Zoll, die alle nach dem Mittelpunkt des Kammrades laufen; zu dem Ende müssen sie auswendig 24 Linien 3 Punkte, und von inwendig 22 Linien 3 Punkte dick seyn.

Sie werden überzwerg eingekerbt, damit die Hemmung und das Eingreifen dem Trilling erleichtert werde: ihre Weite an dem untern Theil des Kammrades muß auswendig 4 Zoll 8 Linien 7 Punkte, und inwendig 5 Zoll 1 Linie 8 Punkte seyn.

Diejenigen, welche es übernehmen, eine Mühle nach diesen Maaßen zu bauen, müssen verbunden seyn zu beweisen, daß sie sie ganz genau nach ihrem Risse verfertigt haben. Wir werden uns in keine ausführliche Beschreibung der übrigen Theile der Maschine einlassen, weil man über die Anordnung der Walzen durchgehends einstimmig ist.

Oft ereignet es sich unglücklicher Weise, daß die Neger, wenn sie das Rohr auf die Mühle bringen, mit den Fingern den Walzen zu nahe kommen. Selten trägt dergleichen sich in Mühlen zu, wo der Tisch viertehalb Fuß von dem Fußboden erhöhet ist. Inzwischen ist es gut, an dem äußersten Ende des Laufs eine Schleuse anzubringen, damit bey einem solchen Zufall das Wasser gehemmet werden könne *); alsdenn wird es

 wenig

*) Dieser Vorschlag würde meines Erachtens wenig fruchten; denn ehe durch die Schleuse der Lauf des Wassers gehemmet würde, möchte der arme Neger vielleicht

wenig Mühe kosten, das Rad zum Stillstehen zu bringen, und der noch übrigen Bewegung desselben Einhalt zu thun *).

Die Mühle hat mit der Zuckersiederey durch einen Canal Gemeinschaft, wohin der aus dem Rohr gepreßte Saft fließt. Die Zuckersiederey ist ein Haus von achtzig bis hundert Fuß lang, und verhältnißmäßig breit. Man legt nach dem Umfang der Pflanzung ein oder zwey Siedereyen an. Jede Siederey besteht aus vier ungleichen Kesseln, die in gemauerten Löchern stehen, und sich stufenweise in einander ausleeren. Unter den Kesseln sind Oefen, die man mit dem Holz des Rohrs, aus dem der Saft ausgedruckt ist, das man Bagasse nennet, hitzet.

Der Saft des Rohrs fällt in den ersten Kessel, wo die wäßrigen Theile durch die Hitze ausdünsten; er läuft in den zweyten Kessel ab, wo er sich in Syrup verwandelt. Der Saft ist, wenn er aus dem Rohr kommt, leicht schon gequetscht seyn: daher D. Fermin in seiner historisch-physicalischen Beschreibung der Colonie Surinam den Rath giebt, daß jederzeit ein bloßer scharfer Säbel auf dem Tisch in der Mühle in Bereitschaft liege, damit der Neger, der dem, welchem dergleichen Unglück begegnet, zur Seiten stehet, um ihn zu retten, ihm sogleich den Arm abhauen könne, weil es doch besser ist, ein Glied, als das Leben zu verlieren. A. d. Ueb.

*) Voltaire schreibt (Versuch einer Weltgeschichte 4 Theil): „Die Negern müssen wie die Lastthiere arbeiten, und werden noch schlechter gefüttert. Wenn sie „entfliehen wollen, schneidet man ihnen ein Bein ab, „und läßt sie mit den Händen die Axe der Zuckermühlen drehen.“ — Man hat die Leichtgläubigkeit dieses Geschichtschreibers sehr hintergangen. Voltaire hatte doch ohnstreitig Zuckerrohr gesehen; wie konnte er denn glauben, daß der Saft mit einer Handmühle ausgepreßt werden könnte.

verwandelt, und den ersten Schaum abwirft *). In dem dritten Kessel schäumt er noch heftiger, und fängt an die Festigkeit des Zuckers anzunehmen: endlich wird er in dem vierten vollends gekocht, und ein Zusatz hinzugethan, um ihn, so viel nöthig ist, von gewissen Oelen zu entledigen, deren Absonderung mehr oder weniger schwer hält. Dieser Zusatz besteht gewöhnlich in einer Lauge, die man hineingießet, und welche nach des Zuckersieders Gutfinden, und nach des ausgepreßten Rohrs Beschaffenheit, aus Asche, Suda, Kalk, Schweinsfett und andern Materien besteht, den Zucker zu läutern und zum Korn zu bilden. Wenn der Zucker gekocht ist, wird er in irdene Töpfe, in der Gestalt eines an der Spitze durchbohrten Kegels, gefüllet, wo das fremde Oel, und alles, was nicht in Zucker verwandelt werden können, abläuft; und diesen Ablauf nennet man Syrup.

Wenn der Zucker gekocht ist, so kann man durch einen neuen Zusatz ihn von den fremden Theilen reinigen, die weder im Feuer noch in der Läuterung sich getrennet haben. Zu dem Ende wird er zuvörderst zum zweytenmal in die Formen gebracht, und deren Oeffnung mit kalkigter Erde oder Mergel bedeckt. Diese Erde wird mit Wasser begossen, welches mit den Kalktheilen, die es an sich zieht, durch den Zucker gehet, und alles fettige, so darin war, mit sich nimmt. Das Wasser, welches durch die Löcher der Formen abtröpfelt, wird dick, und verändert sich in einen Syrup, der aber

*) Man behauptet in den englischen Colonien, daß, um guten Zucker zu machen, das Feuer unter dem grossen Kessel so stark wie unter dem andern seyn müsse.

nicht so gut wie der andre, und sehr scharf ist. Hiernächst werden die Formen geleeret, und der Zucker in eine Trockenkammer gesetzet, wo bey einer gelinden und unterhaltenen Wärme die Feuchtigkeit ausdünstet, die er bey der Bedeckung mit Erde angenommen hatte; nachher wird er gestampft, und in Fässer gethan, aus denen er von den europäischen Zuckerbeckern herausgenommen, und ihm der letzte Grad der Vollkommenheit ertheilt wird *). Die Zuckerpflanzungen erfodern große Kosten an Gebäuden und Geräthe. Außer den Mühlen, der Siederey, der Läuterung, gehören dazu viele Hütten zu bequemer Wohnung der Negern, ein Hospital zu ihrer Pflege in Krankheiten, eine Wagner-Werkstätte die Karren und Fuhrwerke auszubessern, eine Böttger-Werkstätte, eine Schmiede, eine Scheune die Feurung aufzubewahren, ein Schuppen, darunter die Wagen bedeckt stehen. Diejenigen, welche weissen Zucker machen, brauchen eine Rafinerey, eine Trockenkammer, und große kostbare Waarenhäuser.

Man bedienet sich aller bekannten Werkzeuge, als Hebbäume, Krahne, Stricke, Haspeln, Erdwinden u. s. f.;

*) Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob es vortheilhafter sey, den Zucker zu terriren, oder roh zu verkaufen. Nun ist man aber darüber einig, daß es besser sey, in Kriegszeiten den Zucker zu terriren, weil dadurch die Masse verkleinert wird; in Friedenszeiten aber ihn braun zu lassen. Diese allgemeine Regel muß sich aber nach Nebenursachen bequemen, z. E. Mangel an Weiden, folglich auch an Vieh zum Fuhrwerk: dahin auch die Beschaffenheit des Erdreichs und des darauf wachsenden Rohrs zu rechnen. Wenn man sich aber nicht mehr mit tausend Kleinigkeiten, die mit dem Terriren des Zuckers verknüpft sind, beschäftigt, so geschieht es desto genauer mit dem Feldbau.

u. s. f.; die sich aber dergleichen noch nicht haben anschaffen können, müssen ihren Gebrauch durch Negern ersetzen; und da sie deren nie genug haben, so wird die Arbeit dadurch zum großen Nachtheil verzögert.

Zum Caffeebau gebraucht man weniger Gebäude und Geräthe. Man bedarf nur nach Beschaffenheit der Quantität, die man einsammlet, Waarenhäuser oder geräumige Böden; Plätze die Bohnen zu trocknen; eine Mühle sie aus der äußern Hülse zu bringen; eine Mühle, wenn sie trocken sind, das innere Häutlein abzulösen, und eine Mühle zum Schwingen. Die erste von diesen Mühlen ist die beträchtlichste; sie verändert sich nach dem Einfall der Pflanzer, und es giebt beynahe so vielerley Mühlen als Pflanzungen, die fast alle einerley Wirkung thun. Diejenige, die am meisten gebraucht wird, besteht aus zwey hölzernen Walzen, die mit eisernen, zwanzig Zoll langen, und zwölf Zoll im Durchmesser habenden Spitzen versehen sind: diese werden über ein unbewegliches Holz gewälzt, welches der Kinnbacken genannt wird. Der Caffee, der zwischen die Walzen und Kinnbacken geschüttet ist, wird dadurch der Hülse entledigt. Dann wird er auf ein Sieb geschüttet, die obere Haut davon zu trennen; hierauf wird er in Gefäßen voll Wasser zwölf bis funfzehn Stunden geweicht: nachdem er gewaschen worden, wird er herausgenommen, und endlich getrocknet; und wenn dieses geschehen, bringt man ihn in die Stampfmühle, welche nur aus einem hölzernen Stößel besteht, der über die Bohnen hinfährt, und dadurch das feine Häutlein gänzlich ablöset.

Die Schwingemühle ist blos eine hölzerne Axe, um welche vier Blätter weiß Blech befestigt sind, welche durch den Wind, den sie, wenn sie schnell herumgedrehet werden, erregen, die Bohnen von den noch nicht gänzlich abgesonderten Häutlein säubern. Alsdenn ist nichts übrig, als die zerstoßenen Bohnen von den ganz gebliebenen abzusondern, ehe man sie zum Verkauf bringt.

Der Indig erfodert schon mehr Sorgfalt. Man muß eine Indigmacherey haben, das ist, verschiedene Kufen, in denen das Kraut, wenn es geschnitten worden, die nöthige Zubereitung zu der Vollkommenheit der Farbe, die man sucht, erhält.

In der ersten Kufe wird auf die Pflanze eine große Menge Wasser gegossen, wodurch sie in Gährung geräth, und der Hefen oder die blaue Farbe in zwanzig bis vier und zwanzig Stunden sich absondert. Man öffnet alsdann den Hahn, und das mit der Farbe vermischte Wasser fließt in eine zweyte Kufe, wo es so lange geschlagen wird, bis das Salz der Pflanze, welches macht, daß die Farbekörner oben schwimmen, davon genau geschieden ist, und die Körner zu Boden sinken: dann leeret man diese Kufe, indem man das Wasser aus den über einander stehenden Hähnen, die man nach der Reihe öffnet, abzapft; der Indig, der alsdenn die Consistenz eines dunkelblauen Schlamms erlangt hat, wird in einen Behälter geschüttet; nachdem er darin einige Zeit gestanden, schwimmt noch viel Wasser oben, welches man sorgfältig abgießt; nachher wird er in Säcke gethan, wo er gänzlich abtröpfelt. Endlich wird dieser nun här-

ter gewordne Teig in Kästchen von Acajou-Holz *), von zwey und einem halben Fuß ins Gevierte und zwey und einem halben Zoll tief, geschüttet. Diese Kästchen werden in den Schatten gesetzt, und der Indigo wird darin so trocken, daß er in viereckte Stücke zertheilet werden kann; man schneidet ihn also in Stücken von zwey Zoll, und läßt ihn sich ausarbeiten, das ist, von der Feuchtigkeit aufschwellen und sich im Trocknen gänzlich von dem Wasser reinigen, das er noch inwendig an sich haben könnte. Diese Bereitung erfodert drey Monate, und eher kann der Indig nicht verkauft werden.

Der Indigo vermindert sich ein Jahr lang im Gewicht und Umfang, wenn man ihn beständig an trocknen Orten hält; sobald er aber an eine feuchte Stelle gesetzt wird, so schwellet er auf und wird schwerer. Also ist der Pflanzer sogar in Ansehung der Schwere und Quantität dieser Waare unsicher, und der Preis ist grossen Veränderungen unterworfen.

Bey der Verfertigung des Indig ist viel Risico. Bisweilen gähret die Pflanze in kurzer Zeit sehr, bisweilen ist sie schwer zur Gährung zu bringen. Läßt man sie zu stark gähren, so kommt aus der Kufe nichts heraus, weil sich die Salztheile zu sehr von der Pflanze ablösen und in die Höhe steigen, so daß sie der Fabrikant, aller Mühe unerachtet, von den alsdann obenschwimmenden Hefen nicht absondern kann **). Wenn man die

Kufe

*) Acajou, oder die americanische Ceder. Es giebt verschiedene Arten dieses Baums, die man unter den Namen des männlichen, weiblichen, gewässerten, gefleckten, gemarmelten, einfachen u. s. f. unterscheidet. Man macht die schönste Tischlerarbeit davon.

**) Man bedient sich des Oels, die Kufen zu probiren.

Kufe zu sehr schlägt, so ist noch weniger Hoffnung, weil die Farbekörner, nachdem sie vom fremden Salz geschieden sind, sich, wenn sie zerstoßen worden, nicht wieder vereinigen können, sondern im Wasser zerstreuet bleiben. Wenn mit dem Schlagen nicht zu rechter Zeit inne gehalten wird, so hat es das Ansehen, als ob das halbzerstoßne Korn sich noch nicht völlig gesetzt hat, und der Meister selbst wird durch seine Beobachtungen in seinem Irrthum bestärkt. Man kann von dem Grad der Gährung nichts gewisses urtheilen, sondern muß sich mit leeren Muthmaßungen behelfen. Der Regen, der die Beschaffenheit des Wassers verändert hat; die mehr oder weniger zarte Natur der Blätter; der Unterschied mehr oder weniger heisser, mehr oder weniger stürmischer Tage; der Unterschied einer neuen Pflanze und der Schößlinge: alle diese Umstände können bey einem sonst gleichen Erdreich die Beobachtungen unnütz und die Erfahrung vergeblich machen. Noch weniger kann der aufmerksame Fabrikant ruhig seyn, wenn der Boden von verschiedener Art ist. Inzwischen rühmen sich alle Verwalter, wenn sie ihre Stelle verändern, daß sie sich auf Bereitung des Indig gut verstehen. Kann man ihnen glauben?

Man hat Räder gemacht, das Schlagen des Indigo zu erleichtern; aber die Art, ihn mit Hölzern zu schlagen, ist gewöhnlicher, und scheint gut genug. Die Mühlen können nur denen dienen, die zwey Indigmachereyen mit einmal im Gange halten, und verschiedne Kufen auf einmal schlagen wollen.

Die Baumwolle schließt ein schwarzes Korn in Gestalt einer länglichen Erbse in sich, auf welchem sie sehr fest

fest sitzet. Um sie davon zu trennen, bedienet man sich einer Maschine, die aus zweyen Spillen von hartem Holze bestehet, welche einen Umfang von funfzehn bis achtzehn Linien in der Runde haben, und der Länge nach anderthalb Linien tief ausgehöhlet sind. Sie sind an den Enden in einem Rahmwerke befestigt, und stehen so dicht an einander, daß kein Korn durchfallen kann. Sie drehen sich nach entgegengesetzten Seiten, und werden durch Räder, von der Art, deren sich die Messerschmiede bedienen, oder durch Handgriffe, oder durch Bewegung des Fusses, wie die Schleifmühlen, in Bewegung gesetzt *).

Ein arbeitsamer Neger kann täglich auf einer Mühle zwanzig Pfund Baumwolle machen; aber oft verfertigt er nicht mehr als zehn Pfund. Es gehören also viel Mühlen und Negern dazu, vierzig tausend Pfund Baumwolle zu reinigen.

In der folgenden Abhandlung werden wir die Vortheile erwägen, welche diese vier Hauptculturen sowohl der Colonie und den Kaufleuten insonderheit, als der ganzen Nation überhaupt verschaffen. Die Unternehmungen einiger Menschen und ihre Thätigkeit haben auf den Reichthum der ganzen Welt mehr Einfluß, als man denkt.

*) Da der Verfasser sich in der Beschreibung der Zubereitung der Producte sowohl, als der dazu erfoderlichen Werkzeuge nicht immer so deutlich ausgedruckt hat, daß sich alle Leser einen Begriff davon machen können, so werde ich sie am Ende des Werks durch einige Zusätze zu erläutern suchen. A. d. Ueb.

Vierte Abhandlung.

Von dem Werth der Waaren.

Die Handlung der ganzen Welt steht gegenwärtig mit der Handlung der antillischen Inseln in Verbindung. Von Frankreich ziehen sie Oel, Wein, goldne und silberne Stoffe, Leinwand und Tücher; von Flandern weisse und geschilderte Cattune und Leinwand; von Deutschland, Schweden und Dänemark Eisen und Fische; von England gesalznes Fleisch, Fische und kurze Waaren *); von Holland Masten, Fische und Schiffe mit Ballast; und liefern dagegen an ganz Europa Zucker, Indigo, Caffee und Baumwolle. Aus Nord-America erhalten sie Bauholz, Vieh, Getraide, Reis und Schiffe, und geben dagegen Syrup, Rum und Tafia. Aus Süd-America bringen die Schleichhändler europäische Waaren; und erhalten von ihnen Pferde und Maulesel, Gold und Silber, welcher Metalle Werth nur nach Maasgabe der Sachen, wofür sie gegeben werden, zu schätzen ist, und die an ihrem Preise verlieren würden, wenn ihr nennbarer Werth herabgesetzt würde. Aus der Levante bekommen sie medicinische Specereyen und trockne Früchte, und liefern Caffee; von Indostan, China und Japan die einfache oder gestickte, weiße oder geschilderte Leinwand,

Cauris

*) Clincaillerie, darunter alle von Stahl, Eisen u. d. g. Metallen verfertigte Waaren, als Scheeren, Messer, Löffel u. d. g. zu verstehen sind, welche die Engländer hardware nennen; auch gehören die Nürnberger Waaren dahin. A. d. Ueb.

Cauris *) und andre zum Guineischen Handel dienende Waaren. Mit Africa stehen sie durch den Handel mit den Schwarzen, ja gar durch die Freybeuterey, in Verbindung. So geben die europäischen Colonien auf den antillischen Inseln der Circulation die schnelleste Bewegung, und machen dadurch die Glückseligkeit der Welt.

Aber, sagt man, sie fressen ganze Schaaren Menschen, ganze Völker! man rechne nur alle, die in der africanischen Handlung umkommen, einen Theil derer, die am äußersten Ende von Asien sterben, die in Stürmen umkommen, die in den Abgrund des Meers versinken, die von dem brennenden Klima der heißen Zone hingerissen werden.

Diese Unglücksfälle werden durch den Wohlstand des Volks, durch die Stärke, welche die Arbeit giebt, ersetzt. Allgemeine Thätigkeit ist die Hauptursache einer großen Bevölkerung. Arme, zaghafte, abergläubische, träge Leute zeugen wenig, und ihre Nachkommen empfinden die Schwäche ihrer Väter. Ackerleute, Seefahrer und Kaufleute haben immer die zahlreichste Familie. Holland war in seinem Landbau eingeschränkt; aber dieser unsichre, dem Meer entzogne Besitz hat ein großes Volk aufgenommen; und dieses handelnde, in alle Himmelsgegenden ausgebreitete Volk setzte sich nur

dem

*) Cauris sind kleine und ganz weiße Muscheln, die man an den Ufern der maldivischen Inseln fischet. Einige Indianer bedienen sich derselben anstatt der Scheidemünze. In Bengala gilt ein holländischer Stüver achtzig Cauris. Sie dienen auch zur Handlung auf den Guineischen Küsten, und werden von den Negern sehr geschätzt. A. d. Ueb.

dem Verderben aus, um sich zu vermehren. England war im funfzehnten Jahrhundert nicht sehr beträchlich volkreich; durch die National-Thätigkeit hat es so zugenommen, daß Millionen Menschen aus diesem Lande ausgegangen sind, die neue Welt zu bevölkern. Dahingegen hat Schweden, wo der Seehandel stets durch eine falsche Klugheit der Regierung eingeschränkt gewesen ist, nie die Lücken ersetzen können, die die Wut des Kriegs seiner Bevölkerung gemacht hatte. Die Spanier, die Portugiesen waren zahlreich, wie sie arbeitsam waren. Lange hat man geglaubt, daß handelnde Nationen sich nur auf Kosten der das Land bauenden und immer an einem Ort bleibenden Völker vermehrten, und daß man nicht darauf sehen müßte, Felder in Wüsten zu verwandeln, wenn man eine groſse Anzahl Menschen nach den Seestädten ziehen wollte; aber man irrte sich. Handlung verstärkt den Landbau weit mehr; man sieht nirgend wüste Plätze, als in schläfrigen Reichen. Der Irrthum ist verschwunden. Handlung und Schiffahrt werden von allen Seiten aufgemuntert.

Die französische Colonie von St. Domingo ist unter allen Colonien, die der Thätigkeit der Nationen die gröſste Schnellkraft geben, die vornehmste. Die Producte, die sie hervorbringt, können von den Pflanzern nicht unter 55 Millionen Livres Tournois geliefert werden: aber die ganze Masse dieser Waaren beträgt in dem Augenblick der Consumtion auf mehr als 100 Millionen, und veranlaſst jährlich in der Welt mehr als 500 Millionen Unternehmungen. Diese alle liefern entweder einen wirklichen Gewinn, das ist, was eine Nation von der andern wirklich verdient; oder einen erdichteten,

der

der in einem Tausch des Werths unter den Nationen besteht. Dieser Tausch vermehrt die Arbeiten, folglich auch den Verdienst.

In der Unthätigkeit ist der Mensch nicht glücklich; er ist zum Handeln geboren. Die Unruhe, die seinen Hauptcharakter ausmacht, treibt ihn zu einer Vervielfältigung seiner Bewegungen *). Es ist aber kein Unterschied unter dem Vergnügen zu handeln, und der freyen Arbeit; und keine Arbeit ist freyer, als diejenige, welche zugleich Ehrsucht und Industrie befriedigt, und den Genuß vervielfältigt: man kann daher versichern, daß der Mensch durch die Handlung und durch die Künste, denen sie das Leben giebt, glücklich wird. Wirklich ist es die Handlung, welche die Künste aufmuntert. Die Geschichte würde uns kein Beyspiel eines einzigen Volks haben aufweisen können, dessen Handlung nicht der Industrie angemessen gewesen wäre, wenn nicht Staatsirrthümer uns an Frankreich ein solches Volk hätten finden lassen.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen würden wir in dieser Abhandlung sowohl von dem Werth, den die Waaren der Colonie in der Handlung haben, als von dem, den sie aus ihrer Natur und Eigenschaften herleiten, handeln können; aber dadurch würden wir uns von unserer Materie entfernen. Wir wollen uns also darauf

*) Si quietus moriar. Weil die Menschen die Ruhe nicht lieben, so nennen sie den Tanz, Leibesübungen, und überhaupt alles, was Geist und Körper in Bewegung setzt, Vergnügen. Der grausamste Feind des Menschen ist die Langeweile.

auf begränzen, den Werth dieser Waaren in Rücksicht auf ihren wirklichen Preis und die Stärke des Anbaues zu untersuchen. Man könnte ihren Werth auch noch in Rücksicht auf den Preis betrachten, der ihnen nach den neuen Zweigen der Handlung, die sie hervorbringen, und nach den verschiedenen Manufacturen, deren Errichtung sie veranlassen könnten, zu geben möglich wäre; aber das würde Stoff zu einem großen Werk seyn. Wir wollen uns kurz fassen.

Von welchen Waaren ist der Anbau der vortheilhafteste? Wir wollen zuerst bey dem Zucker stehen bleiben.

Der Zucker wird in der ganzen Welt gebraucht. Er ist in der Medicin nützlich, und der Gesundheit nicht schädlich. Er verwandelt sich in Getränke, vermischt sich mit Wein und Früchten, und vergrößert die Vergnügungen der Tafel ungemein. Er ist für die Schiffahrt ein unermeßlicher Zweig der Ausfuhre, weil man ein großes Gewicht davon um einen geringen Werth haben kann: der Fleiß verändert, vermischet, bereitet ihn auf unzählige Art; man hat sein nie zu viel; er wird immer gesucht. Er setzt nicht nur die Thätigkeit der Pflanzer in große Bewegung, sondern erregt auch ihre Ehrsucht dadurch, daß zu seinem Anbau große Capitale erfodert werden; er beschäftigt in der Colonie viele Hände, und verschafft dem Handel Gelegenheit viele Werkzeuge und Materialien abzusetzen. Ohne Zweifel ist sein Anbau der vortheilhafteste; er ist es, der den Reichthum der französischen Küste von St. Domingo ausmacht, und allezeit die Nation, die diese Colonie besitzet, in den Stand setzen wird, das Gleichgewicht der Handlung

lung mit allen andern Nationen zu unterhalten. Er ist es endlich, der am meisten beyträgt, die Metalle in ihrem Preise zu erhalten, weil er Anlaß zu einem grossern Umsatz giebt, dadurch sie den Werth mehrerer Sachen vorstellen müssen.

Wir müssen diesen Gesichtspunkt verlassen; wir würden sonst zu viele Gegenstände durchlaufen oder vergessen; wir wollen vielmehr den Werth des Zuckers in Rücksicht auf diejenigen, welche die Pflanzung unternehmen, betrachten.

Eine weisse Zuckerpflanzung von einem Umfange von dreyhundert Vierecken zu bewässerndes Erdreich, wovon die Hälfte im Rohr stehet, ist mit den Negern und nöthigen Gebäuden 1800000 Livres werth. Nämlich 300 Vierecke zu bewässerndes Land in einem guten Boden zu 1700 Livres = = = 500 T.

Wassermühle, Zuckersiederey, Läuterung, Trockenkammer und Rafinerie, Häuser für Negern und andre Gebäude	= = =	300 =
Herrn-Haus	= = = = =	20 =
Geräthe und Fuhrwerk	= = =	30 =
500 Negern	= = = =	900 =
Thiere	= = = = =	50 =
Im Gelde der Colonie		1800 T.

Wer also 1800 Tausend Livres anwendet, gewinnet zu Friedenszeiten sein angelegtes Geld in acht Jahren, ohne über zwey Drittel seines Erdreichs zu bearbeiten; nämlich hundert und funfzig Vierecke mit Zuckerrohr zu bepflanzen, und funfzig zu Lebensmitteln, Weiden, Gärten für die Neger, und Baustellen für die Gebäude.

Wer aber mit 500000 Livres eine solche Unternehmung anfangen will, wird wegen der Kosten seiner Bemühungen, der Zinsen von den aufgenommenen Geldern, und des hohen Preises von dem allen, was er auf Credit wird kaufen müssen, zwey Millionen und drüber gebrauchen. Inzwischen hat man Einwohner gesehen, die eine Zuckerpflanzung mit 150000 Livres angefangen hatten, und ohngeachtet eines zehnjährigen Kriegs vor ihrem Tode ihre Schulden abtrugen, und ihre Pflanzungen in einem Stande hinterließen, jährlich tausend Fässer Zucker zu liefern *).

Es giebt Pflanzungen, wo jedes Viereck mit Rohr bepflanztes Land 15000 Pfund rohe Zuckern einträgt. Wir wollen aber setzen, daß in obiger Pflanzung, die wir zum Beyspiel nehmen, ein Viereck 8000 Pfund rohen Zucker giebt, so würde der Ertrag 1200 tausend Pfund seyn, die auf 800 tausend Pfund terrirten Zucker

*) Drey in dem Kirchspiel Bauge' in Anjou geborne Brüder, die ohne Vermögen hier angelangt waren, und davon einer den andern zu verschiedenen Zeiten hergezogen hatte, fiengen 1748 auf der großen Ebne von Cul de Sac ein Etablissement von Zuckern an. Sie waren arbeitsam. Der letzte starb 1770, fünf und funfzig Jahr alt, und hinterließ 400 Vierecke bebautes Erdreich, wovon zwey Drittel mit Rohr bepflanzt waren, 600 ausgesuchte Negern, 1500000 Livres Tournois ausstehende Schulden in Frankreich, fast eben so viel in der Colonie an Schulden, Hausgeräthe und Geld, und überdem das herrschaftliche Gut von Bauge' in Anjou, ihrem Geburtsort, das er gekauft, und davon den Namen angenommen hatte. Zwey natürliche Kinder, die er oder seine Brüder mit einer Sklavinn gezeugt hatten, waren ohnehin von ihm mit einer großen Indigopflanzung und vielen Negern beschenkt worden.

cker machen würden, welches, die 100 Pfund zu 50 Livres gerechnet, 400 tausend Livres trägt. Wenn man nun den dritten Theil für die Kosten der Bearbeitung abzieht, so bleiben 266 tausend Livres für den reinen Ertrag von dreyßig Rohrstücken, die von fünf hundert Negern bebauet werden. Zu dieser Summe muß man noch vierzig tausend Livres für den Werth des Syrups hinzufügen, welches beynahe der zehnte Theil des Zuckerwerths ist; und man wird finden, daß in einem gewöhnlichen Jahr, nach Abzug aller Kosten, mit jedem Neger 612 Livres verdient werden.

Man sagt oft genug in der Colonie, ein jeder zum Zuckerbau gebrauchter Neger müsse 1000 Livres*) einbringen: aber alsdenn muß man eine seltene Fruchtbarkeit des Bodens voraussetzen; man muß auf immer gleich glückliche Erndten rechnen; man muß annehmen, daß der Preis des Syrups einen großen Theil der Bebauungskosten ersetze; man muß nur auf die Arbeit der besten Negern rechnen, und weder Weglaufen noch Krankheit in Anschlag bringen; man muß endlich den Preis des rohen oder braunen Zuckers auf 26 bis 30 Livres, und des terrirten, den wir nur auf 50 Livres angenommen haben, verhältnißmäßig höher bestimmen.

Man könnte an den Kosten der Bebauung, Unterhaltung und Erneurung, die wir auf ein Drittheil angegeben haben, etwas ersparen: aber diese Ersparung würde gefährlich seyn; man muß die Kräfte der Cultur

*) Es sind etwas über 260000 Negern, die zur Cultur gebraucht werden. Die Einnahme der Colonie trägt 85 Millionen, wovon alle Unkosten abgehen; wenn man demnach alle Pflanzungen durch einander nimmt, so kommen nicht mehr als 300 Livres auf jeden Neger.

aufs genaueste unterhalten, und die Gebäude ausbessern. Leutseligkeit und selbst das eigne Interesse begehren eine gute Behandlung der Negern in ihren Krankheiten, und oft ist es nützlich sich wohlthätig gegen sie zu beweisen.

Hundert Vierecke, die in der Pflanzung, die wir zum Beyspiel genommen haben, noch zu bebauen sind, kosten nichts weiter als eine Vermehrung der Negern. Gesetzt, daß der Eigner von drey Millionen, die ihm zehn Erndten eingebracht haben, nur 300000 Livres wieder gebraucht: so wird er seine Cultur durch nach einander unternommene Pflanzungen in zehn Jahren auf sechzig Vierecke vergrößert haben; und gesetzt auch, daß diese Pflanzungen vor dem zehnten Jahr nur vier Erndten bringen, so würden sie wenigstens hinreichen, dem Eigner den Betrag dessen, was er wieder gebraucht hat, zu ersetzen, weil ihm diese Vergrößerung nicht mehr als die Anschaffung von 150 Negern kosten würde.

Man beobachte, daß wir weitläuftige Gebäude angenommen, und sie zu einem Preise angesetzt haben, nach welchem sie zur Bebauung von dreyhundert Vierecken hinlänglich wären, daß wir nur auf einen mittelmäßig fruchtbaren Boden gerechnet, daß wir die Erneurung der Kräfte und Kosten der Bearbeitung nach dem höchsten, die Zucker hingegen nach dem niedrigsten Preise in Friedenszeiten angesetzt haben.

Nach diesem Beyspiel kann man von der Fortschreitung des Vermögens urtheilen, wenn der Boden weniger gekostet hat; wenn der auf die Cultur aufmerksame Eigner im Stande ist, seine Güter persönlich zu verwalten; wenn er unter seinen Negern Arbeiter hat, durch welche er in der Anlage und Unterhaltung der Gebäude große Kosten

sparen

ſparen kann; wenn er aus Klugheit und Leutſeligkeit ſeine Sklaven gut behandelt und ernähret, um ſie in Stand zu ſetzen, ſchwere Arbeiten zu verrichten; wenn er durch ſeine Sorgfalt in ihren Krankheiten ihr Leben verlängert; wenn er den jährlichen Betrag ſeiner Einnahme zu neuen Unternehmungen anlegt, und ſich eine Ehre draus macht, ſeinen Boden auf den höchſten Grad der Cultur zu bringen.

Nichts deſtoweniger giebt es einige Zuckerpflanzungen im Bezirk des Cap, die den Eignern nur acht Procent vom Capital liefern. Man ſiehet wohl, daß Pflanzungen, deren Ertrag nicht größer iſt, ihre Schulden, wenn ſie noch ſo gering ſind, unmöglich bezahlen können. Aber woher bringen ſie ſo wenig ein? Weil ſie Leuten gehören, die in Frankreich wohnen, und Franzoſen zu Aufſehern herüber geſandt haben, die in der Verwaltung der Pflanzungen eben ſo unerfahren wie ſie ſind, die nicht den geringſten Trieb haben, das ihnen anvertraute Gut zu verbeſſern, ſondern nur ſich mit der Plünderung deſſelben beſchäftigen. Die Wirthſchaft dieſer Aufſeher endigt ſich gemeiniglich mit einem Proceß, wo ihnen ihre böſe Thaten vergebens vorgeworfen werden: hierauf gehen ſie nach Paris, dort die Frucht ihres Raubes zu verſchwenden; und dieſe Leute reden gemeiniglich nicht vortheilhaft von einem Lande, wo ihr Name verachtet iſt, wo alles wider ihre Aufführung zeuget.

Der Caffee könnte in einem tiefen Boden, zum Preiſe von funfzehn Sols das Pfund, ungefähr 800 Livres auf jeden Neger nach Abzug aller Koſten, außer den Transportkoſten, einbringen; dieſe aber ſind be-

trächtlich und können nicht bestimmt werden, weil sie sich nach Maasgabe der Entfernung vermehren oder vermindern. Ein tiefer, mit Caffee bepflanzter Boden ist ein reiches Bergwerk, das sich aber in wenig Jahren erschöpft. Ein unfruchtbarer Boden verzehrt nicht nur die Leute, die ihn bebauen, sondern trägt auch fast gar nichts. Wenn er erst aufgerissen wird, so ist er voll giftiger Dünste, von denen die Negern leicht ums Leben kommen. Die jungen Caffeebäume sind bis Mittag voll Thau; man muß sie oft reinigen; die Neger, die mit der Morgenröthe anfangen zu arbeiten, werden naß; die Kälte können sie nicht ertragen, und es nicht lange aushalten.

Der St. Domingo-Caffee ist beynahe so gut als der holländische von Guiana, aber schlechter als der, den Asien hervorbringt. Der Caffee hat die Wirkung, daß er den Umlauf des Bluts allzusehr beschleunigt. Man giebt vor, daß er die Kraft haben soll, aufgeräumt zu machen, und die finstern Dünste zu vertreiben; daß er den Magen erwärmet, die Verdauung erleichtert und beschleunigt; daß er hauptsächlich die Erschlaffung und Erstarrung der Nerven, die in den heißen Ländern nur gar zu gewöhnlich ist, hebet; daß er endlich ein sehr kräftiges Mittel wider den Scharbock ist, und das Blut durch gelinde Aufwallungen läutert. So viele Eigenschaften sollten uns dieses Product beliebt machen, und wir sollten die Consumtion auf alle Völker zu verbreiten suchen. Aber auf der andern Seite sagt man, der Caffee sey eine Waare des Luxus, die weder nöthig noch nützlich sey; es sey eine schädliche Pflanze; er vermehre in den kalten Ländern die Schärfe und Gährung

des

des Bluts; in warmen Gegenden sey er noch nachtheiliger: er greife die Nerven an, und verursache ein Zittern in allen Gliedern; und endlich wenn er auch wider den Scharbock diene, so sey er dagegen ein Gift für diejenigen, welche nicht von allen venerischen Eigenschaften frey sind. Wenn es uns erlaubt ist, von dieser Materie unsere Meynung zu sagen, so dünkt uns behaupten zu können, daß der Caffee in gemäßigten Himmelsgegenden nützlich seyn kann, daß man ihn aber in warmen und kalten Ländern mäßig gebrauchen müsse. In der Levante ist sein Gebrauch allgemein; man trinkt ihn zu allen Stunden und ohne Maaße, und nie hat man schlimme Wirkungen davon empfunden. Aber wäre es denn auch zu bewundern, daß ein Korn, das nur in gewissen Himmelsgegenden wächset, nicht allen in allen Ländern dienlich ist?

Wie dem sey, so hat sich die Consumtion des Caffee seit 1770 beständig vermindert, und dagegen die Pflanzungen vermehrt. Andre mit diesen beyden verbundene Ursachen haben eine große Veränderung in dem Preise dieser Waare bewirkt: man hatte in acht Jahren des Friedens ein unglaubliches Vermögen damit erworben *).

*) Zwey Brüder, Zimmerer von Profession, erhielten die Bewilligung über verschiedene Plätze zu Mont-Rouis, zu dem Bezirk von St. Marc gehörig. Ohne Kräfte, ohne Hülfsmittel unternahmen sie es, diese Plätze urbar zu machen. Sie waren bald im Stande Negern zu kaufen; sie arbeiteten selbst mit, und schifften am Ende ganze Ladungen ab. Peter, ein Tischler, kam nach der Belagerung von Martinique mit einer ihm ergebnen Mulattinn nach St. Domingo. Die Leich-

Der Indig ist eine Farbe, die sehr stark gebraucht wird. Obgleich der Indig von Guatimala gemeiniglich besser als der von St. Domingo ist, so ist letzterer doch nicht ausgeartet, und man sammlet in dem Quartier des Anses, in der Gegend des Fleckens Cotteaux, Indigo von der vorzüglichsten Gattung. Die Franzosen führen nicht den größten Theil davon aus. Die Engländer von Jamaica, die unaufhörlich diese Küste befahren, holen sehr viel davon. Sie sind beynahe so eifersüchtig auf den Indigbau, als sie es auf den guten Fortgang des Caffee der Colonie von St. Domingo sind. Der Boden ihrer Inseln ist diesen Culturen nicht zuträglich. Der Indig von der ersten Sorte hat oft 10 Livres das Pfund gegolten, und man kann mit hundert Negern 15000 Pfund sammlen. Wenn dergleichen Erndten gewöhnlich wären, so würde diese Farbe unter allen Waaren der Insel ihrem Eigner am mehresten einbringen; aber auf eine gewisse Einnahme

Leichtigkeit, mit der man hier zu einer Zeit, wo des Kriegs wegen der Landbau verabsäumt wurde, Ländereyen haben konnte, machte, daß er einen Platz auf dem Berge der großen Wälder erhielt. Er hatte keine Negern; aber seine Mulattinn war arbeitsam. Sie fiengen beyde an zu arbeiten. Peter starb 1768, und hinterließ ein groß Gespann; er wollte alle das Seinige seiner getreuen Mulattinn hinterlassen: aber dieser Wille kam nicht zur Wirkung. Durch ein strenges Gesetz eines Guts beraubt, auf welches ihr ihre Arbeiten das größte Recht hätten geben sollen, hielt sie an, daß man ihr die Verwaltung lassen möchte. Sie war noch 1772 die vornehmste Verwalterinn; eine große wohlgebildete Frau. Ihre Finger voller Schwielen zeigten schon, daß sie keine Arbeit scheuete; sie wurde von den benachbarten Pflanzern hochgeschätzt, und verdiente es.

nahme kann man nicht rechnen: es ist eine Lotterie. Man würde Unrecht thun, wenn man diejenigen tadelte, welche im Anfang glücklich gewesen wären, und darauf den Anbau des Indig aufgegeben hätten, um Unternehmungen zu machen, von denen sie sich gegründetere Vortheile versprechen könnten. Inzwischen ist der Indig eine nützliche und stets gesuchte Waare: in Friedenszeiten sehr bequem zum Schleichhandel; im Kriege ein Mittel dem Mutterlande große Retouren in einem kleinen Umfange zu machen; und es ist zu bedauern, daß verschiedene Pflanzer die Cultur des Indig um die des Caffee hintangesetzt haben, die nach der Einnahme einiger Jahre weniger Hülfsmittel übrig läßt, und viele Negern gebraucht.

Die Baumwolle ist die vornehmste Materie zu den schönsten Manufacturen. Die von St. Domingo ist nicht von der ersten Art: aber ohne die Pflanzungen der Portugiesen zu Brasilien würde sie keine als die ostindische übertreffen; und vielleicht würde sie ihr in der Folge gleich kommen, wenn man mehr Acht darauf hätte, bey dem Säen keine schadhafte oder unvollkommene Körner zu gebrauchen, wenn man auf den Bäumen die schönsten, reifsten, offensten Hülsen, deren Faden am längsten sind, aussuchte, um die Körner, die zum Pflanzen dienen sollen, besonders einzuwickeln und gut auszulesen.

In gewöhnlichen Jahren bringt die Baumwolle auf jeden Neger nur 450 Livres. Seit dem Frieden (von 1763) haben die hundert Pfund 110 bis 140

Livres

Livres gegolten *). Diese Einnahme steht ziemlich fest; nur große Zufälle können verursachen, daß die Erndte fehl schlägt. Diese Cultur würde sehr vortheilhaft seyn, wenn die Negern länger lebten, oder ihre Arbeit wohlfeiler wäre; denn die Baumwolle ist im Kriege so gut wie im Frieden zu verkaufen.

Fünfhundert Vierecke zu dieser Pflanze dienliches Land, die nöthigen Gebäude, Pflanzungen, die jährlich 35000 Pfund Baumwolle liefern, und von funfzig Negern bearbeitet werden können, mögen auf 200000 Livres kosten. Dieses Capital wirft jährlich 35000 Livres ab: hiervon müssen 8000 Livres für die Wirthschaft, Unkosten und Bebauung, und 7000 Livres für die Ersetzung der Negern abgezogen werden, so bleiben 20000 rein Geld übrig, welches nicht mehr als zehn vom Hundert ausmacht.

Wenn einer diese Cultur auf seinen Handlungscredit und das Zutrauen des Verkäufers anfangen wollte, so würden die Zinsen, die er schuldig werden würde, die Hälfte der Einnahme wegnehmen, und das übrige würden die Kosten und persönliche Ausgaben verzehren. Diese Cultur ist also niemanden zuträglich, als der ein eingeschränktes Vermögen hat, nichts schuldig ist, sich in keine Weitläuftigkeiten stecken will, oder nicht mehr in dem Alter ist, große Unternehmungen zu machen, und nur von seinem Capital Zinsen zu ziehen sucht. Doch in diesem Falle kann er sein Geld vortheilhafter anlegen; er darf nur Negern halten, und sie an Zuckerpflanzer vermiethen. Diese Negern werden zwar nur um

250

*) Im Jahr 1776 war der Preis 220 Livres; aber wird er sich erhalten?

250 bis 300 Livres nach ihrem wirklichen Zustande vermiethet: aber er wird auch in dem Verhältnisse, als er weniger oder gar kein Land hat, mehr Negern halten können; er hat keine Zufälle zu besorgen, und die in seiner Wahl stehende Sicherheitsleistung ist ihm für die Miethe und für die Erhaltung seines Capitals, das nie erlöscht, Bürge *).

Aber

*) Auf diese Art werden die Negern der Minderjährigen gemiethet. Alte Pflanzer von mittelmäßigem Vermögen bedienen sich eines so bequemen Gebrauchs, der Reichthum ohne Arbeit verschafft; und darf man sich darüber wundern? Aber wie ist es möglich, daß sich noch Pachter finden? Nach einem siebenjährigen Pacht ist der am Leben gebliebene Neger durch die Miethe bezahlt; und oft ist der Pachter genöthigt, für einen gestorbenen die siebenjährige Miethe und das Capital zu bezahlen, ohne den geringsten Dienst davon gehabt zu haben. Wenn ein Herr seinen Neger verliert, so verliert er höchstens 2000 Livres. Wenn einem Pachter einer stirbt, so verliert er das Gedoppelte.

Man kann sich nicht geschwinder unglücklich machen; und es wäre ein seltenes nicht leicht anzuführendes Beyspiel, daß sich Pflanzer bey gemietheten Negern bereichert hätten. Der Zustand der Einnahme der Colonie beweiset es. Man gebraucht 260000 Negern, um von der ganzen Cultur fünf und achtzig Millionen einzunehmen; wenn man hiervon die Zinsen von dem Werth der Ländereyen, der Gebäude und der Thiere mit zehn vom Hundert, und die Kosten der Bebauung abziehet, so wird mit jedem Neger nur zweyhundert Livres verdienet; und noch haben wir nichts für die Ersetzung der Sterbenden gerechnet. Wie kann denn der reich werden, der zweyhundert und funfzig Livres und oft mehr Pacht für einen Neger bezahlt, und überdem noch für den Tod oder das Weglaufen desselben einstehen muß? Nur blos bey einer Zuckerpflanzung möchte einer es aushalten können, Negern zu miethen; und doch

kann

Aber wenn alle diejenigen, die Pflanzungen von mittelmäßigem Ertrag hätten, diese außerordentliche Parthey ergriffen, so würden sich die Pachtgüter nicht im Preise erhalten. Dieses scheint Grund zu haben: nichts desto weniger würden sich immer Menschen finden, die nicht nur Negern, sondern auch die schlechtesten Ländereyen zu einem außerordentlichen Preise pachten würden. Dies ist die natürliche Wirkung des Verlangens, zu unternehmen, oder übel verbundene Unternehmungen zu behaupten: Ehrsucht betrügt allemal den Geiz. Und es ist ohne Zweifel zum Erstaunen, daß es reiche Pflanzer giebt, die gutwillig genug sind, sich zu Schlachtopfern der Verwegenheit der Pachter, welche die wenigste Zeit zu bezahlen vermögen, zu machen, und Bürge für sie werden.

Zucker,

kann er keine Reichthümer dabey erwerben. Aber derjenige wird unfehlbar sein Glück machen, der eine Pflanzung pachtet, wo es an Kräften fehlet, und seine Capitale dazu gebraucht, sie mit Negern zu besetzen. Alle Ausbesserungen, alle kostbare Vermehrungen, fallen dem Eigner zur Last, und werden von dem Pachtgelde abgezogen; der Pachter allein verdient dabey, und er kann als der vornehmste Uebernehmer dabey einen guten Gewinn machen.

Die Gebäude verderben für den Eigenthümer, und die Neger sterben für den Pachter; der Pachter muß für den todten Neger die Pacht bezahlen: dieses Gesetz ist nicht gleich; oder vielmehr kann es kein Gesetz seyn, und man müßte eine Aenderung darin machen, wenn auch das Privatinteresse murrete.

Man sagt, der Neger könne mit Arbeit überhäuft werden, und durch ein Versehen des Pachters sterben; aber eine Mühle kann durch eine zu große Last schadhaft werden, ein Bret sich biegen.

Ein

Zucker, Caffee, Indig und Baumwolle sind die schätzbarsten Producte der Colonie. Bertrand Dogeron legte 1665 Cacaopflanzungen an: sie gaben einige Hoffnungen; aber die auswärtige Consumtion war nicht stark genug, in langer Zeit der Handlung und Colonie eine vortheilhafte Aussicht darzubieten. Der Schocolat ist nahrhaft, und dem Geschmack angenehm; aber bey zu starkem Gebrauch erhitzt er das Blut und macht schläfrig. Die Spanier trinken ihn häufig, und für ihre Lebensart schickt sich auch der Trank sehr gut: aber ihre Colonien bringen weit mehr Cacao hervor, als sie gebrauchen. Die Pflanzungen der Einwohner von Grande Anse beweisen, daß diese Pflanze auf der Küste von St. Domingo gedeihen könnte, indem sie diese Bäume mitten in den Wäldern pflanzen.

Der

Ein Orcan, ein Erdbeben, machen den Eigner unglücklich; der Pachter leidet nicht dadurch. Zwanzig Negern sterben an den Kinderblattern oder am Fieber; der Eigenthümer verliert nichts, und der Pachter ist in Verzweiflung. Warum dieser ungerechte Unterschied? Jene, welche die Negern verpachteten, waren reiche Leute; die sie pachteten, waren Pflanzer, die nicht Kräfte genug hatten, ihr Land zu bebauen. Jene, die ihre Pflanzungen verpachteten, waren Pflanzer ohne Kräfte; die sie pachteten, waren bemittelte Leute, die sie mit Negern besetzen konnten: und in diesem Fall tyrannisirt, so wie in allen, der Reichthum die Armuth. Wollte man die Ursache der Ungleichheit der Pachtungen aufsuchen, so müßte man auf das Gesetz der Bewilligung zurückgehen. Wenn die Länder der Colonie anstatt vergeben zu werden, verkauft würden, so würden die Pachtungen der Negern weniger gesucht, und die Pachtländereyen theurer geworden seyn; denn natürlicher Weise hätten die Käufer mehr Vermögen besitzen müssen, als diejenigen, welche sie umsonst erhalten.

Der Tabak würde den Vortheil haben, daß ein einziger Mensch dessen genug anbauen könnte, um von dem Product der Erndte sich nicht nur hinlänglich zu erhalten, sondern auch von dem Ueberschuß seine Pflanzung zu vermehren.

Der Rocou ist eine der ältesten Pflanzungen von St. Domingo. Der Baum, aus welchem er gemacht wird, ist ein wenig größer und belaubter als ein Kirschbaum. Die Rinde ist braunroth; die Blätter groß und hart; er blühet zweymal im Jahr; er trägt eine stachlichte Hülse, in der ein mit einem rothen Häutlein überzogner kleiner Kern ist. Aus diesem Häutlein zieht man eine Farbe, die hauptsächlich zum Färben der Wolle gebraucht wird. Seitdem die Colonie reichere Producte geliefert hat, ist diese Pflanze vernachläßigt worden. Der Baum, der fast in allen Quartieren, ohne gepflanzt zu werden, wächset, findet sich nicht in der Ebne Cul de Sac, und die Erfahrung hat gelehret, daß es schwer halten würde, ihn dort wachsen zu machen. Wir wissen die Ursache dieser Sonderlichkeit nicht.

Der Ingber ist leicht zu bauen, und nicht theuer; ein einziger Mensch kann es unternehmen. Am Ende der Regenzeit werden die Schnittlinge auf anderthalb Zoll tief in die Erde gepflanzt: nach etlichen Tagen schießen sie auf, und bringen ein Kraut hervor, das nicht über zwey Fuß hoch wird; wenn die Blätter gelb werden, ist der Ingber reif: er wird aufgezogen, und an der Luft getrocknet; es ist eine platte, große und feste Wurzel von allerley Gestalten: sie verfaulet nicht in der Erde, und kann sich einige Jahre darin erhalten. Diese

se Wurzel saugt das Erdreich so aus, daß es nach der vierten Erndte nicht mehr trägt.

In den Colonien, und besonders in Nord-Amerika, wird etwas weniges, in England und den nordlichen Ländern aber etwas mehr davon gebraucht. Selten wird er anderswo als in Jamaica gepflanzt, und gilt nie viel über 18 Livres die hundert Pfund. Es ist ein geringes Gewürz, das in Europa, seit der Pfeffer gemeiner worden, verworfen wird. Wenn man ihn sieden läßt, so kann man einen erwärmenden Trank daraus bereiten, oder ihn auch als Confecturen einmachen; aber nie wird er allgemein in Gebrauch kommen; er würde der Gesundheit schaden.

Wie dem sey, so werden Cacao und Rocou, Tabak und Ingber, bey Berechnung der Reichthümer von St. Domingo nie sehr in Anschlag kommen. Meines Erachtens muß man auch nach der jetzigen Lage der Sache auf keine neue Pflanzungen denken, noch zu der Nationalhandlung einen Zweig hinzufügen; man muß nur für die Vermehrung der Producte sorgen, die den Handel in Aufnehmen bringen.

Viertes Buch.

Von der Handlung.

Erste Abhandlung.

Von den Münzen.

Die Handlungswissenschaft besteht in einer Kenntniß, die Bedürfnisse den Mitteln zu ihrer Befriedigung näher zu bringen. Ehe man aber eine Art der Handlung unternimmt, muß man den Tausch erleichtern, und vor allen Dingen Zeichen haben, die Preise aller Waaren, nach Maasgabe ihres Nutzens, darnach abzumessen.

Wenn unter den Werthzeichen kein Verhältniß mehr ist, so ist auch unter dem Tausch kein Gleichgewicht mehr. Da die Handlung an sich unsicher ist, so muß man die Mittel suchen, die Gefahr derselben zu verringern *): aber die Unsicherheit verdoppelt sich, wenn sich in den Münzen eine Veränderung ereignet; und die Sicherheit fällt weg, wenn ihr innerer Gehalt nicht so groß ist, als ihre Geltung in der Circulation.

Silber und Gold sind vorstellende Zeichen, die der Käufer dem Verkäufer giebt. Aber zu St. Domingo giebt es weit weniger Zeichen oder Nennwerth, als zu zählenden Werth. Ich bin nicht gesonnen, mich auf die Ge-

*) Der Handel ist an sich sehr unsicher; und es ist ein großes Uebel, zu dem, was man nicht vermeiden kann, neue Unsicherheiten hinzuzuthun. Montesquieu Geist der Gesetze B. 28. C. 4.

Geschichte der in den Colonien eingeführten Münzen, noch auf die Fehler der Regierung in diesem Stück einzulassen; sondern ich begränze mich auf den gegenwärtigen Zustand der Colonie nach allen Beziehungen, damit man gewisse Maasregeln nehmen könne, sie künftig in eine bessere Verfassung zu setzen.

Es werden jährlich für 300 Millionen in der Colonie umgesetzt: dieser Umsatz besteht in dem Verkauf der im Lande wachsenden Producte, in Einkauf der Waaren des Mutterlandes, in Veräußerung der Niegern, unbeweglicher Güter u. s. f. Ein großer Theil des Handels kann nicht anders als in Landesproducten, und auf Zeit geschehen, weil seit dem Frieden nie auf einmal für dreyßig Millionen Münze da gewesen ist. So schnell diese Summe in verschiedenen Händen wieder hervorgebracht werden kann, so kann sie doch nie nach einander in dem Lauf eines Jahrs zu einem so grossen Tausch, davon sie nur den zehnten Theil ausmacht, angewendet werden.

Es sind in der Colonie mehr Waaren vorräthig, als in zehn Jahren verbraucht werden können; die Einwohner bedienen sich derselben in vielen Fällen den Werth des Geldes zu ersetzen. Wenn sich das baare Geld, nach Maasgabe des Umsatzes, vervielfältigte, so würde sich der Preis dieser Waare nur nach der Fortschreitung der Consumtion richten, und es würden viele Misbräuche vermieden werden.

Die schädlichen Auswege, welche tragbare oder leicht gut zu behaltende Waaren verursachen, haben den

wucherischen Unterschied zwischen dem Preise des Courses und dem Preise des Geldes veranlasset *).

Retouren in Geld.

Die französischen Kaufleute oder ihre Agenten, die in unsern Häfen handeln, ziehen einen großen Theil Geldes an sich; oft nehmen sie es mit und beladen ihre Schiffe mit Frachtgütern. Nothwendig wird dadurch die Fracht theurer.

Da

*) Dies ist auf zweyerley Art zu verstehen.

Einer kommt mit einem Beutel Geldes in das Packhaus eines Kaufmannes, der vielerley Waaren hat; er wählt und fragt nach dem Preise. Erkundigen sie sich, was sie bey den Schiffern gilt; ist die Antwort: ich will sie ihnen nach dem Cours zehn Procent wohlfeiler geben. Sollte man nicht denken, daß der Kaufmann sich zu Grunde richten würde? keineswegs; er bereichert sich; aber andre haben die Kosten getragen.

Ich bin eine Summe in Waaren schuldig, und bezahle nach dem Cours; das ist, zu dem Preis, wie alle Schuldner ihre Gläubiger bezahlt haben. Ich habe Zucker, und biete ihn um baar Geld oder nach dem Preise des Geldes aus. Man bietet mir zehn vom Hundert unter dem Preis, dafür er in Bezahlung angenommen worden wäre. Das ist die Art zu kaufen. Bey so wenigem Gelde ist es schwer, das Gleichgewicht beyzubehalten, und wer baare Münze gesammlet hat, giebt sie nicht ohne Hoffnung eines großen Gewinnes weg.

Die Colonie zieht ihr baares Geld von den Spaniern und Portugiesen. Die spanischen Colonien senden bey ihrem Schleichhandel alle Jahr auf vier Millionen Piaster aus: die französischen Colonien der amerikanischen Inseln unter dem Winde bekommen nur den zehnten Theil davon. Noch einen zwanzigsten Theil können sie durch den Handel mit den Engländern erhalten. Was die Kaufleute des Mutterlandes bisher jährlich weggezogen haben, macht mehr als ein Drittheil drüber aus.

Da das Mutterland alles Gold, was wir von den Spaniern erhalten, an sich zieht, so hemmet es alle innere Circulation. Ehemals verursachte das Wegziehen des baaren Geldes keinen Nachtheil. Es waren weniger Colonisten; folglich gieng es aus wenigern Cassen. Bey den Spaniern war das Gold und Silber gemeiner, und unser Handel mit ihnen ausgebreiteter. Jetzt kann man kaum aus diesem Handel so viel baares Geld erhalten, die täglichen Ausgaben zu bestreiten. Es ist uns demnach daran gelegen, diesem Wegziehen des Geldes Einhalt zu thun.

So schwatzt der größte Haufe: aber es ist unmöglich, die Ausfuhr des Geldes zu verhindern.

Diese Wegführung unter strenger Strafe verbieten, heißt einen Misbrauch durch eine noch gefährlichere Ungerechtigkeit unterdrücken wollen. Dieser Rest einer Barbarey müßte gewiß schlimme Folgen haben *). Ueberdem ist das Verbot der Ausfuhr der goldenen und silbernen Geldsorten eine That des Mangels, weil Gold und Silber Gegenstände des Handels und zugleich das Pfand aller Unternehmungen sind.

*) Vergebens würde man diesem Satz den Gebrauch einer gewissen nordischen Nation entgegen setzen, wo die Einfuhr, aber nicht die Ausfuhr des Geldes erlaubt ist. Ich bleibe bey der allgemeinen Regel, ohne mich bey dieser besondern Regierung aufzuhalten, die der Höhle des Löwen gleicht. Wenn alle Nationen ihr nachahmten, so würde der Credit, den eine der andern giebt, eine Anleihe ohne Unterpfand seyn; der Wechselcours würde willkürlich, folglich wucherisch werden. Er würde sich nicht nach dem Bedürfniß der Handlung richten. Ueberdem kann man das, was einer Regierung in Betracht einer andern angemessen ist, nicht auf eine Colonie in Betracht des Mutterlandes anwenden.

Den Preis der Species erhöhen, um die Ausfuhr zu verhindern, ist so viel als falscher Münze einen wahren Werth geben wollen; in der Colonie würde dieses um desto gefährlicher seyn, da wir die Münze von einer fremden Nation erhalten, und alsdenn mehr Waare für eine Quantität Münze würden weggeben müssen, für welche wir ehemals mehr Sachen anschaffen konnten. Der Waarenwerth folgt immer der Fortschreitung des Zeichenwerthes; man kann eines nicht ohne das andre vermehren. Auf der andern Seite würde der Zweck, den man sich bey dieser Vermehrung vorgesetzt hätte, nicht erreicht werden. Hier ist der Beweis.

Wenn acht harte Piaster, die auf 60 Livres gewürdigt werden, auf 66 Livres gesetzt würden, so würden sie dennoch in Frankreich nur 42 Livres gelten; denn das ist ihr innerer Werth nach dem Reichsgelde. Acht harte Piaster zu 60 Livres geben einen Gewinn von 40 Sols: zu 66 Livres aber geben sie 40 Sols Verlust.

Wenn nun aber eine Quantität Zucker, Indig oder Caffee, welche in St. Domingo 66 Livres kostet, in Frankreich nach Abzug aller Unkosten nicht mehr als 40 Livres brächte, so würde der französische Kaufmann, der das allgemeine Interesse nicht beherzigt, und die mehreste Zeit so kauft und verkauft, als wenn er nur diese einzige Reise thäte, sein Geld wieder mitnehmen, und die Waare da lassen.

Noch mehr: wenn 66 Livres amerikanisches Geld, oder die Quantität der diese Summe bedeutenden Waare, in Frankreich 44 Livres brächten, so würde der französische Kaufmann dennoch lieber das baare

Geld

Geld nehmen, welches nur 42 Livres in Frankreich werth wäre, weil er in diesem Fall der Schiffer und Commissionair des Colonisten werden würde, als welcher seine Waare für eigne Rechnung würde abladen müssen: die Fracht würde theurer werden, weil so viele Ladungen vorhanden wären, und der Kaufmann würde auf die Erhöhung der Fracht mehr gewinnen, als er auf die Rimesse verlieren würde. Der Colonist würde von dem Verkauf seiner Waare in Frankreich Provision bezahlen müssen, und der Kaufmann sie für seine Rechnung behalten können, wenn es ihm vortheilhaft wäre *).

Nach der jetzigen Lage der französischen Handlung würde es also schädlich und nachtheilig seyn, den Werth der Münzen, die in der Colonie coursiren, zu erhöhen: man würde den Lauf der Handlung verändern

 müssen,

*) Wenn zehn Schiffer von Kauffartheyschiffen anstatt der Zucker, die sie für ihre Waaren zurückladen sollten, baar Geld nähmen, so blieben 3000 Fässer Zucker auf Fracht zu verladen. Nun setze man, daß die Concurrenz der Waaren, die zu verladen gesucht werden, die Fracht um 3 Deniers erhöhet, so gewinnet der Kaufmann, wenn er für seine Waaren baar Geld zurücknimmt, ob er gleich an den Species verliert. Die Rechnung ist leicht zu machen. Wenn aus dreyhundert Pfund rohem Zucker, die zu 22 Livres die hundert Pfund eingekauft sind, in Frankreich 44 Livres tournois gelöset werden, und wenn 8 harte Piaster, die in St. Domingo 66 Livres gälten, zu 8 Liv. 5 Sols, nur 42 Livres brächten, so ergiebt sich ein Gewinn von 40 Sols bey den Waaren. Wenn man nun aber keine Waaren nimmt, und die Fracht 3 Deniers steiget, so wird auf 300 Pfund Zucker in der Fracht 3 Liv. 15 Sols gewonnen; folglich hat der Kaufmann wirklich einen Gewinn von 35 Sols, da es doch dem ersten Ansehen nach schien, als ob er 40 Sols verlöre.

müssen, wenn man die Ausfuhr der Species verhindern wollte; und da wir sie von den Spaniern erhalten, so würden wir auf die Waaren, die sie dagegen nehmen, um so viel mehr wirklichen Schaden leiden, je mehr sie davon einführen würden.

Veränderung und Ungewißheit des Courses der Gelder.

Der größte Haufe der Menschen ist darum nicht der klügste. Je seltner die Münzen waren, desto mehr wurden sie ausgeführt, desto schwerer wurde der Umsatz. Die Colonisten stunden damals in dem Wahn, je weniger Species sie hätten, desto mehr müßte es gelten. Einige, die harte Piaster zusammengebracht hatten, wollten sie nicht ausgeben, wenigstens nicht unter eilf Schillinge. Die Schwierigkeit Pistolen zu verwechseln, begünstigte ihre Absichten. Endlich gewöhnte man sich daran, für einen harten Piaster eilf Schilling zu geben und zu nehmen, das ist, einen größern Werth für einen kleinern, ohne die Folgen dieser Erhöhung zu bedenken. Die Schillinge *) wurden selten, und die harten Piaster gemein.

Die Regierung schien diese von dem Volk erfundene Veränderung 1770 zu billigen. Aber im Monat September 1772 wurden sie wieder auf 7 Livres 10 Sols gesetzt. Wie diese Reduction geschah, waren allein in der Stadt Cap über 20 Millionen Piaster. An dieser Summe wurde der eilfte Theil verloren. Man hatte schon vorher den zehnten Theil eingebüßt, indem man

*) 1 Schilling gilt auf St. Domingo 15 Sols. A. d. Ueb.

man dafür ein Zehntheil Waaren mehr wie vorhin gegeben hatte. Die französischen Kaufleute zogen sie in dem Augenblick, da sie heruntergesetzt waren, weg, und man litt Mangel am baaren Gelde.

Einige übelgesinnte Franzosen, und die Engländer, die unsere Noth merkten, führten in kurzer Zeit eine Menge von Species ein, die begierig angenommen wurden; diese geringhaltige Münze circulirte schnell, und das Vertrauen hörte von allen Seiten auf.

Der Handel wurde gestöret, die Schulden häuften sich, die Bezahlungen wurden unterbrochen. Man hat es dabey bewenden lassen, einige, die dieses vorgebliche englische Gold verbreitet hatten, leicht zu bestrafen; man hat nicht einmal nach denen geforschet, die die Einführung desselben unternommen oder befördert hatten, und es ist alles in vorigem Stande, das ist, in Unsicherheit und Verwirrung geblieben.

Nachdem der öffentliche Lauf des englischen Goldes gehemmet worden, fand sich in der Colonie nur sehr wenig baares Geld. Bey diesem Mangel kamen die harten Piaster wiederum auf eilf Schilling.

Nun richte man nach diesen Vorfällen sein Augenmerk auf die Mannigfaltigkeit alter und wirklicher Verbindungen; auf die Strenge der Kaufleute des Mutterlandes; auf die Hülfe, die jeder Colonist in diesem grausamen Wucher, den man Wechselgeld der Parteyen (virement de parties) nennet, zu suchen gezwungen war, um noch schädlichern Mitteln als dem Wucher zu entgehen; und endlich auf den, wegen Schwierigkeit des Absatzes unterbrochnen Lauf der Waaren: so wird man sehen, wie viel vermögende Leute durch die Unsicherheit der Münze

gestürzet worden, wieviel nachtheilige Folgen daraus entstanden seyn müssen; und diese Folgen empfindet man im Anfange noch nicht so sehr, als man sie in der Folge empfinden wird.

Da das englische Geld noch nicht verboten, da auf diejenigen, die es an sich halten würden, noch keine Strafe gesetzt worden ist, so hat sich noch niemand übereilt, es zum Schmelztiegel zu liefern *).

Man muß dem Fortgange des Krebses, der einen der vornehmsten Zweige der öffentlichen Verwaltung angegriffen hat, Einhalt thun; aber es ist sehr schwer einen schleunigen Schnitt zu wagen, ohne daß eine Erschütterung daraus entstehe. Man nehme welche Parthey man wolle, so erregt man Murren; die Stimme des Volks ist in solchen Fällen der Bewegung eines Instruments gleich, welches noch tönet, wenn man es nicht mehr berühret.

„Alle Species von einem fremden Stempel sollen „Waare werden, und keinen andern Werth als nach „ihrem Gewicht und innern Gehalt haben.“

So gerecht dieses Gesetz ist, so wird es doch bald Klagen erregen; nur diejenigen werden damit zufrieden seyn, deren Casse zu der Zeit der Publication leer seyn wird.

*) Im Juny 1774 wurden die beschnittenen Münzen auf einen Werth nach dem Gewicht gesetzt; die Mark auf 1080 Livres. Bey dieser Verordnung finden sich eben die Schwierigkeiten als bey der Erhöhung der harten Piaster, weil in ganz Amerika Gold zum Verarbeiten nicht mehr als 940 Livres die Mark gelten kann; folglich ist unter dem Golde in beschnittenen Münzen, und dem in Stangen, ein Unterschied von 140 Livres gemacht.

wird. Aber warum zögert man mit derselben, da es ausgemacht ist, daß es um desto strenger scheinen wird, je weiter man es hinaussetzt*)?

Vorschlag.

Man muß Maasregeln nehmen, der Colonie eine Quantität Species, die ihren Bedürfnissen angemessen ist, zu verschaffen. Hundert Millionen, die 66333333 Livres 6 Sols 4 Deniers**) gleich sind, wären hinreichend, und noch drunter.

Die Species müssen mit dem Brustbilde des Königs und dem französischen Wappen seyn.

Sie

*) Eine obrigkeitliche Person zu St. Domingo sagt in einer öffentlichen und gedruckten Rede: Der Staat ist zu weise, als daß er der Colonie den Fond der Species anschaffen sollte, da sich der Fremde damit bemühet. — — Ehe er sagt, daß der Staat weise handelt, wenn er das baare Geld, das darin im Umlauf seyn soll, nicht anschaffet, hätte er uns zeigen sollen, was dem Staat diese Anschaffung kosten könne, und welches die Vortheile sind, die aus der größern oder kleinern Circulation dieser Species entstehen; er hätte uns auch sagen müssen, ob diese Species, wenn man sie von dem Fremden erwartet, geschwinder circuliren, als wenn sie der Regierung gehören. Alsdenn würde man im Stande gewesen seyn zu urtheilen.

Er stößt dagegen gleich darauf den eben gewagten Satz um, wenn er gesteht, daß die Colonie in Ansehung des Artikels der Species allemal in einer unsichern Existenz ist. Das ist aber gewiß keine Weisheit, ein großes Land wegen der Mittel, Handlung zu treiben, zu kaufen, zu verkaufen, und das, was es verbraucht, und alles, was es hervorbringt, zu vertauschen, in einer unsichern Existenz zu lassen.

**) Ein Rechnungsfehler, und muß 66666666 Livres 13 Sols 4 Deniers heißen. A. d. Ueb.

Sie müssen einen wahren Werth haben; das ist, ihr innerer Gehalt muß der Geltung gleich seyn.

Es muß durch ein unveränderliches Gesetz verboten werden, keine Operation damit vorzunehmen, die den Werth idealisch machen könnte. Nichts muß mehr von allen Veränderungen befreyet bleiben, als was den Maasstab aller Sachen ausmacht.

Der Werth der Species muß von verschiedenem Verhältnisse mit dem Werth der Münzen seyn, die im Reiche coursiren; eben so verschieden muß auch der Stempel seyn, damit sie nirgends als in der Colonie im Umlauf seyn können.

Sie müssen in Frankreich geschlagen werden; denn wenn dabey ein Vortheil ist, wenn die Arbeiter dabey verdienen, so muß es dem Muterlande zu gute kommen.

Der Schlagschatz könnte ohne Beschwerde zehn vom Hundert seyn; mehr aber müßte er auch nicht seyn.

Da diese Münze im Reich nicht gälte, und im Schmelztiegel Verlust gäbe, so könnte man sie immer ausführen lassen; denn der sich damit befassen wollte, würde sie nur in den Seestädten verwechseln können, von da sie nothwendig wieder nach der Colonie gehen müßte.

Es würde schädlich seyn, kleinere Münzen als 7 Sols 6 Deniers, oder 5 Sols tournois zu schlagen; wenn man den Werth der kleinen Scheidemünzen verminderte, so würden die Negern noch elender werden, und dies würde ein Unglück seyn *).

Aber

*) Man gebraucht unendlich weniger Silberstücke von 7 S. 6 D. eine Elle Leinwand zu bezahlen, als man Stücke

Aber um hundert Millionen in goldnen und silbernen Münzsorten zu prägen, müßte die Colonie 100 Millionen liefern. Das scheint unmöglich.

Mittel.

Macht den Menschen ihr Interesse recht einleuchtend: sie werden sich der Hoffnung nicht entgegen legen; sie werden sich vielmehr beeifern, diejenigen zu unterstützen, die ihnen ein größeres Gut vorhalten werden.

Die Anschaffung von hundert Millionen gemünzten Silbers oder Goldes kann in funfzehn Jahren geschehen; und die Ausfuhr der spanischen Münzsorten kann dazu Gelegenheit geben, ohne daß man in diesem Stück nöthig habe einige Vorsicht zu gebrauchen.

Da

Stücke Kupfer oder Scheidemünze gebraucht. Wenn man dieses einführte, so würde sich der Preis des Obsts, der Hülsenfrüchte, und anderer zum täglichen Gebrauch nöthigen Lebensmittel verhältnißmäßig verringern. Die Negern würden fast immer bloß gehen müssen, welches der Consumtion sehr schaden würde, weil es keinen Neger in der Colonie giebt, der sich nicht ein Kleid von guter Leinwand anschaffen könnte. Wenn es kleinere Münzen gäbe, so würden jedem Neger seine Arbeiten weniger nützlich werden. Weder Kaufleute noch Arbeiter würden dadurch bereichert werden; denn wenn sich die Ausgaben, die sie machen müssen, verminderten, so würde sich auch der Preis ihres Fleißes vermindern. Inzwischen würden die Leinwande von Flachs und Hanf, und der Cattun nicht unter den ersten Einkaufspreis herabfallen können, ohne die Handlung zu Grunde zu richten. Wenn aber der Neger seine Hülsenfrüchte und Eyer um einen gestempelten Sol verkaufte, so würde der Herr verbunden seyn, ihn auf seine Kosten zu kleiden; also würde die Einfuhr der Kupfermünze niemand nutzen.

Das

Da die Vertheilung der neuen Münzsorten allmälig geschehen würde, so würde sie keine Erschütterung, und in dem Werth der Waaren keine merkliche Veränderung verursachen.

Um zu dieser Anschaffung zu gelangen, würde es hinlänglich seyn, wenn außer der Vorausbezahlung der gewöhnlichen Rechte, Steuern und Auflagen der Colonie, von allen Einwohnern eine Anleihe, oder wenn man lieber will, eine wirkliche Taxe von ihren Gütern im Namen des Königs erhoben würde, um in funfzehn Jahren aus den königlichen Gefällen wieder ersetzt zu werden.

Diese Anleihe würde eine Summe von sechs Millionen ausmachen, die in den vornehmsten Städten der Colonie in ausgesuchten Waaren nach den laufenden Preisen angeschafft werden müßte.

Diese

Das Schicksal der Sklaven würde zu beklagen seyn, weil es unverständige und geizige Herren giebt. Die Negern haben nur den Sonntag für sich zu ihrem Unterhalt, nachdem sie die ganze Woche zum Nutzen ihrer Herren gearbeitet haben: die zum Anbau ihrer Lebensmittel nöthige Zeit läßt ihnen nur von einem ganzen Tage, der ihnen ein Ruhetag seyn sollte, den dritten Theil übrig. Sollten sie den anwenden, überflüßige Sachen zu einem wohlfeilern Preise zu pflanzen, als den sie bisher erhalten haben? Würden sie sich dann Schweine und Pferde kaufen können? Das hieße ihnen auf einmal alles rauben, dessen Eigenthum sie an das Erdreich, das sie bebauen, knüpfet; das hieße rebellische Sklaven aus ihnen machen, und sie in Verzweiflung stürzen.

Reichthum besteht nicht in Gold und Silber, sondern in Fleiß und Arbeit, welche einen Ueberfluß alles Nützlichen zuwege bringen; man hüte sich, die Wirkung dieser beyden mächtigen Hülfsmittel zu verringern.

Diese Waaren müßten für Rechnung des Königs nach Frankreich abgeschickt, der reine Ertrag in golde ne und silberne Münzen zum Behuf der Colonie verwandelt, und nach St. Domingo zurückgesandt werden, um den Landesausgaben zu Hülfe zu kommen, und zur Besoldung der verschiedenen, in der Colonie angestellten Beamten zu dienen.

Die allgemeine Einnahme der Steuern könnte auf eben die Art alle Jahr auf Kauffartheyschiffe geladen und nach Frankreich versandt werden; dieses würde denn in Geld verwandelt, und dieses Geld auf obige Art ausgetheilet, bis die 100 Millionen voll wären.

Von dem Product des letzten Jahres, das wegen des Vorschusses der sechs Millionen, den die Einwohner gethan hätten, gedoppelt seyn würde, könnte der Verlust, der etwan auf die für Rechnung des Königs verschifften Waaren gewesen wäre, abgezogen werden; der Ueberschuß wäre alsdenn unter diejenigen, die den Vorschuß gethan, oder unter ihre Erben gegen Quittung zu vertheilen.

Bey diesem Vorschlage finden sich verschiedene Vortheile:

Die Einführung einer unveränderlichen Münze, ohne in dem Vermögen der Pflanzer und in ihrem Eigenthum eine Veränderung zu verursachen; und die Unterbringung der Species, ohne den Werth der Waaren zu verändern, oder der Handlung Hindernisse in den Weg zu legen.

Viele Aufmunterung, viele Lebhaftigkeit in der allgemeinen Circulation, viele Dauerhaftigkeit in dem Besitz würde noch überdem daraus entstehen: der Handel mit fremden Münzsorten, als Metall betrachtet, würde

den

den Pflanzern der Colonie und dem Mutterlande vortheilhaft werden. Nach der gegenwärtigen Lage der Sache haben die Spanier unserer Waaren, wir aber noch weit mehr ihres Geldes nöthig; wenn wir Münze hätten: so würden ihre Bedürfnisse die nämlichen bleiben, wir aber würden ihr Geld nicht höher als nach dem innerlichen Werth nehmen.

Zweyte Abhandlung.

Von den Handlungsgesetzen.

Der Handel ist ohne Zweifel von allen Mitteln, die man, Reichthümer zu erwerben, anwenden kann, das rühmlichste; nur muß er regelmäßig geführet werden, das ist, er muß, ob er gleich frey ist, nach der allgemeinen Nutzbarkeit eingerichtet seyn. Dies müssen wir erklären.

Frankreich hat keine der Handlung vortheilhafte Verordnungen. Man hat meines Erachtens den Schein angenommen, als glaubte man, die Handelsfreyheit sey ein dem einheimischen Kaufmann gegebenes Vermögen, zu thun was er wolle: dies ist eine schlechte Staatskunst; denn wer sich zu bereichern sucht, hält sich niemals mit Betrachtung des relativen Interesse des Staats und der Handlung auf; er handelt demselben fast immer entgegen, um seinem persönlichen Nutzen zu folgen. Eine fünf bis sechshundert Kaufleuten, die zu gleicher Zeit ihr Glück zu machen suchen, ertheilte unbedingte Freyheit ist demnach eine grundstürzende Freyheit; sie ist in Ansehung der Handlung überhaupt das, was in Ansehung aller Menschen ein Gesetz ohne Grundsätze, ein

Wille

Wille ohne Bewegungsursachen ist; was in Ansehung der Republik eine Freyheit ohne Gesetze seyn würde. In der Handlung muß man demnach die Freyheit nicht in einem besondern, den Kaufleuten ertheilten Vermögen setzen, in der Laufbahn, die sie sich vorgesetzt haben, alles zu thun, was sie wollen; sondern in dem Vermögen, sich mit allen andern Kaufleuten zu vereinigen, um nach Maasgabe ihrer Capitale zur Vergrößerung des Handels, zur Verdoppelung der Wirksamkeit, zum Reichthum, zu der Stärke der Nationen gemeinschaftlich beyzutragen. Dies ist es, was die Holländer am ersten bemerkt haben. Diese Bemerkung machte sie mächtig, und brachte ihnen so viel baares Geld, als man nirgends in gleichem Verhältnisse findet. Die Engländer bildeten sich nach ihnen; und man muß ihnen nachahmen, wenn man ihnen gleich werden will. Wahre Grundsätze aller Arten sind so unveränderlich, wie die Natur der Dinge selbst.

Die Handelsfreyheit, spricht Montesquieu, ist kein den Kaufleuten ertheiltes Vermögen, zu thun was sie wollen; was dem Kaufmann Zwang anlegt, legt darum dem Handel keinen Zwang an.

Wenn ein handelndes Volk aus seinen Häfen Schiffe ausegeln sieht, welche unter entfernten Nationen den Ueberfluß verbreiten, der dem Vaterlande schädlich seyn würde, sollte es sich da noch wohl bey Berechnung des kleinen Vortheils der Armateurs aufhalten? Es muß die Anzahl der Ladungen und die Dauer dieses Handels betrachten. Es begnügt sich mit einem mäßigen Gewinn, und tröstet sich leicht über seinen Verlust, weil der Werth der Gegenstände des Ueberflusses sich

großentheils realisirt hat, weil Lieferer und Arbeiter gewonnen haben, und der Credit und die Stärke der Nation nothwendig zugenommen hat.

Credit und öffentliches Vertrauen sind bey allen Handlungsunternehmungen das, was Maschinen in den Fabriken sind; sie verdoppeln die Mittel: „Sie sind „Krahne, welche Lasten aufheben, die Menschen mit „den Armen nicht hätten aufheben können.“ *)

Emsige Völker müssen demnach National-Banken und Credit-Papier haben; nur müssen diejenigen, welche regieren, nicht den unwissenden Mechanikern gleichen, welche die zusammengesetztesten Hebebäume gebrauchen, um eine gewöhnliche Kraft hervorzubringen; sie müssen die Wirkung des öffentlichen Credits zu vereinigen, und dessen Bewegungen nach Maasgabe der Bedürfnisse ihrer Unternehmungen einzurichten wissen **). Bey einer großen Circulation wird allemal ein ziemlich großer Gewinn erscheinen, weil der Ackersmann, die Spinnerinn und der Weber nichts als Werkzeuge, Arbeit und Pflanzen gebraucht haben, und die Handlung, nachdem sie belohnet sind, nothwendig sehr reich ist: denn auf der einen Seite vermehren diese Leute ihren Genuß, oder die einheimische Consumtion zur Handlung dienender Sachen, nach Maasgabe ihres Vortheils; auf der andern Seite stecken sie in ihr Land, oder in ihre Handthierung so viel mehr wieder hinein, als sie für den Ertrag

*) Voltaire in seinem Gespräch zwischen einem Philosophen, und einem General-Controleur der Finanzen.

**) Dieses Verhältniß würde Laws System nutzbar gemacht haben. Aber es wurde nicht beobachtet, daher ist alles umgekehrt worden. Nichts ist so schädlich, als Umsatz und Credit ohne Zwecke.

trag ihrer vorigen Arbeiten empfangen haben *). Alle diese Leute sind entweder Hausväter oder Söhne einer Familie, das ist, der beste Theil der Unterthanen. Der geringste Verlust, den sie erleiden, ist dem Staatskörper schädlich **). Der wahre Zweck der Handlung ist, sie gewinnen zu lassen, oder sie wenigstens in der Nacheiferung zu unterhalten: dieser Zweck muß das Glück des größten Haufens vermehren; und es ist augenscheinlich, je mehr Menschen man beschäftigt, desto mächtiger und reicher ist der Staat, desto ehrwürdiger ist er in den Augen der Welt; denn wenn ein verderbtes Volk Uebels thut, was nach seinem Tode währet, so währet auch das Gute, das ein zu einer glücklichen Emsigkeit angeführtes Volk verrichtet und empfängt, nach ihm. Die Industrie unterhält das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Classen arbeitsamer Leute, und macht sie bis zur untersten Classe glücklich.

Die Verbindlichkeit des Pflanzers besteht in der Pflege und Einsammlung der Erdfrüchte, und daß er den Boden, so viel ihm möglich ist, fruchtbar zu machen suche; die Verpflichtung des Arbeiters besteht in einer Vermehrung des Werths der Producte, indem er sie zur Nothdurft, zum Nutzen und nach den Einfällen der Menschen verfertigt; die Pflicht des Kaufmanns ist, wie wir schon gesagt haben, daß er die Bedürfnisse den Mitteln, sie zu befriedigen, zu nähern sucht, das ist, daß er dem entfernten Consumirenden die Sachen zuführet,

*) Folglich liefern sie der Handlung mehr Sachen zur Ausfuhr.

**) Das will man in Frankreich, Spanien und Portugal noch nicht einsehen.

ret, die die Erde hervorgebracht und der Arbeiter zubereitet hat, und den Werth dafür bewirket.

Wenn der Kaufmann diese Verpflichtung nicht erfüllet; wenn er sich das Gut des Pflanzers zuzueignen, und aus seinen Bedürfnissen Vortheil zu ziehen sucht; wenn er einen Theil der Nation zwingen will, von ihm das zu kaufen, was er nicht zum rechten Preis liefern kann; wenn er sie zwingt, das zu verkaufen, was er nicht theuer genug kaufen kann: so wird sein Stand mehr gefährlich als nützlich. Das, was man Vortheil oder Gewinn nennet, muß nichts als die Belohnung dessen seyn, der vorhergesehene Bedürfnisse befriedigt, und sich geschickt macht sie voraus zu sehen. Wenn man diese Bedürfnisse misbraucht, so ist es ein Wucher. Wenn man diejenigen, mit denen man handelt, verhindert, sich das, was ihnen nöthig ist, wohlfeiler zu verschaffen, oder das, was sie im Tausch geben können, zu einem höhern Preise anzubringen, so ist es Tyranney; und wenn die Gesetze diesen Misbrauch heiligten, so müßte man sie verbessern. Wird es nöthig seyn, die Plackereyen, welche die Kaufleute der Nation so oft im Kriege begiengen, anzuführen? Schienen sie nicht im Frieden den Umsturz der Niederlassungen, welche die Hoffnungen der Handlung gründen sollten, zu wünschen?

In diesen Umständen besteht die Kunst der Regierung in Erfindung der Mittel, der Habsucht der Kaufleute Einhalt zu thun, ohne der Freyheit und Sicherheit, deren die Handlung wesentlich genießen soll, zu schaden.

Wenn die Kaufleute die Bedürfnisse der Pflanzer misbrauchen, so werden sie Feinde der Nation, anstatt ihre Wohlthäter zu seyn: weise Verordnungen müssen

sie

sie demnach auf die allgemeine Nutzbarkeit zurückführen. Ein Handel, der nur von dem Interesse einiger Privatpersonen, das ist, vom Geiz und Monopolio getrieben wird, ist eine Verschwörung einiger einzeler Menschen wider die ganze Gesellschaft. Zu Verhinderung des Fortgangs dieser Verschwörung muß der Handel nicht nur nach allgemeinen Gesetzen geführet werden, sondern es müssen auch besondere Gesetze da seyn, die die Art und Weise desselben reguliren.

Wegen der Handlung von St. Domingo findet man nichts gewisses. Nur in der Verordnung vom 9 Februar 1766 ist dem General und Intendanten im 31 Artikel anbefohlen worden; „auf alles Acht zu haben, „was die Handlung vergrößern könne, und den Mini„stern der Colonien unverzüglich von allem Nachricht zu „ertheilen, was nach ihrem Dünken zum Besten und „zum Vortheil der Colonie gethan oder verbessert werden „könne, damit dazu die nöthige Verfügung geschehe.“ Sie haben oft eine Begierde geäußert, diesem Vertrauen nachzukommen; aber wie konnten sie in drey Jahren von allem Kenntniß erlangen, was der Colonie wirklich nützlich seyn könnte?

Der National-Handel muß die unvermutheten Zufälle mit tragen, weil er an den Vortheilen der Cultur Theil gehabt hat, und die Pflanzer den Verlust nicht allein leiden lassen. Der Consumirende bereichert den Kaufmann, und der Kaufmann ist zugleich das Werkzeug der Consumtion und der Gesellschafter des Pflanzers.

Die Einnahme eines Jahrs müßte dem Capital gleich seyn, wenn die Colonie fortfahren sollte bey einem Handel ohne Gesetze zu blühen, wo jedem Kaufmann

zugelassen wird, sein Glück zu machen, ohne sich um die Verrichtungen anderer, oder um den Zustand zu bekümmern, worin sich der Handel, wenn er reich geworden ist, befinden wird. Da die französischen Kaufleute vorzüglich mit ihrer Nation selbst handeln, so würden ihre Verkaufungen in solchem Falle Auflagen auf alle Bürger seyn: inzwischen würden diejenigen, die die Handlung niedergelegt hätten, ihr Vermögen durch die unmäßige Spielsucht bald zerstreuet sehen; und die aus dieser unglücklichen Handlung immer wieder wachsende Hyder würde sich mit der eben so grausamen Hyder einer gezwungenen Verwaltung vereinigen, und Mutterland und Colonie verschlingen, und man würde sehen, was man in Portugal gesehen hat: eine gänzlich aus Armen und Reichen bestehende Nation, wo es keine wohlhabende Bürger giebt; mehr Kräfte, mehr Macht, mehr Thätigkeit, und vielleicht auch mehr Schiffe, so würde alles verloren seyn.

Allenthalben, wo kein Mittelstand ist, allenthalben, wo Reichthümer nicht in unzähligen Händen vertheilt sind, allenthalben, wo ausschließende Freyheiten statt haben, regiert der Alleinhandel. Das schlechte Betragen des Kaufmanns, und die Abschreckung des Pflanzers, gereichen zum Verderben der Industrie. Die Kaufleute richten sich wechselsweise durch ihre eigne Treulosigkeit zu Grunde, ohne daß diejenigen, mit denen sie handeln, sich durch ihren Schaden bereichern.

In einem Lande, wo alles auf Handlung und Industrie beruhet, müssen genaue Gesetze seyn, und nach dem Fortgang der Wirksamkeit des Volks vermehret werden. In einem Lande, dessen Werth sich nicht auf den See-

handel

handel gründet, braucht man weniger. Je mehr Fälle, je mehr Gesetze. Das ist ein allgemeiner Grundsatz; und man müßte nicht zögern, ihn auf die Handlung der Colonie von St. Domingo anzuwenden.

In der dürftigen Gesetzgebung der französischen Handlung hat man sich genug vorzusehen geglaubt, und sich dennoch nicht einmal jenem Geist der Privilegien, der Gunst und der Ausschließungen, der in monarchischen Regierungen nur gar zu gemein und stets so gefährlich ist, jenem daraus entspringenden verderblichen Alleinhandel, jenem besondern mannichfaltigen Interesse, das sich durchkreuzt, und die Nerven des Staats trennet, widersetzt. Man hat den National-Kaufleuten den Heber in die Hände gegeben, mit welchem sie der Nation alle Kraft entziehen. Colbert wollte ihnen sogar noch einen für die Fremden geben; aber diese fanden bald Mittel, die gefährliche Röhre fast gänzlich zu verstopfen, und das mit Wucher wieder zu nehmen, was sie nicht behalten konnten. Die Zunahme der Zuckercolonien liefert seit einigen Jahren eine Waare, die wir auf allen europäischen Märkten verkaufen können. Laßt uns diesen schätzbaren Vortheil in Ehren halten, der uns mit der Zeit, wenn wir klug sind, den verlornen allgemeinen Vorzug im Handel wiedergeben kann.

Dritte Abhandlung.

Von der Nutzbarkeit des Handels mit Fremden.

Nach dem Abgange der Compagnien hat die Handlung der Colonien ihre natürliche Unabhängigkeit ohne Einschränkung nicht wieder erlanget. Das Mutterland hat ihnen bey schwerer Strafe alle Handlung mit Fremden untersagt; inzwischen ist es die Concurrenz, die den rechten Preis der Waaren bestimmt, und die richtigen Verhältnisse festsetzt.

Der fremde Handel kann auf eine zwiefache Art geschehen. Die erste: wenn man fremden Armateurs die Häfen der Colonie eröffnet; die zwote: wenn man bey ihnen Sachen sucht, die man bedarf. Die erste Art hat ihre Schwierigkeiten; die andre kann nicht anders als große Vortheile bringen.

Es scheint, als wenn die Pflanzer von St. Domingo den Fremden durch einen Tractat, den ihr Statthalter Dogeron 1671 mit ihnen machte, ihre Häfen selbst verschlossen haben. Nachdem sie die Compagnie verjagt hatten, verabredeten sie, daß jedes französische Schiff, das mit ihnen Handlung treiben wollte, aufgenommen werden, fremde aber davon ausgeschlossen seyn sollten. Die Noth hat diesem Vertrage schon sehr zuwider gehandelt: denn die Noth kennet keine Gesetze noch Verträge.

Wenn die Colonie blos mit der Nation handelte, so würde nie ein Gleichgewicht seyn: die Colonie würde gewinnen, und der Handel unfehlbar verlieren; oder es

würden

würden auch die Kaufleute von den Pflanzern gewinnen. Eines ist so gefährlich als das andere.

Das ausschließende Privilegium, das sich die französischen Armateurs zueignen, indem sie den falschen Grundsatz anführen, daß die Colonien für sie gemacht sind, schränkt sich in dem Rechte, wie in der That, auf einen bloßen Vorzug ein; und so lange sie nicht Ursache haben sich zu beklagen, daß ihre Ladungen unverkauft bleiben, oder wegen Einfuhr von Fremden auf einen schlechten Preis heruntergefallen sind, so erfodert es das Interesse der Nation und der Armateurs selbst, eine Einfuhr, die nie unfruchtbar seyn kann, zu dulden.

Denn wenn die Colonien dem Nutzen des Mutterlandes gewidmet, wenn sie bestimmt sind, ihm einen Absatz dessen, was es nicht selbst verbrauchen kann, zu verschaffen, und ihm dagegen Waaren zu liefern, die seinen Handel mit den Völkern, seinen Nachbarn, die nicht gleiche Hülfsmittel haben, vergrößern; wenn der Preis, den diese Waaren bey den benachbarten Völkern haben, den Ueberfluß, den es uns sendet, realisirt: so muß man daraus die Folge ziehen, daß das Mutterland ausschließungsweise uns nur das liefern soll, was ihm durch die Menge überflüßig wird, und dessen bloßes Unterbringen ihm schon Gewinn ist; daß es aus dem Grunde nichts verhindern muß, wodurch die Producte seiner Colonien vermehret werden können.

Die Archive von St. Domingo sind voll von Gesetzen wider den fremden Handel. Die Verordnung von 1727 drohete denen, die sich damit befassen würden, eine schreckliche Strafe, eine Sklaverey, die ärger als der Tod ist, die Galerenstrafe. Dieses Gesetz wurde

durch seine eigne Strenge ungültig. Es ist immer ungerecht, ein Geldverbrechen anders als mit Gelde zu bestrafen; und niemals fürchtet man Gesetze, deren Ungerechtigkeit man eingesehen hat.

Wir sind gezwungen, die Producte unserer Erndten den französischen Armateurs zu verkaufen, die sich immer beschweren, daß sie sie mit Schaden wieder absetzen; da indessen fremde Kaufleute in unsere Häfen kommen, und uns höhere Preise geben. Ihre Concurrenz sollte die Nacheiferung der Nationalkaufleute erregen, deren ausschließendes Privilegium die Schlaffucht verursacht. Und wenn man ihrem Murren nachgeben wollte, so müßte man wenigstens in Erwägung ziehen, daß nichts den Handel mit Fremden mehr begünstigt, als ihre Nachläßigkeit, den Bedürfnissen der Colonie zuvorzukommen; als die Härte, mit der sie diese Bedürfnisse misbrauchen, sobald unglückliche Zufälle dieselben dringend machen; als die Grausamkeit, mit der sie die minder reichen und entfernten Quartiere hintansetzen.

Erst 1740 haben die französischen Kaufleute einen unmittelbaren Handel mit dem Süder-Theil angefangen. Es ist bekannt, daß diese fruchtbare Gegend ihren Anfang den Engländern von Jamaica, und den Holländern von Curassau zu danken hat, die von 1720, da das Privilegium der St. Ludwigs-Gesellschaft aufhörte, bis 1729 Negern dahin gebracht, und fast alle Producte abgeholet haben.

Die Handlung, welche alle Unterthanen der Colonie in fremden Colonien treiben, sollte, anstatt bestraft zu werden, vielmehr aufgemuntert seyn, weil sie keine

andere

andere als sehr gute Wirkungen haben kann. Es giebt Umstände, wo es der Colonie an Mehl, an Pferden, an Mauleseln, an Negern fehlet. Ein arbeitsamer Colonist, der die meisten lebenden Sprachen weiß, Capital besitzt, ausgebreitete Correspondenz und geheime Verständnisse mit den Engländern und Spaniern hat, wo es schwer hält dergleichen zu unterhalten, rüstet Schiffe mit großen Kosten aus, holt Mehl und Getreide von Neu-England, Negern von Jamaica, oder Maulesel von der spanischen Küste: wird er von den Engländern gefangen, so verliert er einen Theil seiner Güter; — von den Spaniern, so verliert er Güter und Freyheit. Er überwindet alle diese Gefahren, und hat ein Recht auf die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger: aber man nimmt ihn in Verhaft, man bedrohet ihn; und wenn er den größten Theil seines Capitals und des rechtmäßigen Gewinns, den er davon ziehen sollen, aufopfert, um der Strafe, mit der man ihn bedrohet, zu entgehen, so rechnen die Bösewichter, die ihn plündern, es ihm noch als einen grossen Dienst an, daß sie ihm eine strenge und verdiente öffentliche Bestrafung erlassen, die sein Vermögen verschlingen, und seinen Credit stürzen würde.

Ein einziger niederträchtiger und böser Mensch ist hinreichend, der Wirksamkeit eines arbeitsamen Kaufmanns Einhalt zu thun. Eine Menge Verordnungen, die nichts anders als so viele seiner Nacheiferung, seinem Fleiße, seinem guten Glauben gelegte Fallstricke sind, vermischen nützliche Handlungen mit Verbrechen: er findet sich strafbar, ohne es zu wollen, oder vorher gesehen zu haben; er wird gefangen, beraubt, zu Grunde

gerichtet

gerichtet, und Gesetze, die von Monarchen, die die Zeit längst zu Staube gemacht hat, unter Umständen gegeben worden, die denen, worin wir uns befinden, gerade entgegengesetzt sind, verdammen ihn, indeß die Pflanzer seine Wohlthaten empfinden. Der an dem Reichthum des Staats arbeitete, wird von den Abgeordneten des Fürsten verfolgt. Wenn nur noch wenigstens ein Schein des Rechts und der Billigkeit so viel Abscheulichkeiten abkaufen könnte: aber nein, so lange der fremde Handel nützlich bleiben wird, so lange werden die Schleichhändler durch den guten Erfolg aufgemuntert werden; und die dazu bestellt sind, diesen Handel zu verhindern, beschützen ihn, indem sie sich stellen, als wollten sie seinem Fortgang Einhalt thun. Man müßte ihn unnütz machen, wenn man ihn zerstören wollte. So lange der französische Seehandel nicht im Stande seyn wird, durch die Einrichtung seiner Ausrüstungen, und durch den Eifer, den Producten der Colonien den vortheilhaftesten Absatz zu verschaffen, einer wetteifernden Nation das Gleichgewicht zu halten, so lange würde man es vergebens unternehmen, die Bande des Schleichhandels zu zerreißen; das gegenseitige Interesse der Pflanzer und Schleichhändler wird alle Hindernisse besiegen.

Alle Jahre werden in Jamaica 100000 Pfund Indigo aus St. Domingo eingeführet. Die Quartiere des Anses, Tiburon, Irois, Cap Dame Marie und Jeremias liefern zwey Drittheil davon; das übrige wird aus andern Quartieren der Colonie genommen. Dieser Indigo wird zu einem sehr vortheilhaften Preise angebracht, nämlich zwanzig vom

Hundert

Hundert über den gewöhnlichen Cours; denn zwölf vom Hundert ist der Unterschied des englischen Gewichts, und acht vom Hundert zahlen sie im Preise mehr. Die Kaufleute von Jamaica gewinnen noch dabey, und ziehen die Vergütung von sechs Deniers vom Pfunde, welche die Regierung zur Aufmunterung des Indigbaues ausgesetzt hat. Die Einfuhr der fremden Baumwolle ist durchgehends in England erlaubt; im Jahr 1766 sind alle Rechte auf dieselbe aufgehoben worden. Der sechste Theil ungefähr von der, die zu St. Domingo gesammlet wird, geht nach Jamaica. Man tauscht dagegen Negern, deren Einfuhr in St. Domingo verboten ist, bey denen aber gemeiniglich dreyhundert Livres auf jeden gewonnen werden.

Bisweilen wird der fremde Handel öffentlich geduldet, und die Prisen, die von Zeit zu Zeit gemacht werden, können in Betracht so vieler ungestraft bleibenden Uebertreter nicht anders als ein Raub angesehen werden, der von den Richtern gut geheißen wird. Schiffe, die von der Regierung, das ist, auf Kosten der Colonie ausgerüstet und von Günstlingen commandiret werden, welche heimlich zu dem verbotenen Handel, den sie zum Schein unterbrechen sollen, bestimmt sind, halten unterwegs alles an, was nicht stärker ist wie sie, und führen ihre Prisen nach den Häfen, wo die verbotenen Waaren öffentlich ausgelegt werden, und die Richter, die bey dem Schein der Wallrathkerzen das Mehl und die Früchte von Neu-England verdauen, verdammen ohne Mitleiden diejenigen, die ihnen jene Nahrung und Erleuchtung verschafft haben, zu Einziehung der Güter und Geldstrafen.

Wenn

Wenn man den fremden Handel in so weit begünstigte, als er zur Vergrößerung der Colonie vortheilhaft wäre, so würde man nur die Misbräuche, die sich in der Art, wie er getrieben wird, finden, aufheben *), und die jetzt verbotenen Artikel würden im Preise weichen, weil die Anzahl der Handelnden in dem Verhältniß, wie sich die Gefahr verminderte, größer werden würde.

Es würde wider die Gerechtigkeit und Staatskunst seyn, den französischen Kaufleuten alle Gegenstände der Handlung in den Colonien vorzubehalten, sie mögen nun alle Bedürfnisse der Cultur und der Consumtion befriedigen können oder nicht: man würde dadurch bald Verwüstung herrschen sehen, wo nun der Ueberfluß regiert, und in wenigen Jahren die Frucht einer Arbeit von hundert Jahren verlieren. Aller Zwang muß verboten werden, wenn es Gegenstände betrifft, die nicht in den Handel Frankreichs mit der Colonie einschlagen, dergleichen sind Bauholz, Vieh, Getreide, Früchte, Fleisch, gesalzene Fische; mit einem Wort, in allen Fällen muß das Verbot, von Fremden zu ziehen, dem Nutzen der Colonie untergeordnet seyn **).

Dieser

*) Seit 1772 ist viel Mehl von Philadelphia und Neuyork nach Bordeaux gekommen. Dieses in französische Fässer gefüllte Mehl wird durch die Armateurs von Bordeaux, die sich dem Verkauf dessen, was die Colonien geraden Weges von Neuengland erhalten, am stärksten widersetzen, nach St. Domingo, und den antillischen Inseln gesandt. Die Capitaine ihrer Schiffe ahmen diesen Betrug nach, kaufen es heimlich in den Häfen der Colonie auf, und verkaufen es wieder, als ob es zu ihren Ladungen gehörte.

**) Eine Magistratsperson von St. Domingo spricht

in

Dieser Grundsatz ist durch Beyspiele bestätigt worden. Da Frankreich das gesalzene Fleisch in der Concurrenz mit England nicht liefern konnte, so hob der König 1710 durch eine Verordnung alle eingehende Rechte auf dasselbe für die Colonie auf. Gegenwärtig müßte dies auch mit dem Stockfisch geschehen, der in den Colonien stark gebraucht wird, und den wir nach dem Fall unserer Fischereyen nicht in der Concurrenz mit England liefern können.

So lange die Pflanzer, auf ihrer Insel abgesondert, sich nicht mit den Lebensmitteln, die sie hervorbringt, befriedigen wollen, ist ihre Existenz unsicher, und beruhet nur auf ihrer Industrie. Das Mutterland kann ihnen das, was sie gebrauchen, nicht allemal, oder auch nicht in gnugsamem Ueberfluß liefern; folglich müssen sie ihren Unterhalt von der ganzen Welt ziehen.

Wenn in einer öffentlichen, 1776 gedruckten Rede: die Concurrenz der Fremden würde ein gewisser Gewinn für die Pflanzer seyn; aber dieser Gewinn, der ihnen entgeht, wird Verdienst für die französische Handlung, und die Colonie entledigt sich dadurch ihrer Schuld gegen das Mutterland, auf dessen Kosten (spricht er,) sie gegründet ist. Wenn er sich die Mühe genommen hat, der Verfassung der Colonie nachzudenken: wie ist es ihm denn nicht eingefallen, daß der Gewinn, den die Concurrenz hervorbringen würde, und der für die Pflanzer verloren ist, dem französischen Handel keinen Vortheil verschafft; daß aber hingegen der Verlust, den die Pflanzer erfahren, dem Handel Frankreichs zum Nachtheil gereicht?

Schwankend in seinen Grundsätzen, gesteht er, nachdem er das ausschließende Vorrecht des Handels des Mutterlandes gerühmt hat, daß die Masse der Einkünfte der Colonien kein Preis des Zwangs und der Fesseln seyn könne.

Wenn der Handel mit Fremden nie Statt gehabt hätte, so würde der dritte Theil der Colonie unbewohnt seyn; zehn tausend Menschen würden im letzten Kriege kein Brodt gehabt haben. So lange er währte, wurden die Soldaten durch holländische Schiffe mit englischem Mehl ernähret; und ohne dieses würde ein Drittheil der Colonie durch das Erdbeben vom 3 Juny 1770 auf lange Zeit unglücklich gemacht worden seyn. Wenn man aber die alten Verordnungen wider diesen Handel verlängerte, so würde die Colonie sich einzig damit trösten können, daß sie immer gebrochen worden wären.

Diese Betrachtungen haben Anlaß gegeben, durch eine Verordnung vom 1 July 1767, und durch ein Patent vom 1 May 1768 zwey Freyhäfen in den Colonien zu errichten: einen zu St. Lucie für die antillischen Inseln, und den andern zu Mole St. Nicolas für die Colonie St. Domingo. Die Gegenden dieser beyden Häfen haben einen felsigen Boden voll Tofstein; aber die von allen Fesseln befreyten Pflanzer finden hier eine große Zuflucht. Jeder verkauft hier die Waaren, die er am wohlfeilsten geben kann; jeder ladet hier die Waaren, auf die er den höchsten Werth setzen kann. Dies sind schätzbare Einrichtungen für die Nation, ob sie gleich das Unvermögen des Nationalhandels unwiderleglich erweisen.

Am 1 August 1769 wurde den Engländern erlaubt, nach dem Mole St. Nicolas von dem Dato an bis zu Ende des 1770sten Jahrs Mehl und andre Eßwaaren zu bringen: wegen des Erdbebens vom 3 Juny 1770 wurde diese Erlaubniß, die nie widerrufen werden mußte, verlängert.

Aber

Aber eine einzige Niederlage für die Colonie von St. Domingo kann die Absichten, die man sich dabey vorsetzen müssen, nicht erfüllen. Diese Niederlage wird durch ihre Entfernung von den beyden äußersten Enden der Colonie unzulänglich; man kann nicht schnell genug Hülfe von daher erhalten, wie die Erfahrung von 1770 bezeugt hat: die Kosten und Verzögerungen, welche diese Entfernung verursachen, haben beschwerliche Folgen in Rücksicht auf den Holz- und Syruphandel, die mehr Umfang als Werth haben, und folglich keine grosse Kosten tragen sollten *).

Die Einfuhr der fremden Negern ist zu Mole St. Nicolas, so wie in der übrigen Colonie, verboten. Inzwischen ist der Negernhandel für die Armateurs so schwer geworden; sie verkaufen sie nicht anders als sehr theuer in den Colonien; wenn sie hören, daß eine gewisse Anzahl Schiffe auf der Küste von Guinea ist, so nehmen sie sich wohl in Acht mehrere hinzusenden, aus Furcht nicht genug zu gewinnen. — Es giebt überdem Gegenden, wo die Einwohner nicht im Stande sind, so hohe Preise, als seit dem Kriege dafür gefodert werden, zu bezahlen: daher halten ihre Schiffe sich hier nicht auf; derglei-

*) Im Jenner 1776 ist den Fremden erlaubt worden, in allen Häfen der Colonie Bauholz zu verkaufen, und Syrup, und Tafia in Bezahlung zu nehmen. Diese Verordnung ist der Niederlage zu Mole St. Nicolas nachtheilig; sie unterdrückt die Küstenfahrt, anstatt sie zu beschützen: man sollte die Küstenfahrer der Colonie vielmehr aufmuntern, nach Neuengland Syrup und Rum zu bringen, und Holz und andre nützliche Waaren, nach Maasgabe der Bedürfnisse der Colonie, wieder abzuholen.

dergleichen sind die Quartiere von St. Ludwig, Jeremias und Jacmel. Die Einfuhr der Negern durch Fremde ist wenigstens in Betracht der Quartiere vortheilhaft, wo der wirkliche Zustand der Pflanzer den Kaufleuten des Mutterlandes keinen vortheilhaften Verkauf, noch baldige Bezahlung verspricht *).

Die anstößige Härte der französischen Kaufleute, und noch mehr die dringende Noth, haben oft die Regierung auf den Entschluß gebracht, den Fremden die Häfen der Colonie zu eröffnen **).

Nach

*) Man hat Belohnungen vorgeschlagen, die französischen Armateurs zu ermuntern, Negern unter dem gewöhnlichen Preise anzuschaffen. (S. Droit public ou Gouvernement des Colonies Françaises par Mr. Petit, T. 2. Tit. 6. sect. 11.) Dieser Vorschlag ist nicht thunlich: denn 1. würde man nicht höhere Belohnungen aussetzen müssen, als der Verdienst wäre, dem die Kaufleute entsagten? 2. Die größten Bemühungen des Arbeittriebes würden nach dem jetzigen Zustande des französischen Handels nicht hinreichend seyn, die Negern zu einem so mäßigen Preise zu verschaffen, als zu dem sie die Engländer liefern können. Und endlich 3. würden diese Belohnungen, da sie aus der Casse der Colonie genommen würden, allemal dem Pflanzer zur Last fallen, indem die Auflagen nothwendig vermehrt werden müßten. Folglich kann man eben so gut im Preise mehr bezahlen, als an Belohnungen.

**) Port au Prince war verwüstet; das Volk und seine Häupter irreten unter den Trümmern in Wolken von Staub und Schwefel herum, und stießen ein verzweiflungsvolles Geschrey aus. Die Nacht verschwand nur, um ihnen das Schreckliche ihres Zustandes desto deutlicher zu zeigen; sie versammleten sich auf dem Regierungsplatz. Eine große Anzahl Gefangene, besonders von denen, welche man damals Aufrührer nennte, die dem Tode entgangen waren, ihre Freyheit wieder

Nach dem Erdbeben von 1770 konnten die Engländer sich durch unser Unglück bereichern: aber weit gefehlt, dem Beyspiel der Nation zu folgen, und unsere Noth sich zu Nutze zu machen, um unsern Untergang zu vollenden, schlugen sie uns vortheilhafte Bedingungen vor, und die fruchtbaren Ländereyen von Leogane und Port au Prince waren in sechs Monaten wieder hergestellt.

Ihre Hülfe richtete den niedergeschlagnen Muth der Pflanzer wieder auf: eine reichliche Erndte machte sie des schrecklichen Zufalles vergessen, der aller Herzen mit Furcht und Kummer erfüllet hatte. Kaum fanden sich

 in

der erlangt hatten, und dem General und Intendant zu Füssen lagen; Sklaven, die ihre Herren mit Zeichen und Ausdrücken des Schmerzens umgaben: welch ein rührendes Schauspiel! das dennoch mehr einen Beweis von der Treue des einen, als von der Menschlichkeit des andern Theils ablegte. Den Sklaven ist nachher nicht besser begegnet worden, als vor diesem Unfall geschehen war; die Gefangenen wurden von neuem in Verhaft genommen, oder mit den Strafen belegt, von denen die erschütterte Natur, da sie die Mauern ihres Kerkers einstürzte, sie schien frey machen zu wollen.

Man besorgte Hunger, aber keinen Aufruhr. Ein Bürger, dessen Eifer gelobt zu werden verdienet, that den Vorschlag, sich nach Jamaica einzuschiffen, und sein ansehnliches Vermögen und Credit anzuwenden, ihnen Hülfe zu verschaffen; aber die Schiffscapitaine, die auf der Rhede lagen, widersetzten sich, und sagten, daß sie auf vierzehn Tage Lebensmittel an Bord hätten, und mittlerweile Schiffe aus Frankreich ankommen könnten, zu deren Nachtheil man den Handel mit den Engländern nicht erlauben müßte. Es gehörte Zeit dazu, Backöfen anzulegen, und sie in den Stand zu setzen, daß sie gehitzt werden konnten. Die Capitaine

in den Häfen europäische Schiffe genug, die Waaren abzuholen, und die Schiffscapitaine ließen diese Gelegenheit nicht vorbeystreichen, den Preis der Frachten zu steigern.

Inzwischen beschwerten sich dennoch die Deputirten der Börse von Nantes und Bordeaux über den fremden Handel. Gegen ihren eignen Nutzen blind, wollten sie nicht sehen, daß ihre Schiffe ohne diese außerordentliche Hülfe leer zurückgekommen, die Erndte verloren seyn, und die Pflanzer zwanzig Jahre gebraucht haben würden, ihren Verlust zu ersetzen. Diese unbesonnene, bey verführten Ministern angebrachte Klagen erschallten in der Colonie; man mußte sich aufs Bitten legen, um

taine ließen auf ihren Schiffen backen, und theilten dem Volk unter dem Versprechen der Bezahlung Brodt aus: es wurde weder auf die Beschaffenheit, noch auf den Preis gesehen; aber man kann sagen, daß jene schlecht, und dieser außerordentlich hoch war. Sobald Oefen vorhanden waren, und in der Stadt Brodt gebacken werden konnte, erhöheten die Capitaine den Preis des Mehls, und es mußten Gewalt und Drohungen gebraucht werden, davon zu einem billigen Preise zu erhalten. Es waren viele Arme in der Stadt. Auf ein großes Unglück folgt immer auf eine Zeit lang ein beklagenswürdiges Elend; und die Agenten des französischen Handels verlangten von den unglücklichen Familien das Brodt, das sie aus Noth hatten nehmen müssen, mit Wucher wieder: sie bedienten sich aller Wege wider sie; es wären, sagten sie, heilige Schulden; und weil man heute versorgt wäre, so müßte man sich ohne Murren der Mittel berauben, auf Morgen Nahrung zu finden. Die Regierung misbilligte ihr Betragen, und unterstützte doch ihre Strenge; man murrete: aber man mußte bezahlen, und den Unglücklichen wurde angekündigt, daß man schon Gefängnisse hätte, ob sie gleich noch unter Zelten wohnten.

um Erlaubniß zu erhalten, daß den Engländern der Preis der Materialien und Gebäude, und selbst der Lohn der Arbeiter, den sie großmüthig vorgeschossen hatten, ersetzt würde; aber bald lehrte die Noth, daß man erlauben mußte, den Handel, den die Engländer mit einer großen Menge der Pflanzer geschlossen hatten, zu erfüllen, und sie nach den in dem Handel bestimmten Bedingungen zu bezahlen.

Oft beschweren sich die Armateurs über die gar zu große Menge von Unternehmungen nach den americanischen Colonien, und sagen, daß die Concurrenz besonders der Fremden die Handlung verschlimmert habe. Vor allen Dingen sollten sie sich erklären, was sie darunter verstehen. Gemeiniglich wollen sie sagen, man gewinne nicht genug bey dem Verkauf oder den Rückladungen: aber weder die Concurrenz der Nationalarmateurs, noch einmal die Zulassung der Fremden, sind es, die die zu machenden Gewinne vermindern. Die Ungewißheit ist es, die aus der besondern Verwaltung der Colonien entsteht. Hier sind eigennützige Hände, die den fremden Handel bald zurückstoßen, bald antreiben: dies sind die Ursachen, welche alle Speculationen zernichten, und oft ansehnlichen Verlust verursachen.

Man verpachte Fremden die Rheden unserer Inseln, so wird der Verkauf der französischen Waaren in ein Gleichgewicht mit der Consumtion kommen, und sie nie überschreiten. Wenn der Schleichhandel mit den fremden Colonien diesen Waaren nicht einen großen Absatz eröffnete, so würde es nicht möglich seyn, unsern Colonisten so viel zu verkaufen, als zum Tausch ihrer Producte erfoderlich wäre. Es werden auf St. Do-

mingo 400 Ladungen verkauft, weil man auf Jamaica und in den spanischen Colonien französische Weine trinkt, weil man dort seidne Zeuge, Pariser und Lyoner Galonen, Stickwerk und französische Leinwand trägt.

Man lasse unsere Häfen immer offen, so werden wir zu der Berechnung der einheimischen Consumtion noch die Consumtion der fremden Concurrenz, besondere daraus entstehende Consumtionen, und neuen Absatz, den sie veranlassen könnten, hinzusetzen können; aber Verbot und Duldung, die mit einander abwechseln, je nachdem die Vorgesetzten ihren Vortheil dabey zu finden vermeynen, nachgebender oder strenger zu seyn, verdoppeln die Gefahr der Handlung. Der aufgeklärte Speculant kann nie Einsicht genug haben, allen Einschränkungen, womit er überhäuft wird, auszuweichen, oder sie zu entfernen: der weniger unterrichtete Kaufmann findet keine Hülfsmittel, als in einem ununterbrochnen Verbot, und bringt seine Klagen vor des Monarchen Thron.

Es ist ein gewisser Grundsatz: wenn man von Fremden die Gegenstände ziehet, welche das Mutterland nicht anders als schwerlich, und um einen außerordentlichen Preis liefern kann, so vermehret man den Wohlstand der Colonie, den das Mutterland mit ihr theilet, weil dasselbe mehr Waaren von ihr empfängt, und für seine Güter grössern Absatz findet.

Man wirft ein, daß die Freyheit des fremden Handels nothwendig die Bevölkerung und den Wohlstand der englischen Colonien vermehren muß: aber hängt es von uns ab, diesem Wohlstand Einhalt zu thun, da unsre Regierung Canada verloren, Louisiana verlassen,

und

und der Niederlassung von Guiana entsagt hat; in diesen Colonien hätten wir einen Theil der Producte, die uns fehlen und Neu-England in Ueberfluß liefert, finden können.

Wenn wir Canada behalten hätten, so würden die französischen Inseln nicht so wie jetzt nöthig gehabt haben mit Fremden zu handeln, und ihre Anhänglichkeit an das Mutterland würde ein sichrer Bürge wider die Emsigkeit der Kaufleute von Neu-England gewesen seyn.

Aber man hätte die Canadier dahin bringen müssen, weniger Freunde der Trägheit und des Vergnügens zu seyn; man hätte mehr Arbeiter als Krieger unterhalten, weniger kriegerische Belohnungen, weniger unbedeutende Zierden, und mehr wesentliche Ermunterungen austheilen müssen. Canada würde mit eben so vielem Vortheil, als die Provinzen von Neu-England, die nützlichen Sachen, die es hervorbringt, angeboten, und die französischen Inseln würden für ihren Syrup und aus Zucker abgezognen Branntwein daselbst Absatz gefunden haben. Der Verlust dieser Colonie hat alle andre sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten unter das Joch der Nation gebracht, die Frankreichs Nebenbulerinn ist.

Ganz ungereimt hat daher ein Schriftsteller *), den man noch bewundern muß, wenn man seine Fehler tadelt, Canada als einen Eishaufen vorgestellet, um den es sich nicht der Mühe verlohnte zu kriegen. Vielleicht war mit seinem Besitz die Herrschaft über America und die Handlung der ganzen Welt verbunden; und wenn ein

*) Voltaire.

patriotisches Interesse Kriege rechtmäßig machen könnte, in denen ganze Ströme Bluts vergossen würden, so sollte man alle Kräfte auf seine Wiedererlangung verwenden.

Die Colonie von Louisiana war 1769 noch nicht blühend genug, um durch ihre Concurrenz dem Handel der englischen Colonien mit den Franzosen auf St. Domingo das Gleichgewicht zu halten. Man fand dort keinen Absatz für den Syrup; aber doch große Handlungsquellen. Frankreich achtete ihrer nicht sie zu erhalten.

Ein großer Theil von Guiana ist noch unter französischer Herrschaft, aber nicht angebauet. Die dort verstreuten unglücklichen Pflanzer werden nicht aufgemuntert; überdem konnten ihre Arbeiten blos den antillischen Inseln nützen; und es hat keinen Anschein, daß sie sich in langer Zeit zu solchen Unternehmungen der Cultur und der Handlung erheben können, um der Concurrenz der Engländer zu widerstehen; aber in einigen Jahren würde man Menschen und Schiffe finden: und was wäre damit nicht auszurichten? — Mittlerweile aber muß man die Hülfe des fremden Handels nicht abweisen.

Hütet euch, sagt man, die Sicherheit der Colonie den Nebenvortheilen eines freyen Handels mit einigen wenig wichtigen Gegenständen aufzuopfern.

Aber wenn nun anstatt der hundert Einwohner aus Neu-England, die wirklich in unsere Häfen kommen, sich zweyhundert einstellten, es möchte nun seyn, daß sie mit Erlaubniß auf der Rhede von Mole erschienen, oder unter anderm Vorwande ohn Erlaubniß auf andern

Rheden

Rheden sich einfänden: würde das der Colonie Sicherheit Abbruch thun? Es würde sie im Frieden noch mehr bereichern. Aber im Kriege? wenn Frankreich die Herrschaft des Meers mit England theilt: was hat sie dann zu fürchten? Zeigt sich aber die französische Seemacht nicht stark genug, so kann auch aller Widerstand nichts ausrichten. Ueberdem haben wir kein besser Mittel, den Krieg, wenn wir ihn zu befürchten Ursache haben, zu verzögern, als wenn wir die kriegende Nation durch die Ketten des Handels, der ein Freund des Friedens ist, und feindselige Völker aussöhnet, mit uns verbinden. Denn ein Reich blos darum, weil es mächtig ist anzugreifen — diese grausame, lächerliche, und dem Angreifer stets schädliche Begierde hat man endlich abgelegt.

Auf der andern Seite sind die Waaren, welche der Handel mit England liefert, keine wenig wichtige Gegenstände. Es sind Zimmerholz, Dielen, Stabholz, Reis, Mehl, Getreide und Früchte von allerley Art; Oel zum Brennen, Kerzen von Wallrath, Lichter und Talg, Eisenwerk, kurze Waaren, Butter, gesalzenes Fleisch, trockne und gesalzene Fische; mit einem Wort, alles, was zur Nahrung und Nothdurft gehöret. Es giebt nichts als hartes Holz auf der Colonie, dessen Bearbeitung sehr viele Kosten machen würde; überdem ist alles Holz in weit entfernten Quartieren. Der Handel mit Frankreich kann sie damit nicht versorgen; Louisiana gehört gegenwärtig den Spaniern; alles übrige liefern die Franzosen zu außerordentlich hohen Preisen. Wenn Frankreich die Consumtion der Colonie ausschließungsweise mit Mehl versorgte, so würde

de der Preis dadurch auf den Märkten im Reich theurer werden (und dies bleibt immer ein großes Uebel, man sage was man wolle). Ueberdem würden die Armateurs bey ihren Ladungen hauptsächlich auf eine Waare sehen, die in dem Innersten des Reichs von der größten Nothwendigkeit ist; und dieses würde anfangen gefährlich zu werden. Gegenwärtig da die Colonie groß und bevölkert ist, werden zu Brodt und Zwieback jährlich auf 90000 Fässer Mehl verbraucht *). Die französischen Kaufleute liefern nicht mehr als vierzig tausend, und für das Volk in dem Reich sowohl als für die Colonie ist es zu wünschen, daß sie nie mehr liefern.

Nichts destoweniger müssen wir anmerken, daß, je wichtiger die Gegenstände der Consumtion sind, desto mehr muß man fürchten, sie von den Fremden zu ziehen, weil man dadurch auf gewisse Art eine Colonie von ihnen abhängig machet, die das Interesse des Mutterlandes in einer Abhängigkeit von sich zu erhalten erfodert; da aber die Seefahrer und Kaufleute der verschiedenen Provinzen von Neu-England keinen Staatskörper ausmachen, sondern das Interesse in jeder Provinz sich verändert, so hat man nicht zu besorgen, in eine Abhängigkeit von ihnen zu gerathen: denn es wird sich dieselbe nie weiter als auf die Bedürfnisse der Handlung ausbreiten. Das Getreide, das bey andern Nationen der Haupt-

*) Der dritte Theil dieser Quantität wird in der einzigen Stadt Cap verbraucht; diese übertriebne Consumtion einer Waare, die oft schwer zu haben ist, müßte so viel möglich eingeschränkt werden. Aber die Europäer können dessen nicht entbehren. Und das Mehl hat das Schicksal in St. Domingo, daß es desto geschwinder consumirt wird, je theurer es ist.

Hauptgegenstand und die Triebfeder von allem ist, ist ihnen etwas überflüssiges und weniger schätzbar als Syrup und Branntwein; und sollte ja zwischen ihnen und uns eine Abhängigkeit statt finden, so wäre es eine glückliche Abhängigkeit, die ganz zum Vortheil unserer Colonie gereichte, und auf ihren Reichthum sich gründete. Wir hätten selbst einen blühenden Handel in diesen glücklichen Provinzen, wo Arbeit und Mäßigkeit herrscht, errichten können: wir hätten nur keine fremde Schiffe in unsere Häfen kommen lassen, sondern den Einwohnern der Colonie erlauben sollen, Schiffe nach den englischen Colonien auszurüsten, welche von Franzosen commandirt werden müßten, um alles, was Nutzen geben könnte, dahin und zurückzubringen. Sie, die ihr wahres Beste kennen, sind uns darin zuvorgekommen, und haben gethan, was wir hätten thun sollen. Es ist keinen fremden Schiffen auf ihren antillischen Colonien, außer zu Jamaica und Dominique, welches Freyhäfen sind, zu landen erlaubt: aber allen Engländern ist erlaubt, nach den französischen und spanischen Colonien zu schiffen; und dieser Handel wird so sehr unterstützt, daß die Regierung 1766 die auf alle Waaren gelegten Rechte aufgehoben, und auch die Producte fremder Colonien, die in den ihrigen eingeführet werden, davon befreyet hat. Dadurch hat uns eine weise Staatskunst um einen wesentlichen Zweig des Seehandels gebracht, nach welchem uns die Ungerechtigkeit der alten Verordnungen zu streben verbot. Wenigstens sollte man jezt den Seefahrern von St. Domingo erlauben, Theil daran zu nehmen; aber der unvernünftige Geiz der Kaufleute des Mutterlandes will alle Gemeinschaft

zwischen uns und den Häfen, wo wir unsere Bedürfnisse in Reichthümer verwandeln könnten, abschneiden. Das Verbot der Handlung mit Fremden ist, nach ihnen, ein Hauptgrundsatz; und eine Stelle aus dem Montesquieu, den sein großes Genie nicht immer auf die Wahrheit leitete, wird in ihren verblendeten Augen ein unwidersprechliches Urtheil.

Die Absicht der Colonien (sagt dieser berühmte Schriftsteller in dem Geist der Gesetze im 21 B. 17 C.) geht dahin, die Handlung (mit dem Mutterlande) unter bessern Bedingungen zu treiben, als mit den anliegenden Völkern geschieht, mit welchen alle Vortheile wechselseitig sind. Man hat es ausgemacht, daß blos das Mutterland in der Colonie Handlung treiben darf, und dies mit gutem Grunde, weil die Ausbreitung der Handlung, und nicht die Gründung einer neuen Provinz, der Zweck bey ihrer Anlegung war. Diese wenige Worte enthalten viele Irrthümer.

1. Die Absicht der Colonien ist nicht, die Handlung unter bessern Bedingungen zu treiben, als mit den anliegenden Völkern geschieht, sondern mit den anliegenden Völkern vermittelst ihrer Colonien einen größern Handel auf bessere Bedingungen zu treiben, als vorher geschah. Die Absicht der Colonien ist nicht, an den Colonisten zu gewinnen; denn das hieße die Kräfte der Colonie vermindern, die Mittel zu neuen Producten verderben: sondern auf den Verkauf der Waaren, die die Colonie hervorbringt, an den benachbarten Völkern zu gewinnen.

2. Alle Vortheile zwischen zweyen Völkern sind nicht mehr wechselseitig, wenn das eine blühende Co-

lonien,

lonien, folglich Gegenstände des Handels hat, die dem andern fehlen.

3. Durch die Begünstigung des Handels mit den Fremden würde man es nicht hindern, daß das Mutterland allein in der Colonie handelte; nur würde daraus fliessen, daß die Colonie nach andern Colonien handeln würde: dadurch würde ihre Handlung ausgebreitet, und ihre Reichthümer vermehret werden.

4. Die Absicht, die man sich bey Anlegung einer Colonie vorsetzt, betrifft nicht nur die Ausbreitung der Handlung, sondern auch die Gründung einer neuen Provinz; denn die Colonien sind Provinzen des Reichs, und man kann zum Exempel sagen, daß die Colonie St. Domingo von allen französischen Provinzen die nützlichste und reichste ist.

5. Um den Zweck zu erreichen, das heißt, damit der Handel des Mutterlandes nach aller Möglichkeit ausgebreitet werde, muß die Colonie allen möglichen Ertrag hervorbringen, und zu dem Ende alles, was zu ihrer Einrichtung nöthig hat, zum möglichst niedrigen Preise erhalten. Es ist nicht der Verkauf der Dielen, des Stab- und Bauholzes, des Eisenwerks, der gesalzenen Waaren, des Mehls, ja nicht einmal der Negern, welcher die französische Handlung vortheilhaft ausbreiten kann. Weder Dielen noch Holz würden die Kosten tragen können, sie von Frankreich nach Domingo zu führen. Eisenarbeit und kurze Waaren müßte man aus England und Deutschland holen, wenn man sie uns zuführen wollte; dabey würde wenig Nutzen bleiben: folglich ist es besser, daß wir sie aus Neu-England ziehen. Die Fischereyen bringen

Frank-

Frankreich Verlust, seitdem es Isle royale nicht mehr hat. In Frankreich ist nicht zu viel Getreide und Mehl, weil Tausende vor Hunger sterben; und ohngeachtet der Meynung einiger vermeynten Staatsklugen, kann dieses auf keinem zu niedrigen Preise kommen. Ueberdem würde man um den Verkauf desselben in Europa gar nicht verlegen seyn dürfen. Die Unkosten der französischen, guineischen Rhedereyen, die Langsamkeit und Ungewißheit des Negernhandels, der entschiedene Vorzug, den die Engländer und Portugiesen sich erworben haben, machen den Gewinn auf den Verkauf ihrer Ladungen selten und geringe. Ueberdem hat man kein Beyspiel, daß der Verkauf der fremden Negern einer einzigen französischen Ladung hinderlich gewesen sey. Die Pflanzer, welche so viele Producte, als möglich, aus ihrem Lande heraus zu ziehen suchen, werden immer so viele Sklaven kaufen, als man ihnen antragen wird, und lieber einen übertriebnen Preis bezahlen, als ihre Arbeiten verschieben, weil sie bey ihren Geschäften das an der Zeit gewinnen, was sie durch einen zu theuren Einkauf zu verlieren scheinen. Der Handel des Mutterlandes würde also durch den Handel der Colonie mit Fremden nichts verlieren; vielmehr würde letzterer, der mit der Zeit dem Handel durch Fremde ein Ende machen könnte, die Masse der Producte vermehren, und dem Mutterlande durch die Lieferung einer weit größern Menge auszuführender Waaren die Mittel an die Hand geben, in der Colonie einen größern Theil seines Ueberflusses zu realisiren, größere Fabriken, in größerer Anzahl zu unterhalten, und bey den europäischen und asiatischen Nationen größern Absatz sich zu verschaffen.

verschaffen. Mit einem Wort, dieser Handel würde desto vortheilhafter seyn, da der mehreste Umsatz ferner mit solchen Waaren geschehen würde, die den französischen Armateurs nicht nachtheilig seyn könnten.

Vierte Abhandlung.

Von den Mitteln, dem Mutterlande alles zu verschaffen, was es von der Errichtung dieser Colonie zu erwarten berechtigt ist.

Frankreichs Interesse erfodert es, sich ernstlich mit einer Colonie zu beschäftigen, welche, wenn sie wohl bevölkert, wohl bebauet, wohl verwaltet ist, ihm in allen Umständen hundertfältig größere Vortheile verschaffen wird, als es bisher daraus zu ziehen sich hat Rechnung machen können.

Das erste Mittel, diese Vortheile zu erhalten, ist ohnstreitig die Vergrößerung der Cultur. Das Erdreich ist fast auf allen englischen Inseln in Ansehung der Producte schlechter, als auf der französischen Küste von St. Domingo. Dennoch werden sie von Europäern und Americanern weit mehr gesucht, und um einen höhern Preis gekauft. Die Ursache ist zwiefach. Einmal bildet man sich ein, daß diese Inseln von den Kriegsunruhen nichts zu befürchten haben. Zweytens sind die dortigen Pflanzer versichert, in ihrem Mutterlande einen größern Absatz zu einem höhern Preise für alle ihre Waaren zu finden.

Das zweyte Mittel ist die Vollkommenheit des Handels. Alle Bürger, alle Glieder des Staats, müssen

sich

sich einen richtigen Begriff von den Verhältnissen und Verknüpfungen machen können, welche sich zwischen allen Gegenständen des Handels, zwischen Menschen und Sachen finden; sie müssen den Pflanzer und Kaufmann, die das Wohl der Nation gründen, zu schätzen wissen, und sich vereinigen, Verwegene, die dasselbe nur zerstören können, zurückzuhalten.

Zu diesen bekannten, und seit Errichtung der Colonie allgemein empfohlnen Mitteln kann man blos durch andre, bisher vernachläßigte Mittel gelangen.

1. Man muß die Eigner auf ihre Pflanzungen zu halten suchen. Von einer Verwaltung um Lohn sind nur üble Folgen zu erwarten; dem Mutterlande ist daran gelegen, solche nicht zu begünstigen. Die Consumtion der englischen Inseln erstreckt sich nicht höher, als auf den zehnten Theil ihrer Producte, weil man erlaubt hat die Pflanzungen reichen Leuten des Mutterlandes zu überlassen, und die Pflanzer nicht mehr Eigenthümer sind: hingegen verbraucht St. Domingo den vierten Theil seiner Einnahme; man kann sie vergrößern, und man sollte es um so mehr thun, da die Verwaltung der Pflanzungen durch Oberaufseher, und der Aufenthalt der Eigner in Frankreich, die Verwaltung aller Güter der Colonie einer kleinen Anzahl von Agenten in die Hände spielen, und den Handel der Seestädte auf einen blossen Commissionshandel herunterbringen würde.

2. Man muß viele Sorgfalt anwenden, die Fremden zu verhindern, nach der Colonie zu kommen, um Handlung zu treiben, und die weiseste Vorsicht gebrauchen, damit der Handel mit oder durch Fremde dem Nationalhandel nicht schade. Aber der Handel der

Colonie

Colonien mit fremden Colonien, da nämlich die französischen Colonien mit Ladungen Waaren nach fremden Ländern gehen, muß unterstützt werden.

3. Die Colonie liefert dem französischen Handel eine Menge Producte, von denen die Nation nur den geringsten Theil verbrauchen muß; das übrige muß an Fremde ausgeführet werden, von denen wir hauptsächlich den Zoll unserer Industrie heben müssen. Der französische Handel muß auf der andern Seite den Colonisten den Ueberfluß seiner Waaren und Manufacturen mit einem großen Nutzen liefern. Damit diese gedoppelte Frucht, die man aus Errichtung einer Colonie erwartet, so groß sey, als er seyn soll, so muß die Colonie sich nach einem vortheihaften Umsatz aller ihrer Producte umsehen: daher müssen die französischen Schiffe, welche diese Producte ausführen, nicht gehalten seyn, ihre Rückladungen nach den Häfen zu bringen, aus welchen sie hergekommen, indem es der gemeinschaftliche Nutze des Mutterlandes und der Colonie erfodert, alle Ausgaben und Kosten eines Zwischenhafens und einer Niederlage zu vermeiden, in welcher Zeit die Waaren sich nothwendig verringern müssen.

Man irret sich, wenn man glaubt, als ob der Gebrauchende diese Kosten und Verringerung trüge: will man ihn dieselben bezahlen lassen, so wird er so viel weniger kaufen; denn seine Kräfte werden sich nach dem Verhältnisse des theuern Preises, den diese Unkosten verursachen, nicht vermehren. Der Vorrath der zu verkaufenden Waaren wird sich nicht vermindern, und ihr Ueberfluß nothwendig einen Abschlag veranlassen. Der Pflanzer wird also allein allen Verlust und Kosten tragen

müssen; folglich wird er weniger Kräfte auf den Anbau verwenden, und die Producte sich nicht vermehren können.

Vergebens würde man einwenden, daß die Kosten, welche die americanischen Waaren in Frankreich verursachen, ehe sie nach dem Ort ihres Gebrauchs verführet werden, das Volk bereichern: denn wenn der Pflanzer diese unnützen Kosten vermeidet, so wird er reicher seyn; er wird mehr Mittel anwenden können, es in der Cultur weiter zu bringen; seine Producte werden größer seyn, und ihm bey wenigern Kosten, wegen ihrer beträchtlichern Mehrheit, einen größern Vortheil bringen.

Wenn es möglich wäre, müßte man die Anzahl der Ladungen verdoppeln. Diese Vergrößerung aber beruhet auf der Fortschreitung der Einkünfte der Colonie. Nachdem die Waaren aus dem Schooße der Erde gebracht sind, so erfodern sie großen Vorschuß, um ihnen die nöthige Zubereitung und Consistenz zu ihrer Erhaltung zu geben. Man muß daher alle Mittel anwenden, die Pflanzer zu bereichern.

4. Die Freyheit der Ausfuhr der Waaren nach den fremden Colonien, mit den Schiffen des Mutterlandes, verbindet mit allen andern Vortheilen die Verminderung der gar zu großen Consumtion der Waaren der Colonie bey den Franzosen. Das Schädliche dieser Consumtion ist leicht zu beweisen. Ein Faß Wein, das in Bordeaux mit Inbegriff aller Unkosten 300 Livres kostete, und zu St. Domingo zu 800 Livres verkauft worden, hat einen Gewinn von 233 Livres 6 Sols 8 Deniers gebracht; aber dieser Gewinn ist nur in so weit vorhanden, als man den Sachen, die in Bezahlung gegeben werden, den Werth des Geldes giebt. Wenn die

Bezahlung

Bezahlung mit zwey Fässern Zucker geschieht, so kann sie nicht anders als durch den Verkauf derselben realisirt werden; werden sie an französische Gebraucher verkauft: so wird der Vortheil für den Verkäufer realisirt; aber für die Nation ist er nichts.

5. Die Freyheit der Ausfuhr würde die Retouren in Gold und Silber verhindern, welche die Waaren in Geringschätzung bringen, und die Colonie ruiniren. In dem gegenwärtigen Zustande ist unter dem relativen Werth der Waaren in St. Domingo und in den französischen Seestädten, wo die Frage darnach nur auf kurze Zeit dauert, wenig Verhältniß. Die Retouren sind, so zu sagen, nur ein Spiel, welches in dem Vermögen des Mutterlandes und der Colonie periodische Krisen verursacht, und die Unsicherheit der Handlung, deren Gefahr man vielmehr so viel möglich vermindern sollte, verdoppelt.

Wenn der Verkauf der Waaren der Colonie an Fremde dem Mutterlande vortheilhaft ist: warum soll man denn den größten Theil dieses Vortheils der Wirksamkeit benachbarter Nationen überlassen, und ihren Bedürfnissen nicht zuvorkommen?

Wenn ein Theil der Producte der Colonie in Frankreich verbraucht wird, und andre Nationen sich des Handels der Ausfuhr dieser Producte bemächtigen, und sie in den Häfen kaufen: so muß entweder die Handlung an denen, die in Frankreich die Waaren verbrauchen, oder an den Colonisten gewinnen, oder sie wird zu Grunde gehen. In diesem Zustande wäre nun nichts mehr zu wünschen, als daß die Handlung weder gewinnen noch verlieren könnte; wenigstens würde der Vortheil der Cir-

culation bleiben; aber diese Bilanz kann nicht angenommen werden.

Man behauptet, daß es nicht zu bewundern sey, wenn die Franzosen die Ausfuhr der Producte der Colonie an Fremde vernachläßigt haben, ob sie gleich den wichtigsten Theil ihrer Handlung ausmacht. Die Ausrüstung, spricht man, ist so kostbar; die Anzahl der Matrosen ist so klein geworden; die Capitalisten sind so furchtsam; Frankreich hat so wenig Credit in der handelnden Welt; die Engländer sind so mächtig, die Holländer so schlau; beyde besitzen so viel Oekonomie, und erleichtern den Handel so sehr. Nun kann aber ein Handel, der nur wenig abwirft, keinen Ländern angemessen seyn, wo die Waaren, deren man am unumgänglichsten bedarf, theuer sind, und der Luxus auf den höchsten Grad gestiegen ist; und vielleicht würde auf die Einfuhr der Waaren, die in Bezahlung für die an die Fremden verkauften Zucker genommen würden, ein so schwerer Zoll gelegt werden, daß alle Unternehmer augenscheinlich Schaden dabey haben würden.

Eitler Vorwand, lächerliche Furcht! Sobald ein Volk den Vorzug hat, daß es eine zur Handlung dienende Waare, die von allen Nationen gesucht wird, in der größten Vollkommenheit verfertigen kann, so wird es keinem andern Volk so leicht werden sie zu verkaufen. Was aber das Capital und die Seemacht betrifft: so erweitert nur den Kreis der Unternehmungen, so werdet ihr immer mehr Reichthümer und Menschen erlangen.

In Ansehung des Einwurfs wegen der Zölle, die von den von den Fremden in Bezahlung genommenen Waaren zu bezahlen sind, so muß man weder Auflagen, noch

Ueberlast,

Ueberlast, noch Zwang unter der Regierung eines Monarchen befürchten, der durch alle seine Handlungen beweiset, daß er nach nichts geizet, als seinem Volke Reichthümer zu verschaffen, und nur darin eine Ehre sucht, sie glücklich zu machen. Und wenn auch die Ausfuhr der Waaren der Colonie an Fremde nicht viel scheinbare Vortheile gewährte, so würde man wenigstens versichert seyn, den Werth der in America verkauften Ladungen an fremde Gebraucher zu realisiren; das Volk würde sich bereichern, und der Nationalhandel alsdenn ohne Schwierigkeiten von dem reichern Volke das wieder gewinnen können, was er verloren zu haben schien *).

6. Aus eben den Ursachen, aus welchen ein freyer Handel in Ansehung der Ausfuhr der Waaren der Colonie verstattet werden soll, müßte auch die Ausfuhr des Zuckers in Broden erlaubet werden. Der Zucker verliert durch das Stampfen, um ihn zu Puder zu machen, von seinem Werth, und wird sehr verringert **). Die

*) Die Holländer bereichern sich nicht bey dem Wallfischfang; sie verlieren sogar dabey: aber er unterhält Handlung und Schifffahrt. Die Lieferer, die Schiffleute, arbeiten und bereichern sich, und ein anscheinender Verlust bringt dem Staat Nutzen.

**) Durch das Stampfen des Zuckers wird sein Korn zerquetscht, und man kann die Zerstreuung einer grossen Anzahl zu seiner guten Beschaffenheit wesentlicher Theile nicht vermeiden; daher ist auch Farin zum Rafiniren nicht so gut als der rohe Zucker. Indem der terrirte Zucker sein Korn verliert, so verliert er auch viel an seiner Weiße. Durch das Stampfen geräth er in den Fässern sogar in eine Art von Gährung, dadurch er vollends geringer wird, als er in seinem ersten Zustande war. Bey der Rafinirung des Zuckers müßte

in dem Innern des Reichs errichteten Siedereyen haben keinen Nutzen davon; denn der Zucker, den das Volk kauft, wird, ohne rafinirt zu werden, in der Gestalt, darin er sich befindet, consumirt. Bey dem Zucker aber, der an Fremde verkauft wird, kann es Frankreich gleichgültig seyn, ob es in Fässern oder Broden geschieht: denn die Franzosen verlieren bey dem Verkauf doch die Hoffnung, ihm eine andre Gestalt zu geben; und endlich ist die Arbeit des Rafinirens in Frankreich sehr kostbar, ohne einträglich zu seyn; hingegen in den Colonien kostet es sehr wenig; es ist unendlich leichter und weniger Verlust und Abgang dabey. Das Verbot der Ausfuhr der Zucker in Broden könnte billig seyn, wenn die Colonie nur so vielen Zucker verfertigte, als zu der innern Consumtion des Reichs erfodert würde; jezt aber, da die Nation nicht über ein Drittheil verbraucht, und das übrige an Fremde versendet, so liegt dem Staat selbst daran, daß er in einer Gestalt verkauft wird, die am wenigsten dem Verderben unterworfen ist, und in welcher er am theuersten bezahlt wird. Verordnungen müssen nicht länger währen, als ihr Nutzen *).

Wenn

te es auf die Geschicklichkeit des Arbeiters ankommen, ihn im Korn oder in Broden zu machen, ohne daß man zum Stampfen griffe. Der Zucker würde im Korn weit bequemer zur Ausfuhr seyn, und es wäre besser, wenn man ihn so erhalten könnte. Selbst die Schwierigkeit, Zucker in Broden auszuführen, ohne daß er zermalmete, könnte beytragen, die schlechte Methode, ihn zu stampfen, beyzubehalten, wenn man kein einfacher Mittel zu erfinden wüßte.

*) Ein Zuckersieder in Bordeaux giebt vor, das Geheimniß erfunden zu haben, den Zucker zu rafiniren, ohne

Wenn man durchaus die in Frankreich errichteten Zuckersiedereyen vorzüglich vor denen in der Colonie erhalten will, so verbiete man die Einfuhr des terrirten und rafinirten Zuckers, er sey in Puder oder in Broden, in die innern Städte des Reichs; aber die Ausfuhr an Fremde muß man erlauben.

7. Es ist dem allgemeinen Besten der französischen Handlung daran gelegen, daß die nach America gebrachten Ladungen gut gewählt sind. Ist dieses verabsäumt, so trifft es sich oft, daß an einigen Waaren Ueberfluß ist, und es andern fehlt. Dies macht einen wirklichen Schaden für den Armateur, und einen noch größern für die Pflanzer: indem sich ersterer natürlicher Weise wegen des Verlustes auf die überflüssigen Waaren an denen erholet, von welchen zu wenig ist, und sie in außerordentlich hohem Preise hält. So lange aber die Kaufleute nicht auf das allgemeine Interesse der Hand-

 lung,

ohne daß auf 100 Pfund rohe Zucker zwölf Pfund am Gewichte verloren wird. Er gebraucht bey seiner Methode keine Töpfe und Formen zum Terriren; er liefert auch keinen so geringen Zucker, der im Handel Tetes genennet wird, und wenig Syrup. Er behauptet, daß die große Menge Syrup, die nach der jetzigen Bearbeitung davon kommt, ein bloßer Fehler im Handgriff ist. Er thut den Vorschlag, sein Geheimniß bekannt zu machen, wenn man ihm die Freyheit ertheilen will, sich dessen in dem Innern des Reichs zwanzig Jahre allein zu bedienen, und es auch andern gegen eine von ihm selbst zu bestimmende Vergeltung abzutreten. Die Colonien könnten sich desselben ohne Entgeld bedienen. Wenn seine Methode in der Probe so vortheilhaft befunden wird, als er sagt, so wird der Zoll, den er fodert, ihn der Erkenntlichkeit, die man einer so nützlichen Entdeckung schuldig ist, nicht berauben.

lung, sondern auf ihr besonderes sehen, wird man keine wohl sortirte Ladungen finden. Da sie jeder für sich leben, keine Gemeinschaft mit einander haben, sich besonders darauf legen, sich ihre Unternehmungen zu verbergen, so ist es eine Unmöglichkeit, daß sie ihre Ladungen, nach dem Ueberfluß oder Mangel, der in einer oder der andern Waare sowohl in Europa als in der Colonie herrscht, gehörig verbinden können. Ihre Agenten, die zu allgemeinen Einsichten unfähig sind *), werden noch ferner, alle zu gleicher Zeit diejenigen Waaren begehren, auf welche ihrer Meynung nach am meisten zu gewinnen ist. Dadurch werden sie in Frankreich steigen und in St. Domingo fallen, wo andre Waaren dagegen werden selten werden: wiederum werden die Waaren, welche die Armateurs einmüthig von ihnen fodern, in der Colonie theurer werden, und der Schaden bey diesen Rückladungen beträchtlich seyn; anstatt an der Glückseligkeit des Handels einhellig zu arbeiten, werden sie die Gefahr desselben vermehren, und Nation und Colonie darunter leiden.

Das sichre Mittel, diesen Verlust zu vermeiden, besteht in einer guten Wahl der Ladungen in Rücksicht auf die jährliche Consumtion der Colonie und ihre allgemeine Bedürfnisse, ohne darin etwas zu ändern; in der Abfertigung der Schiffe beynahe einen gleichen Zwischenraum zu beobachten, und besonders darauf zu achten, sie verhältnißmäßig in die verschiedenen Häfen der Colonie zu vertheilen. Keine Kaufleute würden diesen Vorschriften

*) Diese Unfähigkeit ist so weit gegangen, daß sie 1774 viele Retouren in Gelde, zu 135 Livres die Unze, nach dem Gelde der Colonie machten.

schriften zuwider leben, sie würden die Unfehlbarkeit derselben erkennen, wenn sie das allgemeine Interesse der Handlung zu Rathe zögen, welches allein das besondre Interesse eines jeden völlig sicher stellen kann *).

8. Es würde rathsam seyn, wenn auf St. Domingo Kaufleute wären, welche die Producte der Colonie zum voraus kauften, um sie den europäischen Schiffen zu liefern, und welche die dagegen in Bezahlung von Europa erhaltenen Waaren der Colonie wieder verkauften. Dies ist der ordentliche Weg: aber der Mangel an Gelde und Credit hat zu einem ganz entgegenstehenden Verfahren Anlaß gegeben. Man findet auf St. Domingo lediglich Factoren, die weder kaufen noch verkaufen, sondern sich nur damit befassen, den Tausch der europäischen Waaren und Producte der Colonie nach aller Möglichkeit zu erleichtern. Diese Factoren haben so wenig Mittel, daß die Waaren, die vor Abgang der Schiffe, die sie brachten, nicht verkauft werden können, für Rechnung der Ablader in Packhäusern

*) Der König kann hierüber keine Verordnungen ertheilen, sondern dies ist als eine den Kaufleuten vorgeschlagne Regel anzusehen, die ihnen ihr eigner Nutzen zur Gnüge erläutern müßte. Die Handlung bereichert sich allemal, sobald ihre Gefahr vermindert wird. Die Kaufleute müssen sich zu allen Zweigen der Handlung, die einer allein nicht ausführen kann, vereinbaren: wegen der Nothwendigkeit dieser Vereinbarung sind die Handlungskammern und Versammlungen errichtet. Kraft dieser Versammlungen können die Kaufleute ihre Geschäfte mit eben der Eintracht und Geschwindigkeit betreiben, deren sich die ausschließenden Handelsgesellschaften rühmen, und den Misbrauch, den Schaden und die Plackereyen vermeiden, die solche Gesellschaften nach sich ziehen.

niedergelegt werden müssen, bis sich Gelegenheit ereignet sie anzubringen. Diejenigen, welche durch die dabey verdiente Provision einige Mittel erworben haben, gehen nach Frankreich zurück; und anstatt sie suchen sollten, ihr Vermögen durch die ehrlichen und leichten Mittel, die sie zu St. Domingo dazu finden, zu vergrößern, so beeifern sie sich vielmehr in Frankreich Gelegenheit zu suchen, es zu verschwenden.

9. Alle von den Colonisten an französische Kaufleute ausgestellte Obligationen, in welchen es heißt, in klingender Münze und nicht anders zahlbar *), müssen für ungültig erkläret werden, weil das Staatsinteresse der Colonie keinen andern als einen Tauschhandel erlaubt. Wenn die Kaufleute nicht anders als um Geld handeln wollen, so muß die Regierung dem Pflanzer zu Hülfe kommen. Nichts ist ungerechter, als wenn man ihn zwingen will, in klingender Münze zu bezahlen, die er nicht anschaffen kann, und auf seine Gefahr Waaren zu verladen, mit denen er sich geschmeichelt hatte, seine Schuld abzutragen: Waaren, die ihm allein Geld verschaffen konnten, und die der begierige Armateur nur deswegen ausschlug, weil er sie um einen Spottpreis zu erhalten suchte.

Wenn der Armateur sich das, was er verkauft hat, in Geld bezahlen lassen, und seinem Schiff eine Zurückladung verschaffen kann ohne dieses Geld auszugeben, so wird der Handel der Errichtung der Colonie zuwider: wenn der Pflanzer gezwungen wird, seine Waaren selbst

zu

*) Gegenwärtig verlangen die Armateurs, daß alle für gekaufte Negern ausgestellte, und fast alle übrige Obligationen so unterzeichnet seyn sollen.

zu verladen, und nach den Häfen des Mutterlandes zu senden, um sie daselbst für seine Rechnung verkaufen zu lassen, so wird er Kaufmann, so lauft er allein alle Gefahr ohne sie vermeiden zu können, weil er sich auf seine Commissionaire verlassen muß, die nur immer auf ihr eigen Interesse sehen.

10. Die Tabakspflanzung könnte auf der Colonie wieder eingeführt werden. Die Vortheile bey dem Anbau desselben sind zu groß, als daß sie vernachläßigt werden sollten. Ueberdem kaufen die Pachter jährlich für sieben bis acht Millionen virginischen Tabak: könnte man sie nicht zwingen, der Colonie den Vorzug zu geben? Warum will man in einer blühenden Insel einen neuen Zweig ihres Wohlstandes zernichten?

11. Seit 1772 sind in der Colonie jährlich 70000 Fässer Syrup verfertigt, wovon der vierte Theil ungefähr in Tafia verwandelt worden, da man doch eben so leicht als auf den englischen Inseln Rum machen könnte. Ein Faß Syrup liefert eben so gut ein Faß Rum als ein Faß Tafia; es gehört auch nicht mehr Handarbeit dazu. Es ist also kein Vortheil dabey, ein geringeres Getränk zu machen *). Wenn man allen Syrup,

*) Viele Leute sehen die Kunst, Rum zu machen, als ein Geheimniß, oder wenigstens als eine schwere Kunst an. Man hat ihn in verschiedenen Brennereyen zu machen gesucht; aber es ist nie gelungen. Es ist wahr, diese Wissenschaft erfodert, daß man sie einigermaßen gelernet habe. Aber das ist nicht schwer, es gehöret auch nicht lange Zeit dazu. Es kommt nur darauf an, wie man die rapes macht, das heißt: wie man den Syrup durch die Vermischung mit Wasser sauer werden und gähren läßt. Ich habe einen Franzosen auf der Ebne

Syrup, der auf der Colonie gemacht wird, in Rum verwandelte, so könnte man, wenn der Schaum hinzugethan würde, achtzig tausend Fässer Rum verfertigen, der nach dem wirklichen Syrupspreise, mit Inbegriff aller Unkosten und eines Nutzens von funfzehn Franken, nicht höher als auf hundert zehn Livres das Faß kommen würde. Die Ausfuhr desselben nach dem Mutterlande müßte nicht ohne eine gewisse Vorsicht erlaubt werden, sonst würde durch diese Einfuhr der Branntwein im Preise fallen: man hat das Gegentheil behaupten wollen, weil jener schlechter wäre; aber es ist falsch, daß Branntwein von Zucker geringer als der von Trauben seyn sollte: er ist stärker; er ist wegen seiner balsamischen Eigenschaft dem Magen besser; wenn er gut gemacht ist, so ist er dem Geschmack angenehmer, er kann zu weit mehrerem Gebrauch dienen. Man müßte ihn also nicht in Frankreich einführen lassen, ohne ihn mit solchen Zöllen zu belegen, dadurch er höher als der Branntwein im Reich zu stehen käme: aber nach außen könnte man ihm großen Absatz zu verschaffen suchen, und vorzüglich zum Negerhandel gebrauchen. Durch dieses Mittel

Ebne von Cayes gekannt, der zu Barbados gelernet hatte, und Rum von sehr guter Probe machte. — Rum ist der leichteste von allen bisher erfundenen Liqueurs. Er hält Probe, wenn ein hineingegoßner Tropfen Oel im Glase nicht oben schwimmet, sondern niedersinkt.

Der Rum von St. Domingo würde besser als der von Neuengland werden, weil man Zuckerschaum mit den rapes vermischen könnte: denn das macht eben den Rum von Barbados und Jamaica besser, als den von Neuengland. Man hätte noch den Vortheil dabey, daß der Schaum etwas werth seyn würde, da man ihn jetzt dem Vieh giebt.

Mittel würde man allen Producten der Colonie den größten Werth verschaffen, und man würde den americanischen Engländern, die in den Häfen von St. Domingo Syrup kaufen, eine Art von Tribut auflegen, weil man an ihnen den Vortheil der Handarbeit, den unsere Trägheit ihnen bisher gelassen hat, gewinnen würde; sie würden auch einen desto höhern Preis dafür bezahlen, da sie den Verlust, den das Lecken und die Gährung des Syrups verursacht, nicht zu tragen haben würden.

Alle diese Vortheile würden dem Ehrgeiz eines auf das Wohl des Staats und der Colonie eifrigen Speculanten noch nicht erfüllen, wenn die Franzosen nicht die Concurrenz in dem Negerhandel hätten. Die wetteifernde Nation hat bisher in den vornehmsten Comptoiren auf der Küste von Guinea das Obergewicht gehabt; ganz anders würde es gewesen seyn, wenn Frankreich sein wahres Interesse stets so gut eingesehen hätte, als es hätte sollen.

Da der Tabaksbau in den Colonien nicht erlaubt ist, so wird derjenige, den wir nach der Küste von Guinea bringen, zuerst aus Nordamerica nach England, von England nach Frankreich, wo er Zoll bezahlt, und endlich nach Guinea gebracht; natürlicher Weise müssen also die Engländer, die dessen dahin bringen, weit mehr dabey gewinnen als wir. Der Druck, darin überdem ihr Handel den portugiesischen hält, verschafft ihnen überdem den brasilischen Tabak, den wir zu einem übermäßigen Preis eintauschen müssen. Der Branntwein ist in Frankreich sehr theuer, und bezahlt einen schweren Zoll. Die Engländer gebrauchen Rum,

der besser ist und weniger kostet. Sie drucken Cattune auf indianische Art mit mindern Kosten und besser, als die Franzosen. Die Güte ihrer kurzen Waaren ist bekannt. Ihre auf das wirthschaftlichste ausgerüstete Schiffe sind wie eine Kette von Wäldern. Gesalzene Lebensmittel, Korn, Reis, Menschen kosten ihnen wenig; ihre Regierung beschützt sie. Ihre Schiffe sind klein, ihr Handel ist in einigen Tagen geendigt, und die Reise kurz. Wie sollten sie nicht gewinnen?

Ganz anders ist die Lage der Franzosen. Sie haben den Engländern Senegal überlassen müssen; die Comptoire zu Gorea und Juda sind ihnen nur noch übrig, die zur Handlung wenig taugen; sie sind dahin gebracht, auf dem Fluß Golbor und andern unbequemen Küsten, welche die Engländer und Portugiesen nicht achten, zu handeln. Wenn die morgenländischen Waaren, die zum Negerhandel dienen, doppelt so theuer wie sonst sind, so trifft das hauptsächlich die Franzosen. Alle andre Artikel kommen sehr hoch, und sie müssen sie fast alle von den Fremden ziehen: ihre Schiffsausrüstungen sind außerordentlich kostbar, weil der Proviant theuer ist, und alle, die auf den Schiffen sind, vom Capitain bis zum Matrosen, nicht nur lecker essen, sondern auch auf einer einzigen Reise ihr Glück machen wollen. In Africa muß man für einen Neger zweymal so viel geben, als er sonst gekostet hat; und seit zwanzig Jahren sind die Sklaven fast viermal so theuer geworden. Die Mäkler holen sie aus dem Innersten des Landes; und der entlegne Verkäufer erhält jetzt keinen größern Werth dafür, als man vor zwanzig Jahren dem nahe am Meer wohnenden Verkäufer gab: aber

die

die königlichen Zölle und die Besoldung der Mäkler verdoppeln den Preis. Diese Unkosten häufen sich immer mehr nach Maasgabe der Entfernung der Plätze, wo man die Sklaven suchen muß.

Da der Handel so viele Schwierigkeiten hat, so ist es nöthig ihn mit kleinen Schiffen zu treiben. Wenn ein kleiner Bezirk so viel lieferte, daß man in wenig Tagen eine große Ladung zusammen bringen könnte, so könnte man große Schiffe dazu gebrauchen; aber da gegenwärtig auf den Rheden, wo die Franzosen ankern, ein Monat dazu gehöret, über funfzig bis sechszig Negern zu handeln, so darf man sich keiner größern Schiffe bedienen, als zu hundert funfzig Negern gehören. Aus entfernten Landen gebracht, von einem beschwerlichen Wege einiger Tage erschöpfet, fast alle eine andre Sprache redend, ihres Schicksals ungewiß, aus einem Vorurtheil von unsrer Grausamkeit zitternd, werden die Negern krank, wenn sie auf der Küste von Guinea lange liegen müssen, und theilen sterbend ihren Unglücksgefährten eine ansteckende Luft mit. Diese Zufälle sind bey keinem auf hundert bis hundert funfzig Negern eingerichteten Schiffe zu befürchten. Es hält sich nicht lange auf der Küste auf; der Armateur hat weniger Ausgaben, folglich auch weniger Verlust zu befürchten.

Die Engländer haben dieses wohl eingesehen und sich zu Nutze gemacht; aber der Eigennutz der Schiffscapitaine und der Bedienten, die Frankreich dazu gebraucht, widersetzen sich der Annahme dieser Methode. Große Schiffe gewähren ihnen große Besoldungen,

dungen, große Freyheiten, große Provisionen *): denen wollen sie nicht entsagen; und unsre nicht sehr scharfsinnige Kaufleute, welche folglich immer bey ihren alten, ihnen am schädlichsten Gebräuchen beharren, wollen in ihrer Einrichtung nichts ändern; es scheint, als wenn sie es recht drauf anlegten, den Handel ihnen und den Pflanzern so verderblich als möglich zu machen.

Vergebens würden sie sich zu überreden suchen, daß die Negern in den Colonien nicht viel höher als sonst verkauft würden, weil sie beynahe mit eben der Quantität von Producten bezahlt würden **). Wenn der Preis der Producte gestiegen ist, soll man sich dieser Steigerung zu seinem Nachtheil berauben? Irrig ist es überdem, daß man gegenwärtig einen Neger um eben so viel Waaren wie sonst kaufen kann. Dies könnte nur in dem Fall gesagt werden, wenn die Negern um einen gewissen Preis an Waare verkauft, und nicht auf einen gewissen Werth im Gelde gesetzt würden. Wenn aber der Caffeepflanzer einen Neger für zweytausend Livres in der Hoffnung kauft, ihn mit achtzehn hundert Pfund Caffee zu bezahlen, und nachher viertausend Pfund dafür geben muß, so wird er sich den Unter-

*) Der Armateur hat eben das Interesse dabey: da die Ausrhedung des Schiffes nicht auf seine Kosten geschieht, so kann er bey einer großen Ladung seinen Interessenten mehr Abnutzungen berechnen. Der Ausgang des Handels ist ihm fast immer gleichgültig. Der Agent oder Commissionair zu St. Domingo hat eben den Zweck. Nur die Capitalisten in Paris und an andern Orten, die zu solchen Unternehmungen Gelder herschießen, sind blind.

**) Dieser Trugschluß ist einem neuern Schriftsteller in einem der Unsterblichkeit würdigen Werke entwischt.

Unterschied unter dem wirklichen Preise der neuen Negern, und dem Preise, den man vor dem Kriege von 1753 dafür gegeben, nicht verheelen können. Der Preis des Indigo ist seit dem Frieden abwechselnd von fünf bis zwölf Livres, und der Preis der Baumwolle von 110 bis 220 Livres gewesen. Der Zucker ist der einzige Artikel, der sich im Werth erhalten hat: aber 1753 galt er beynahe eben so viel; und damals galten die schönsten Neger 12 bis 1400 Livres. Die Veränderung der Waarenpreise ersetzt also den gesteigerten Preis der Negern keinesweges; und da der Preis der Producte veränderlich ist, so muß man dahin sehen, daß man die Werkzeuge, wodurch man sie aus dem Schooß der Erde hervorbringt, so wohlfeil als möglich kaufe.

Wenn es erlaubt wäre in den Colonien Schiffe zum Negerhandel auszurüsten, so würde man es vielleicht dahin bringen können, den Vortheilen, welche die Fremden bisher an sich gezogen haben, das Gleichgewicht zu halten. Die neuen Negern werden selten zu Jamaica über 1000 Livres verkauft; wir könnten sie zu 1200 Livres haben, wenn wir den Handel selbst trieben, und die Cultur würde sich um ein Drittheil der Naturproducte vermehren.

Da wir Rum und Tabak im Ueberfluß haben, so würde uns unser Handel mit England und Holland andere Gegenstände anbieten, die wir gegen unsere Waaren, welche dem Mutterlande nicht dienen, umtauschen könnten. Wenn die Pflanzer ihre Negern gerades Weges von Africa ziehen würden, so würden sie die Langsamkeit, die Unwissenheit und Habsucht der französi-

schen Kaufleute nicht befürchten dürfen; ihre Schiffe würden den doppelten Vortheil haben, daß sie nicht lange Zeit zu dem Handel gebrauchten, und auf der Hin- und Herreise nur einen kurzen Weg auf fast immer stillen Meeren zu segeln hätten.

Der Gewinn des Pflanzers würde größer seyn, weil ihm die Kräfte, die er dazu anwenden müßte, weniger kosten würden. Die Zölle des Königs würden sich vermehren, weil sie von mehrern Artikeln gehoben werden würden; was an ausgehenden Rechten auf die nach der Küste von Guinea ausgerüsteten Schiffe verloren gienge, würde durch den Gewinn von dem Reichthum der arbeitsamen Colonie ersetzt werden. Die Kaufleute des Mutterlandes berauben sich dadurch, daß sie es den Pflanzern an Kräften gebrechen lassen, und ihnen das, was sie ihnen verkaufen, zu theuer anschlagen, eines wesentlichen Nutzens, um einem Schatten nachzujagen. Die Vorsteher der Handlung und der öffentlichen Verwaltung scheinen sich von dem Verlust, den ihnen Trägheit, Geiz und Verbot verursacht, loskaufen zu wollen; aber man kann es nicht zu oft wiederholen: die Ungerechtigkeit erfüllet nicht einmal die Absichten derer, die sie ausüben.

Wenn keines von den vorgeschlagnen Mitteln vernachläßigt würde, so würde der Staat nicht so sehr an den Unterthanen, die er zu St. Domingo ohne Kosten unterhalten würde, als an der Bevölkerung, die er dadurch im Reiche selbst sich verschaffen würde, gewinnen. Der zum Unterhalt dieser Königinn der Colonien des amerikanischen Archipelagus erfoderliche Zuwachs der Cultur und Arbeiten, würde die Kraft

und

und den Reichthum der Nation vermehren; die europäischen und asiatischen Manufacturen würden in der Colonie einen Absatz finden, von welchem Frankreich allein Nutzen ziehen würde. Die Reiche, die keine Besitzungen in Amerika haben, würden ihm einen großen Tribut bezahlen; man würde bey allen Einwohnern des Reichs die Arbeitsamkeit sich verdoppeln sehen; und die schnelle Bewegung der Circulation würde sich nach Maasgabe, wie die Cultur zu St. Domingo sich mehr und mehr der Vollkommenheit näherte, vergrößern.

Aber alle diese Mittel, die sich nur auf den auswärtigen Handel der Colonie, und auf den Werth ihrer Producte beziehen, würden kraftlos werden, wenn in ihr eine verderbliche Gesetzgebung und eine Anarchie herrschte, die grausamer als eine despotische Gewalt, mit einem Wort, eine abscheuliche Unordnung wäre. Je mehr eine wohlgewartete Pflanze ihre Zweige ausbreitet, je mehr Früchte sie trägt; desto geschwinder wird sie zernichtet, wenn ein feindlicher Wurm die Wurzel angreift.

Die Vollkommenheit der innern Regierung ist das wesentlichste Mittel unter allen, wodurch sich das Mutterland der Vortheile, welche ihm die Colonie von St. Domingo zu verschaffen vermag, versichern kann. Feldbau und Handlung können nicht anders als durch eine gemäßigte Verwaltung gelingen, wodurch die Ruhe in der Colonie erhalten, und die Streiche von außen abgehalten werden. Der zweyte Theil dieses Werks wird zeigen, daß die gegenwärtige Regierung von diesem Zweck entfernt ist, und den Weg anweisen, wie sie dazu gelangen könne.

Zusätze.

Zu Seite 82 bis 103.

Der Verfasser beschwert sich über die Unsicherheit der Bewilligungen, und er hat Recht. Er giebt einige Vorschläge an, wie derselben abzuhelfen wäre. Ich wage es meine Gedanken hinzuzusetzen, die ich dem Urtheil einsichtsvollerer Personen überlasse. Wie wäre es, wenn von einem oder mehrern geschickten Landmessern eine so viel möglich genaue Charte von der Insel, so weit die Franzosen sie im Besitz haben, aufgenommen würde? Da die Gränzen der französischen Colonie noch nicht genau bestimmt sind, so müßte man sie wenigstens so gut als immer möglich bemerken, sie lieber etwas einschränken als ausdehnen, um Pflanzer, die an den Gränzen etwas anlegen wollten, keiner Gefahr bloß zu stellen. Auf dieser Charte müßten alle Pflanzungen, auf das allergenaueste abgemessen, bezeichnet werden. Sodann ließe die Regierung bekannt machen, daß sich alle, welche Concessionen besäßen, binnen einer gewissen Frist — man setze um der abwesenden Eigner willen zwölf Monate, — vor ihr einfinden, und ihre Urkunden einliefern sollten, die alsdenn mit der Charte verglichen werden müßten. Alle Concessionen, deren Inhaber das ihnen bewilligte Land nicht bebauet haben, werden, im Fall sie nicht binnen Jahr und Tag anfangen es urbar zu machen, nach Ablauf dieser Zeit für verfallen erkläret. Innerhalb der zwölf Monate, die den Eignern zu Beybringung ihrer Urkunden bestimmt sind, werden keine

keine neue Concessionen ertheilt. Auf diese Art würde man nach einem Jahr einen genauen Grundriß von allen Pflanzungen haben. Man wüßte sodann, was für Plätze noch wegzugeben wären, und würde keine Bewilligungen über schon vergebnes Land ausfertigen. — Wie aber, wenn zwey Concessionen über einen Platz zum Vorschein kämen? So müßte nothwendig demjenigen der Ort bleiben, der ihn bebauet, und nunmehr im Besitz hätte; denn wenn auch des andern Bewilligung älter wäre, so hätte er es sich doch selbst beyzumessen, weil ers verabsäumt hätte ihn urbar zu machen. Längstens alle zwey Jahre müßten die Bewilligungen von neuem der Regierung vorgezeigt werden, damit alle in den Besitzern oder sonst vorgefallenen Veränderungen bezeichnet werden könnten. Die Jäger müßten ein wachsames Auge drauf haben, daß nach der einmal geschehenen Ausmessung niemand über seine Concession hinaus gienge; noch besser wäre es, etwa alle zehn Jahre alle Pflanzungen neu ausmessen zu lassen. Entstünden wegen der Ausmessungen Streitigkeiten, so müßte ein aus Deputirten von den höchsten Gerichten und Pflanzern niederzusetzendes Gericht solche entscheiden, von dessen Ausspruch nicht appellirt werden könnte. Ein Gericht von Geschwornen nach englischer Art würde ich noch vorziehen, wenn es mit der französischen Regierungsform bestehen könnte. Aber, fragt der Verfasser Seite 92, wenn die Feldmesser mit Kenntniß der Sache bestimmen sollen, wie viel unvergebnes Land da oder dort ist, — wer soll die Kosten tragen? So müßte freylich die Ausmessung auf Kosten der Regierung vorgenommen werden; man könnte sie aber nachher über alle Pflanzungen vertheilen;

und wer würde sich wohl weigern, zu einer Sache etwas beyzutragen, die zu seinem eignen Vortheile gereicht, indem sie ihm sein Eigenthum wider alle Ansprüche sichert, und ihn wider die nun so häufigen Streitigkeiten schützet?

Zu Seite 82.

Dies war eine Zueignung, die man das Recht der Axt nannte.

Etwas ähnliches von dieser Art der Zueignung findet sich in der englischen Provinz Pensylvanien, wo oft neue Pflanzungen auf folgende Art angelegt werden. Ein Jäger setzt sich der Jagd wegen an den Wald. Hier haut er mit Hülfe seiner Nachbarn die benöthigten Bäume zu einer Hütte ab, legt sie in ein rechtwinklichtes Viereck über einander, stopft den Zwischenraum mit Thon zu, und verfertigt die nöthigen Oeffnungen und Bedeckungen dazu. Bey dieser Hütte legt er einen kleinen Garten und Ackerfeld an; haut die kleinen Gesträuche um, und schält die großen Bäume, daß sie ersterben. (Dergleichen Jäger sind dort viele in den äußersten Gegenden der Colonie.) Einige Jahre hernach kommt ein armer Schotte oder Irre, der sich anzusetzen sucht. Er findet ein schon halb angebauetes Landgut. Er kauft es dem Jäger ab, und läßt sich von dem Erbherrn des Landes einen Erbbrief gegen die Gebühr ausstellen; (das ist das Recht der Bewilligungen;) diesen hatte der Jäger nicht; er hatte seine Hütte ungefragt erbauet; (das war das Recht der Axt;) der Käufer bauet nun das Gut völlig aus, macht sich auch ein besseres hölzernes Haus,

und

und die Hütte wird nun ein Stall. Nach einigen Jahren baut er sich ein bequemeres Wohnhaus von Backsteinen, und nun wird sein bisheriges Haus ein wirthschaftliches Gebäude; und so wird die neue Pflanzstädte immer verbessert.

Zu Seite 102.

Zu den Worten: Die englische Regierung verkauft die neuen Ländereyen u. s. f.

Dieses geschieht in einigen Provinzen, z. E. in Pensylvanien, wo für 100 Aecker etwa 10 Pfund dortiger Währung gegeben wird. (Der Cours des dortigen Geldes ist aber 50 vom Hundert schlechter: ich will sagen, 150 Pfund in America thun 100 Pfund in London.)

In Neuengland aber werden zugleich ganze Dorfschaften ohne Bezahlung angewiesen. Sobald sechzig Familien zusammen sind, so wird ihnen ein Stück Landes gemeiniglich von sechs Quadratmeilen (engl.) angewiesen, nur müssen sie sich anheischig machen, eine Kirche zu erbauen, und einen Prediger und Schulmeister zu besolden; dagegen erhalten sie auch gleich Sitz- und Stimmrecht auf dem Landtage. Ihr Dorf bauen sie in einem Viereck, so daß die Kirche in die Mitte zu stehen kommt. Das Land vertheilen sie unter sich, und umzäunen und bearbeiten es nach Belieben.

Zu Seite 105 bis 113.

Es ist traurig, daß ein billiges, in der Natur gegründetes Gesetz, wie das Gesetz der gleichen Theilung der Erbschaften unter Kindern oder gleich nahen Erben

ist, der Colonie schädlich seyn sollte. Da der dritte Theil dieses Werks, in welchem der Verfasser einen Vorschlag zu einem Gesetz geben will, das sich für die Colonie am besten schicken würde, noch nicht zum Vorschein gekommen ist, so läßt sich darüber kein Urtheil fällen. Inzwischen hat schon Herr Mauvillon in seiner Uebersetzung der philosophischen und politischen Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien, Th. 5, S. 205, seine Gedanken darüber mit vieler Gründlichkeit eröffnet, welche überlegt zu werden verdienen.

Auch unser Verfasser sagt: wenn die Erben allemal einstimmig wären, so würde es ihr Vortheil seyn, in Gesellschaft zu arbeiten. Aber sollte nicht ihr eignes Interesse sie schon dahin bringen, sich zu vereinigen. Freylich ist das Sprüchwort wahr: viel Köpfe, viel Sinnen; jedoch es würden sich immer Mittel finden lassen, sie zu vergleichen. Wären ihrer zween oder drey, so würde eine gemeinschaftliche Verwaltung der Pflanzung um so weniger Schwierigkeit machen; wären ihrer aber viele, so würde doch hoffentlich die Mehrheit billig denken: diese könnten sich dann um so eher vereinigen, und den wenigern, die der Vernunft nicht Platz geben wollten, ihren Antheil abkaufen. Vielleicht, und fast möchte ich sagen, ohnstreitig würden sie sich mit wenigerm begnügen lassen, als ihre Erbportion eigentlich betragen würde, falls sie entweder sogleich, oder in kurzen Terminen ihr Geld erhielten: und dazu Rath zu schaffen, müßte einer Gesellschaft von mehrern weit leichter als einer einzigen Person werden. Könnte man sich aber durchaus nicht vergleichen, so könnte die Sache einer aus unpartheyischen,

rechtschaffnen Pflanzern unter dem Vorsitz zweyer Deputirten der höchsten Gerichte angeordneten Commission zur Entscheidung übergeben, und deren Ausspruch befolgt werden.

Unser Verfasser sagt ferner: „Das Schlimmste „von allem ist die Bestimmung der Art, wie die Theilungen vorgenommen werden sollen; man kann dem „einen nicht die Zuckersiederey, dem andern die Mühle „geben.“ — Warum nicht? Es würden dadurch neue Arbeitszweige entstehen. Gesetzt, es sind zu einer Zuckerpflanzung vier Erben, deren keiner so reich ist, die andern abkaufen, oder auch nur die nöthigen Gelder zu Anlegung neuer Gebäude, Mühlen u. s. w. anschaffen zu können. Sie entschließen sich daher, vier Loose zu machen. Einem fällt dadurch die Mühle, dem andern die Siederey zu; der dritte und vierte erhalten das bebauete Land; und jedem von den vieren wird eine verhältnißmäßige Anzahl Sklaven zu Theil. Sollte es da nicht möglich seyn, daß sie sich alle vier nähren könnten? Diejenigen, denen das bloße bebauete Land zugefallen wäre, würden sich in der Erndte mit ihrem Rohr zu dem Müller oder zu dem wenden, dem die Mühle zu Theil geworden wäre, und von ihm zu der Siederey gehen. An beyden Orten würden sie ein Gewisses für die Arbeit bezahlen müssen; freylich würden sie nicht so reich seyn, als wenn einer von ihnen die ganze Pflanzung, wie sie vor der Vertheilung gewesen wäre, mit so vielen darauf haftenden Schulden, als $\frac{3}{4}$ ihres Werths beträgt, besessen hätte; aber sie würden auch ruhiger und sorgenfreyer leben, und von Jahr zu Jahr mehr verdienen können. Wenn eine solche Einrichtung mit besondern

Zuckermüllern und Siedern (und so auch in Ansehung der andern Producte,) erst im Gange wäre, so würde die Insel mehr bevölkert werden, weil diejenigen, denen es nun unmöglich fällt Pflanzungen anzulegen, alsdenn kleine Plätze würden ankaufen, und mit wenigen Händen bebauen können. Eine größere Bevölkerung würde einen größern Fleiß erzeugen, und alles würde zur Aufnahme der Colonie beytragen.

Zu Seite 121.

Zu den Worten: Die Philosophen murren darüber, und doch nehmen sie ꝛc.

Der Verfasser redet hier zu bestimmt und zu allgemein; er mag vielleicht blos solche Philosophen kennen, die alles übertreiben, und eine Moral lehren, die nicht für diese Welt ist. Die vernünftigen Philosophen haben das nie gelehret, was er von ihnen glaubt. Es ist offenbar, daß die Freyheit ein natürliches Eigenthumsrecht ist, das niemand mit Gewalt geraubt werden sollte; es sollte daher billig die Sklaverey allenthalben in der Welt abgeschafft werden, außer in dem Falle, wo ein Verbrecher zur Strafe für seine Missethaten in diesen Zustand versetzt werden muß. — Das behaupten die vernünftigen Philosophen, und deswegen verwerfen sie die Sklaverey. Aber da diese Regel von allen Menschen ausgeübt werden sollte, dies aber nicht geschieht, und es nicht in eines Einzelnen Macht steht zu bewerkstelligen, so muß er die Sache nehmen, so wie sie ist, darnach die Vorschrift seiner Pflicht bestimmen, und bey der Bestrebung nach seinem eignen Nutzen das Wohl

anderer auf das möglichste zu befördern suchen. Es geht also allerdings an, daß in einem Lande, wo die Sklaverey einmal eingeführt ist, auch der wohlthätigste Menschenfreund Sklaven halten kann; denn wie viele Gelegenheit findet er nicht, (wovon der Verfasser selbst in dieser 3ten Abhandlung des 2ten Buchs Beyspiele anführt, und Seite 124 sagt, daß ein arbeitsamer Neger bey einem guten Herrn weit glücklicher ist, als in Frankreich der Bauer, der ums Tagelohn arbeitet,) sich seines Rechts auf die beste Art zu bedienen, seine Sklaven durch eine gelinde und gute Behandlung gesitteter zu machen, und den Keim der Tugend, der in ihnen, wie der Verfasser selbst gesteht, verborgen liegt, mehr und mehr zu entwickeln, ihren Verstand aufzuklären, ihnen bessere Religionskenntnisse beyzubringen, sie also selbst in ihrem Sklavenstande zu glücklichern Menschen zu machen, als sie in ihrem rohen und wilden Stande der Natur waren, auch, wenn es seine Umstände erlauben, sie oder ihre Nachkommen in Freyheit zu setzen! Selbst wenn die Frage ist, ob die Sklaverey durchgehends abgeschafft werden sollte; und wenn, wie es scheint, bewiesen werden kann, daß eine plötzliche Aenderung von dieser Art großen Schaden brächte: so wird der Philosoph dennoch eine stufenweise Aenderung nicht misbilligen. Der Philosoph murret also freylich über die Sklaverey, indem er die Entstehung und Fortschreitung derselben verdammet; aber er heißt sie nicht aus Trägheit gut, sondern er betrachtet sie als ein einmal so sehr eingerissenes Uebel, dessen gänzliche Aufhebung nach der jetzigen Lage vielleicht Jahrhunderte erfodert, und nimmt nur insofern Theil daran, daß er dieses Uebel zu dem besten Zweck anzuwenden sucht.

Zu Seite 137 bis 139, zu den Worten:

„Den Kaufleuten des Mutterlandes werden „22500000 Livres für 15000 Negern, die sie jährlich „einführen, bezahlt. —

„Die Handwerker und Kaufleute des Mutterlandes „haben außer = = = = den Handel mit den Schwarzen.“

Der Verfasser giebt von seiner Berechnung der Vortheile des Mutterlandes keine Gründe an; daher ist nicht sichtlich, ob der Nutzen von vier und einer halben Million Livres auf den Handel mit den Schwarzen richtig sey. Demanet, einer der neuesten Geschichtschreiber, der von dem französischen Handel in Africa geschrieben, und der ein genaues Verzeichniß von den zum Negerhandel nothwendigen Waaren und ihrer Schätzung in Africa giebt, berichtet, daß ein junger gesunder Sklave an der Küste zu seiner Zeit im Jahr 1764 ein und dreyßig Barren gegolten, welche er auf 63 L. 16 S. berechnet; weil aber ein großer Unterschied in dem Werth der Waaren ist, so nimmt er den Preis eines Negern im Durchschnitt auf 70 Livres. Doch sagt er auch, daß auf dem Gambia ein Sklave mit ein und funfzig Barren bezahlt worden, die er auf 158 L. 1 S. rechnet; und an einem andern Ort, daß eine Barre von Waaren auf vier Livres geschätzt werde. Hingegen nimmt Rainal in der mehr angezognen philosophischen Geschichte den Preis eines Sklaven auf 300 L. an. Ich will bey diesem, als dem höchsten Preise bleiben, so kommen 15000 Negern Einkaufs = = = 4500000 L.
für die Fracht von Africa nach St. Domingo, die Unterhaltung auf dem Schiffe

u. s. f.

Uebertrag von voriger Seite: 4500000 £.
u. s. f. bis zu ihrer Landung auf den Inseln, glaube ich nicht zu wenig zu rechnen, wenn ich auf jeden Kopf 100 Livres setze; dieses macht = = = = 1500000 £.

Es wäre demnach der völlige Einkauf 6 Millionen.

Den Verkauf giebt der Verfasser auf 22½ Millionen im Gelde der Inseln an, welches 15 Millionen französisches Geld ausmacht. Folglich gewönne das Mutterland 9 Millionen.

Zu Seite 159, zu den Worten:

„Nachdem die Art des Indigo ist, die in französi„schen, unächten und wilden eingetheilet wird.“

Diese Art der Eintheilung ist nur in den Colonien gebräuchlich, und sie nehmen dieselbe von den verschiedenen Arten dieser Pflanzen her.

Der französische Indig führt diesen Namen, weil er hauptsächlich auf den französischen Pflanzungen gebauet wird. Er hat lange, bald gerade, bald gekrümmte Schoten, mit neun bis zehn Saamenkörnern; die Pflanze wird auch die Providenz-Indigopflanze genennet. — Der unächte Indig heißt nur deswegen so, weil man sie ehemals aus Mangel der Kenntniß und Versuche für ein Unkraut gehalten, und daher ihren Anbau vernachlässigt hatte. Sie soll die Guatimala-Indigopflanze seyn. Sie giebt ein vortreffliches Blau, aber nur nicht viel. Ihre Hülsen sind rundlich, niederhangend, etwas haarig, größtentheils krumm, etwas kürzer als die von dem französischen Indig, und fassen fünf bis sechs Körner in sich.

sich. — Die wilde Indigpflanze soll der auf Carolina gleichen. Sie hat breite, kurze, höckerige, etwas rauhe Hülsen, mit zwey Saamenkörnern.

Zu Seite 205.

Ich habe daselbst in einer Note versprochen, die Zubereitung der Producte etwas umständlicher zu beschreiben; ich hoffe nicht, daß es dem Leser zuwider seyn wird, wenn ich auch um des Zusammenhangs willen etwas wiederhole, was der Verfasser gesagt hat.

Das Zuckerrohr, wenn es in der Mühle ausgepreßt worden, darf nicht über vier und zwanzig Stunden stehen bleiben, weil es sonst gährt und versäuert, daher auch die Oefen zu den Kesseln gemeiniglich vorher schon geheizt werden, und nicht mehr gemahlen wird, als in 24 Stunden gekocht werden kann. Der ausgepreßte Saft wird in dem ersten und größten kupfernen Kessel bey einem gelinden Feuer gekocht, bis er die gröbsten Unreinigkeiten abschäumt, zu welchem Ende gemeiniglich einige Pfunde Kalk in den Kessel gethan werden, und alles unter einander gerührt wird, damit es sich auflöse, da denn der aufgeworfne Schaum abgenommen wird. Sodann wird er in die zwote Pfanne oder Kessel gebracht, wo er vermittelst eines verstärkten Feuers und einer Lauge von Kalk und Alaun noch stärker aufsiedet, und noch besser abgeschäumt wird, welche Arbeit geschwind verrichtet werden muß. Hier fängt er an Syrup zu werden. Er wird nun in die dritte Pfanne gethan, wo das Feuer stärker als unter der vorigen ist. Hier muß er sorgfältig umgerührt werden, bis er die erfoderliche Dicke und Consistenz hat. Alsdenn kommt er

in

in den vierten Kessel, wo er bey einem dreyfach stärkern Feuer vollends gekocht wird. Auf dieses letzte Feuer kommt alles an. Wenn es recht gewesen ist, so bildet er Krystalle von verschiedner Größe und Glanz. Ist das Feuer zu stark gewesen, so wird der Saft schwarz; war es zu schwach, so bleiben sehr viele Oeltheilchen zurück, die den Zucker fleckig, fett und schwärzlich machen. (Die fernere Behandlung hat der Verfasser vollständig genug beschrieben.)

Der Kaffee wird, wenn er eingesammlet ist, in die Mühle gebracht, welche aus zwo hölzernen, mit eisernem Blech beschlagnen, beweglichen Walzen besteht, die sich durch die Bewegung, welche man ihnen giebt, einem dritten unbeweglichen Stück Holz nähern, das der Kinnbacken genannt wird. Ueber den Walzen liegt ein Trumpf, in welchen man den Kaffee schüttet, der denn zwischen den Walzen und dem Kinnbacken durchfällt, und sich auf die Art von seiner ersten Haut ablöset, wobey er sich in die zwo Hälften theilet, aus denen die Kirsche besteht. Aus dieser Maschine fällt er in ein schief hängendes messingenes Sieb, das die Haut durch seine Löcher fallen läßt. Hierauf wird die Frucht in ein Gefäß mit Wasser geschüttet, wo sie eine Nacht weichen muß; alsdenn wäscht man sie, läßt sie tüchtig trocknen, und bringt sie in die Stampfmühle, welches ein hölzerner Mühlstein ist, den ein Pferd oder Mauleſel senkrecht um seine Achse herum treibt. Diese Mühle nimmt das innre Fell oder Häutchen davon, welches sich bey der Trocknung des Korns davon ablöset. Hernach kommt er in die Schwingmühle, und wird weiter verfahren, wie der Verfasser beschreibt.

Der

Der Indigo wird zuerst in die Weich- oder Fäulungswanne gethan. Dieses ist eine große viereckte, aus hartem Holze oder auch aus Steinen gemauerte Kufe, ordentlich 20 Fuß lang, 12 bis 15 Fuß breit, und 3 bis 4 Fuß tief. Man pflegt das Kraut in große Bündel zu binden, auch diese mit Holz oder Steinen zu beschweren, damit sie nicht oben schwimmen. In dieser Kufe läßt man alles mit einander gähren, welches in zwanzig bis vier und zwanzig Stunden erfolgt. Man sieht alsdenn, daß das Wasser anfängt aufzusteigen und Blasen zu werfen, trübe wird, und eine blaue Farbe annimmt. Darauf öffnet man den Hahn der Kufe, um das Wasser in die zwote, welche die Rühr- oder Schlagwanne genannt wird, ablaufen zu lassen. Das Wasser ist mit einer sehr feinen Erde geschwängert, die allein die blaue Substanz ausmacht, und von dem unnützen Salze dieser Pflanze geschieden werden muß, weil es macht, daß der Satz oben aufschwimmt. Daher wird es mit Höltzern oder mit durchlöcherten an langen Stangen befestigten Eimern gewaltig geschlagen, bis die gefärbten Theilchen sich gleichsam in Klumpen vereinigen, und von der flüssigen Materie trennen. Alsdenn hört man mit Rühren auf, um dem blauen Satz Zeit zu geben sich auf dem Boden zu setzen, und man wartet, bis das Wasser ganz klar ist. Alsdenn öffnet man die übereinander stehenden Hähne, den obersten zuerst, und so nach einander, das unnütze Wasser abfließen zu lassen. Wenn nun der auf dem Grunde gebliebene blaue Satz wie ein flüssiger Schlamm geworden ist, so zieht man den untersten Hahn auf, und läßt ihn in die Ruhe- oder Setzwanne ablaufen. Hier sondert er sich von den noch übrigen Wassertheilchen

fertheilchen ab, treibt solche oben auf, und setzt sich auf den Boden der Kufe, aus der er sodann genommen, und in 15 bis 18 Zoll weite spitzigzulaufende Säcke gethan wird, damit das etwa noch darin seyende Wasser vollends abtröpfle; und hierauf wird er in die Kästchen zum Trocknen gethan, wie der Verfasser berichtet.

Die Baumwolle-Mühle hat der Verfasser zureichend beschrieben; doch will ich um der Vollständigkeit willen etwas hinzufügen. Die Mühle ist ein langer viereckter Rahmen, der aus vier, ungefähr vier Schuh hohen Pfosten besteht, die durch acht Queerhölzer, von denen sich vier oben vier unten befinden, verbunden sind. Zwey Spillen von hartem Holze, die in ihrer ganzen Länge ausgekehlt sind, gehen queer über den Rahmen. Sie drehen sich nach einer gegenseitigen Richtung vermittelst etlicher Tritte, auf welche der Arbeiter die Füsse setzt, und sie dadurch in Bewegung bringt. Vorn an dem Rahmen ist ein bewegliches Bret, acht Zoll breit, den Spillen gegenüber, so lang als die Mühle ist. Auf dasselbe legt der davor sitzende Arbeiter die Baumwolle, die er aus einem zu seiner linken Hand gestellten Korbe faßt, und mit der rechten längst den Spillen stößt. Der Raum zwischen beyden Spillen ist zwar groß genug, die Baumwolle, welche sie durch das Umdrehen an sich ziehen, durchzulassen; doch stehen sie so nahe an einander, daß die Saamenkörner zurückgehalten werden, welche durch diesen Widerstand sich von der sie umgebenden Baumwolle losmachen müssen. Diese fallen also zur Erde, und die Baumwolle in einen dazu geöffneten Sack, der an einem kleinen Brete befestigt ist, das mit

dem erstern parallel, aber etwas schief steht, um die Baumwolle in den Sack zu bringen.

Zu Seite 225.

Zu den Worten:

„Meines Erachtens muß man auch nach der jetzi„gen Lage der Sachen auf keine neue Pflanzungen den„ken u. s. f.“

Ich sehe gar nicht ein, was die Colonie davon abhalten sollte. Wenn die Regierung für die Bevölkerung und Aufnahme der Insel sorgen wollte, so dünkt mich, müßte man einen Anbau solcher Producte, die wenig Vermögen und Hände erfodern, mehr befördern als zurückhalten. Wie viele Leute kommen nicht ohne Geld und Credit in die Colonie — ohne Bestimmung, ohne Zweck — einige nicht ohne Arbeitstrieb! Jetzt haben sie keine andere Aussichten, als Handelscommissionaire und Agenten zu werden, oder sich in Dienst eines Pflanzers zu begeben; aber findet sich dazu allemal Gelegenheit? Wenn sie nun aber einen kleinen Platz Landes erhielten, denselben mit Tabak, Ingber u. s. f. bebaueten, so würden sie sich davon hinlänglich erhalten können, und nicht im Elende schmachten dürfen. Habitanten von großen Pflanzungen würden selbst dann, wenn ein Product gar zu sehr gebauet wäre, daß der Markt überführt würde, und die Preise zum Nachtheil der Pflanzer zu sehr fielen, wie z. E. mit dem Caffee der Fall gewesen ist, einen Theil ihres Landes zu einem andern Product nutzen können. Vielleicht wäre dieses auch bey Erbschaftsthei-

schaftstheilungen anzuwenden, wenn die Erben sich nicht vergleichen könnten; wahrscheinlich würden die Streitigkeiten sich vermindern, und man würde sich friedfertiger theilen, wenn man den zu seinem Antheil erhaltenen, zu einer Zucker- oder Caffepflanzung zu kleinen Platz nun mit andern Producten bebauen könnte, und sich davon Absatz zu versprechen wüßte.

Der Cacao, der in vorigen Zeiten eine ergiebige Quelle von Reichthümern war, könnte es wieder werden. Zwar glaubt der Verfasser Seite 223, die auswärtige Consumtion sey nicht stark genug gewesen; allein vermuthlich sind die Einwohner von dem fernern Anbau abgeschreckt worden, da die Bäume in der ganzen Colonie 1715 aussturben. (Siehe Seite 53.) Zwar erfodert er viel frische Luft und Schatten, wenn er gerathen soll; und er hält das Land für zu offen: aber es giebt doch auch noch Wälder genug; nur kommt es darauf an, daß es ihm nicht an Wasser mangle: sodann ist die Wartung, die er verlangt, weder mühsam noch kostbar; es ist genug, daß man das Unkraut ausreiße, welches ihm seine Nahrung rauben könnte, und nach zwey bis drey Jahren belohnt er die Mühe des Pflanzers, und trägt des Jahrs zweymal.

Von der Tabakspflanzung sagt der Verfasser Seite 283 selbst, daß sie wieder eingeführt werden könnte. Diese Pflanze erfodert schon mehrere Wartung, und einen von Natur fetten, schwarzen und ebnen, nicht kalten Boden, der keiner Ueberschwemmung unterworfen ist. Sie wird gemeiniglich alle Jahr neu aus dem Saamen gezogen. So bald die Pflanze sich

zeigt, muß sie fleißig gejätet und von dem Unkraut befreyet werden. Wenn sie etwa zwey Zoll hoch ist, und das sechste Blatt getrieben, versetzt man sie bey feuchter Witterung sorgfältig in ein wohlgebauetes und gedüngtes Land, drey Fuß weit aus einander, damit die Blätter Platz zum Wachsthum haben. Etwa vier Wochen nach der Verpflanzung bricht man die untersten Blätter, diejenigen, die einen Ansatz zum Faulen zeigen, und diejenigen, welche von Würmern angefressen sind, nebst den Schößlingen ab, und läßt, nachdem man den Tabak stark oder gelinde haben will, 10 bis 15 der schönsten Blätter stehen. Wenn sie drittehalb Fuß hoch geworden ist, wird sie geköpft, damit sie nicht zu hoch wächst. Etwa vier Monate bleibt der Tabak in der Erde, so ist er reif. Ein arbeitsamer Mensch kann drittehalb tausend Pflanzen warten. Wie vortheilhaft überhaupt der Handel mit Tabak für die Colonie werden könnte, zeigt der Verfasser Seite 285; um so mehr ist es zu beklagen, daß ihr dieser Zweig der Handlung gänzlich abgeschnitten worden. — Eine Folge des Finanzsystems in Frankreich, und der Pachtungen.

Vom Rocou kommt bey dem Verzeichniß der Ausfuhr, das der Verfasser Seite 56-65 angiebt, nichts vor. Ein wahrscheinlicher Beweis, daß dieser Baum ganz vernachläßigt ist. Man hat meines Erachtens sehr unweise daran gehandelt. Cayenne, eine Insel von 16 Meilen, lieferte 1752, 260541 Pfund: was könnte nicht Domingo liefern, zumal da der Baum in allen Quartieren, ohne gepflanzt zu werden, wächst, und zu seiner Bereitung wenig Kosten und Arbeit erfodert.

Denn

Denn wenn die Hülsen reif sind, welches daraus abzunehmen, wenn eine von denen, die jeder Strauß enthält, von selbst aufgesprungen ist, so werden sie abgepflückt, die Körner herausgenommen und in große Wannen voll Wasser gethan. Sobald sie anfangen zu gähren, werden die Körner so lange mit hölzernen Stößeln bearbeitet, bis sich das Häutchen ganz abgelöset hat. Alsdenn gießt man alles durch ein Sieb, das die festen Theile zurückbehält, und einen dicken braunrothen, übelriechenden Saft abfließen läßt, der in einem eisernen Kessel aufgefangen und gekocht wird. So wie er kocht, schöpft man den Schaum ab. Wenn keiner mehr aufwallet, so wird der Saft weggegossen, und der Schaum wieder in den Kessel gethan, zehn bis zwölf Stunden gekocht, und beständig mit einem Holz umgerührt, damit er sich nicht ansetze. Wenn er genug gekocht und ein wenig hart geworden ist, läßt man ihn kalt werden, und macht ihn dann in Brodte. In Betracht des Preises, den diese Waare in Europa hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß derselbe ein vortheilhafter Handelszweig für diejenigen Colonisten seyn würde, denen es zu den großen Pflanzungen an Kräften fehlte.

Vom Ingberbau kann man dieses aber wohl nicht behaupten. Wenn das reizt, daß ihn ein einzelner Mensch unternehmen kann, und daß er wenig Sorgfalt erfodert, so schreckt dagegen das davon ab, daß das Land, wo derselbe drey bis vier mal geerndtet worden, so ausgesogen ist, daß nichts darauf wachsen kann; und daß derselbe in Europa in so schlechtem Werth ist, daß kaum Fracht und Unkosten heraus kommen.

Zu der Note Seite 278.

Das Geheimniß des Zuckersieders in Bordeaux, den Zucker zu rafiniren, ohne daß auf hundert Pfund rohen Zucker mehr als zwölf Pfund am Gewichte verloren wird, ist vielleicht eben dasselbe, von welchem die öffentlichen Nachrichten im Ausgange des vorigen 1778 Jahrs meldeten, daß der König von Frankreich für 200000 Livres das Geheimniß gekauft habe, den Zucker mit einem Drittheil weniger Verlust, als nach der gewöhnlichen Art, zu rafiniren. Der König soll dieses Mittel vorerst nach Orleans, wo viele Rafinaderien sind, gesandt haben, damit seine Unterthanen den ersten Vortheil davon hätten. Es sey aber die Absicht des Monarchen, es allgemein bekannt zu machen. Eine solche Entdeckung würde freylich ungemein vortheilhaft für die Handlung seyn.

Ende des ersten Theils.

Zu der Note Seite 278.

Das Geheimniß des Zuckersieders in Bordeaux, den Zucker zu rafiniren, ohne daß auf hundert Pfund rohen Zucker mehr als zwölf Pfund am Gewichte verloren wird, ist vielleicht eben dasselbe, von welchem die öffentlichen Nachrichten im Ausgange des vorigen 1778 Jahrs meldeten, daß der König von Frankreich für 200000 Livres das Geheimniß gekauft habe, den Zucker mit einem Drittheil weniger Verlust, als nach der gewöhnlichen Art, zu rafiniren. Der König soll dieses Mittel vorerst nach Orleans, wo viele Rafinaderien sind, gesandt haben, damit seine Unterthanen den ersten Vortheil davon hätten. Es sey aber die Absicht des Monarchen, es allgemein bekannt zu machen. Eine solche Entdeckung würde freylich ungemein vortheilhaft für die Handlung seyn.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hilliard d'Auberteuil, Michel René, 1740-1789

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der französischen Colonie zu San Domingo

Bd.: 1. (1779). - 310 S.

Leipzig 1779

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4403(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098782-7
VD18 15469921-001